

KÄRNTEN DOKUMENTATION 2023

BAND **38**

Dialog und Kultur. Beiträge zum Europäischen Volksgruppenkongress 2022 und Sonderthemen

MAGDALENA ANGERER-PITSCHKO ANDRÁS BÁNDI MARKUS BENESCH
BRIGITTA BUSCH EMA CHEVALIER PETER FRITZ ILSE GESON-GOMBOS
DIETMAR GRUBER LIANA REGINA IUNESCH VINZENZ JOBST PETER
JORDAN MARTINA KANZIAN JOHANNES KLOTZ LARS KOFOED-JENSEN
LARISSA KRAINER MARTIN KUCHLING CLAUDIA LUXBACHER ANDREA
MALLE-SCHULER THOMAS OGRIS GITKA OPETNIK NIKO OTTOWITZ
PETER PIRKER PETRO RYCHLO THOMAS ŞINDILARIU MAURIZIO
TREMUL REINHARD WALLNER ANDREAS WENNINGER MAGDALENA
ANGERER-PITSCHKO ANDRÁS BÁNDI MARKUS BENESCH BRIGITTA
BUSCH EMA CHEVALIER PETER FRITZ ILSE GESON-GOMBOS
DIETMAR GRUBER LIANA REGINA IUNESCH VINZENZ JOBST PETER
JORDAN MARTINA KANZIAN JOHANNES KLOTZ LARS KOFOED-
JENSEN LARISSA KRAINER MARTIN KUCHLING CLAUDIA LUXBACHER
ANDREA MALLE-SCHULER THOMAS OGRIS GITKA OPETNIK NIKO
OTTOWITZ PETER PIRKER PETRO RYCHLO THOMAS ŞINDILARIU
MAURIZIO TREMUL REINHARD WALLNER ANDREAS WENNINGER

KÄRNTEN DOKUMENTATION

Klagenfurt am Wörthersee 2023

Band 38
KÄRNTEN DOKUMENTATION

Dialog und Kultur.
Beiträge zum
Europäischen Volksgruppenkongress 2022
und
Sonderthemen

Herausgeber:innen:

Peter Karpf | Werner Platzer | Wolfgang Platzer | Mirjam Polzer-Srienz | Udo Peter Puschnig

Redaktion: Anja Markitz | Martina Janja Ogris | Franziska Suanjak

© Land Kärnten
Amt der Kärntner Landesregierung
Abteilung 1 – Landesamtsdirektion
Volkgruppenbüro
Bahnhofplatz 5, 9021 Klagenfurt am Wörthersee

Die Beiträge geben die Meinung der Autor:innen wieder, die inhaltliche Verantwortung liegt ausschließlich bei den Autor:innen. Das Gendern liegt im Ermessen der Autor:innen und erfolgt in Form und Ausmaß individuell.

Grafische Umsetzung und Layout: Alice Burger Grafik+Typografie, Klagenfurt am Wörthersee
Druck: Druckfrisch, Klagenfurt am Wörthersee

ISBN 3-901258-30-2

Klagenfurt am Wörthersee 2023

Inhalt

Magdalena Angerer-Pitschko
Zwei- und Mehrsprachigkeit an der Pädagogischen Hochschule Kärnten 11

Markus Benesch
Gemeinsam weiterentwickeln und festigen – die neue Normalität beim Kärntner Minderheitenschulwesen 19

Brigitta Busch
Das sprachliche Repertoire erweitern: Lernen von und in Minderheitensprachen als attraktives Bildungsangebot 24

Ema Chevalier
Zwei- und mehrsprachige Bildung und Betreuung in Kärntner elementaren Bildungseinrichtungen
Das Sprachpädagogische Rahmenkonzept im Fokus 33

Liana Regina Iunesch
Einheit in der Vielfalt?
Vorgaben und Gestaltungsmöglichkeiten eines deutschsprachigen Studiengangs zur Ausbildung von Lehrpersonen für den Elementar- und Primarbereich an der „Lucian Blaga“-Universität in Hermannstadt/Sibiu 39

Lars Kofoed-Jensen
So Dänisch wie möglich 47

Maurizio Tremul
Italijanske šole (z italijanskim učnim jezikom) v Sloveniji in na Hrvaškem 51

Sonderthemen

András Bándi
Stephan Ludwig Roth (1796-1849) – Die Relevanz eines Mythos 64

Ilse Geson-Gombos
Die WI'MO – Erinnern für die Zukunft 69

Dietmar Gruber
Die Freie Akademie der Bildenden Künste Kärnten 76

Vinzenz Jobst	
Bausteine regionaler Erinnerungskultur	80
Peter Jordan	
Die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung geographischer Namen am Beispiel der Flur-, Haus- und Hofnamen sowie der Verkehrsflächenbezeichnungen	93
Martina Kanzian	
Literatur versetzt Berge – das grenzüberschreitende EU-Projekt SMART TOURIST – SPread the Karawanks	108
Literatura razširja obzorja – čezmejni projekt SMART TOURIST – SPread the Karawanks	110
Johannes Klotz	
Demografische Entwicklungen der Volksgruppe im 21. Jahrhundert	115
Larissa Krainer	
30 Jahre Kärntner Menschenrechtspreis	124
Martin Kuchling	
Sprache ist das schönste Gewand des Menschen	131
Jezik je najlepša obleka človeka	134
Claudia Luxbacher/Peter Fritz	
Wenn Zäune verbinden: wie Dialoge entstehen und den Blick auf Kärnten verändern	
Ein Gespräch mit Petra Kohlenprath und Sanela Pansinger	137
Andrea Malle-Schuler	
„Change The World (!)“ – Menschenrechtsethos und Friedensbildung im schulischen Kontext	143
Thomas Ogris	
Angstfreie Berührungen	153
Dotiki brez strahu	156
Gitka Opetnik	
Geborgen sein in der Muttersprache: die Bedeutung von Slowenisch in der Pflege	160

Niko Ottowitz	
Josef Stefan (1835-1893) – Streiflichter aus seinem Leben und Werk	167
Jožef Stefan (1835-1893) – utrinki iz njegovega življenja in dela	171
Peter Pirker	
Erinnern an NS-Herrschaft und Widerstand im Oberen Drautal	
Ein Rückblick	177
Petro Rychlo	
Bukowinisch-Galizische Literaturstraße: Ein Blick in die Vergangenheit – für die Zukunft	185
Thomas Şindilariu	
Vom Dorfjungen zum aufgeklärten Staatsmann, Reformier und Museumsgründer in Siebenbürgen – Samuel von Brukenthal (1721-1803)	
Eine biographische Skizze mit Gegenwartsbezug	198
Reinhard Wallner	
Verdrängte Jahre	
Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938-1945 am Beispiel der Verschleppung von Slowen:innen im Jahr 1942	209
Andreas Wenninger	
Ukraine – Gedanken zum Krieg und die Österreichische Kulturarbeit	212

Beiträge zum
XXXII. EUROPÄISCHEN VOLKSGRUPPENKONGRESS
des Landes Kärnten 2022
am 19. Oktober 2022 in Klagenfurt am Wörthersee

„Von der Kinderkrippe bis zur Universität“
Muttersprachliche Bildung für Volksgruppen

Zwei- und Mehrsprachigkeit an der Pädagogischen Hochschule Kärnten

Ich danke für die Einladung und für die Möglichkeit, im Zuge des Europäischen Volksgruppenkongresses 2022 Agenden der zwei- und mehrsprachigen Bildung an der Pädagogischen Hochschule Kärnten (PHK) vorstellen zu dürfen und damit einen thematischen Beitrag zum diesjährigen Volksgruppenkongress mit dem Thema „*Von der Kinderkrippe bis zur Universität – Muttersprachliche Bildung für Volksgruppen / Od otroških jasli do univerze – Izobraževanje v materinščini za narodne skupnosti*“ leisten zu dürfen.

Ich beginne mit einer kurzen Einführung, in der ich Grundsätzliches zur Institution der Pädagogischen Hochschulen ausführen möchte, stelle anschließend das *Institut für Mehrsprachigkeit und Transkulturelle Bildung* – als eine hinsichtlich des bearbeiteten Themas wichtige Organisationseinheit der PHK – vor und schließe mit Ausführungen grundsätzlicher Markierungen einer zwei- und mehrsprachigen Bildung von Lehrpersonen.

Einführung

Die Pädagogische Hochschule wurde 2007 als tertiäre Bildungseinrichtung implementiert. Ihr vorausgegangen war die Institution der Pädagogischen Akademie und zuvor die sogenannte Lehrerbildungsanstalt. Mit der Tertiärisierung der Bildungseinrichtung wurden Bildungsprogramme in die Ausbildung von Lehrpersonen implementiert, die auf europäischen und internationalen Standards beruhen. Die Aus-, Fort- und Weiterbildungsagenden für Lehrpersonen aller Schultypen beinhalten wissenschaftlich fundierte und berufsfeldbezogene Themenschwerpunkte.

Pädagogische Hochschulen haben neben ihrem gesetzlichen Auftrag der Professionalisierung von Lehrpersonen auch die Aufgabe, Alleinstellungsmerkmale in den Fokus ihrer Auseinandersetzung zu stellen. Die Zweisprachigkeit in Kärnten und die damit verbundene historisch und sprachdemographisch gewachsene regionale Mehrsprachigkeit stellen ein solches Merkmal dar. Die Agenden von Zwei- und Mehrsprachigkeit sowie der Bereich der trans- und interkulturellen Bildung stellen nach 15-jährigem Bestehen der PHK ein zentrales Fundament in der Bildungslandschaft Kärntens dar, was sich mittlerweile auch im Organigramm als eigenes Institut widerspiegelt.

* Prof.ⁱⁿ Mag.^a Magdalena Angerer-Pitschko, Leiterin des Instituts für Mehrsprachigkeit und Transkulturelle Bildung der Pädagogischen Hochschule Kärnten in Klagenfurt am Wörthersee, Österreich

Nachdem zu Akademiezeiten (also bis 2007) das Thema Mehrsprachigkeit sowie Trans- bzw. Interkulturalität in der Lehrer:innenbildung eine eher marginale Rolle spielte, wurden gleich zu Beginn der Hochschulwerdung Überlegungen angestellt, wie die Themen in der neu zu gestaltenden Bildungsinstitution gestärkt werden könnten. Dabei wurde von folgenden pädagogischen Leitideen ausgegangen, die einen veränderten Blick auf Mehrsprachigkeit sowie Lernfelder in der inter- bzw. transkulturellen Bildung in der Ausbildung von Lehrer:innen begründen:

- Hochschulen und Universitäten bieten allgemein auch Studienplätze für mehrsprachige und internationale Studierende an, wodurch der Wert von Mehrsprachigkeit bei der Neugestaltung der Curricula in den letzten Jahren per se gestärkt wurde.
- Schüler:innen wachsen hierzulande sowohl in der Europäischen Union als auch gleichzeitig in einer globalen Welt auf. Diesem Umstand muss eine innovative Lehrer:innenbildung Rechnung tragen. Schulische Bildungseinrichtungen haben den Auftrag, mitgebrachte Sprachpotenziale von Kindern und Jugendlichen aufzugreifen und zu fördern. *„Grundlage jeder Vermittlung von Sprachen ist die Tatsache, dass die Welt vielsprachig ist und die individuelle Mehrsprachigkeit eine wichtige Ressource für den Einzelnen und die Gesellschaft darstellt, um sich in dieser vielsprachigen Welt zuhause zu fühlen und an ihr teilhaben zu können.“* (H. J. Krumm 2022, S. 49)
- Für eine demokratische und den Menschenrechten verpflichtete moderne Gesellschaft ist der Anspruch eines grundsätzlich antidiskriminierenden Verhaltens leitend. Deshalb setzen wir Themen wie den Umgang mit Diskriminierung, mit Vorurteilen, mit Rassismus sowie allgemeine Fragen im Umgang mit sprachlicher und kultureller Heterogenität ins Zentrum der Ausbildung für zukünftige Lehrpersonen.
- Das Thema *„Zwei- und Mehrsprachigkeit“* beinhaltet in Kärnten ein regionales Alleinstellungsmerkmal. Nicht viele Regionen Europas können auf Expertisen autochthon gewachsener Mehrsprachigkeit verweisen. Das zweisprachige Bundesland Kärnten und seine Einbettung im vielsprachigen Alpen-Adria-Raum bietet daher profilgebende Akzente, auch in der Bildung von Lehrpersonen.

Unter diesen Prämissen entstand an der PHK 2007 vorerst ein Zentrum für Mehrsprachigkeit, das sich im Laufe der Jahre erweiterte und schließlich 2018 in ein *Institut für Mehrsprachigkeit und Transkulturelle Bildung* als klar positionierte Organisationseinheit der hiesigen Lehrer:innenbildung mündete. Aufgabe der Institutsmitglieder und vieler externer Lehrbeauftragter ist es, Studierende der Aus-, Fort- und Weiterbildung auf grundlegende Agenden von Mehrsprachigkeit sowie auf inter- bzw. transkulturelle Bildungsprozesse im schulischen Kontext vorzubereiten.

Tätigkeitsfelder des Instituts für Mehrsprachigkeit und Transkulturelle Bildung

Das Anforderungsprofil und die damit verbundenen Tätigkeitsfelder an den Pädagogischen Hochschulen gliedern sich grundsätzlich in folgende drei Teilbereiche: in Bildungsplanung, Lehre und Forschung.

Bildungsplanung

Die Mitglieder des Instituts planen und organisieren fach einschlägige Fortbildungsveranstaltungen für alle in Kärntens Schulen angebotenen Sprachen und für den Bereich der inter- bzw. transkulturellen Bildung. Zu ihren Tätigkeiten gehören weiters die Erstellung von Curricula, das Leiten von Hochschullehrgängen, das Planen und Organisieren schulpraktischer Übungen, das Vernetzen mit relevanten Umwelten, das Organisieren von Fachtagungen und Symposien, das Arbeiten an Ziel-, Leistungs- und Entwicklungsplänen, ...

Lehre

Grundsätzlich werden neben der Ausbildung für das Minderheitenschulwesen weitere Lehrveranstaltungen in vielen Bereichen der sprachlichen Bildung für fast alle an Kärntens Schulen gelehrt Sprachen (Slowenisch/Italienisch/Englisch/Spanisch/Französisch/Russisch ...) sowie im Bereich Deutsch als Zweitsprache (DaZ) angeboten bzw. durchgeführt, was sowohl für den Bereich der Ausbildung als auch für die Bereiche der Fort- und Weiterbildung gilt. In meinen Ausführungen würde ich aufgrund des zu bearbeitenden Themas gerne exemplarisch auf ausgewählte Arbeitsbereiche näher eingehen.

Bereich des Minderheitenschulwesens für Kärnten

Im Bereich des Minderheitenschulwesens für Kärnten werden drei Hochschullehrgänge angeboten, die bei positivem Abschluss zur Lehrbefähigung in slowenischer Sprache bzw. zum Unterrichten als Teamlehrer:in¹ im Geltungsbereich des Minderheitenschulwesens qualifizieren.

Das ist einerseits der Hochschullehrgang mit dem Titel *Zweisprachiger Unterricht an Volksschulen mit deutscher und slowenischer Unterrichtssprache* (60 ECTS, 9 Module, 25 Lehrveranstaltungen). Der positive Abschluss befähigt angehende Lehrpersonen als zweisprachige Lehrer:innen an Volksschulen im Geltungsbereich des Minderheitenschulwesens zu unterrichten. Der zweisprachige Unterricht an Volksschulen in Kärnten wird oftmals im Team durchgeführt. Das heißt, dass zwei Lehrpersonen in der Klasse unterrichten: eine zweisprachige Lehrperson und eine:

¹ Teamlehrer:in: offizielle Bezeichnung für Lehrer:innen, die gemeinsam mit zweisprachigen Lehrpersonen 10 bis 14 Wochenstunden in einer zweisprachigen Klasse unterrichten.

sogenannte Teamlehrer:in. Für die Ausbildung zum/zur Teamlehrer:in bieten wir den Hochschullehrgang *Teamlehrer:in an zweisprachigen Volksschulen im Geltungsbereich des Minderheitenschulwesens* (18 ECTS, 3 Module, 10 Lehrveranstaltungen) an, der dazu befähigt, in zweisprachigen Klassen als Teamlehrer:in zu unterrichten. Für die Ausbildung zum/zur Teamlehrer:in sind keine sprachlichen Voraussetzungen in der slowenischen Sprache nötig. Beide Lehrgänge werden in enger inhaltlicher Verzahnung angeboten, wobei zweisprachig Studierende auch die Qualifikation als Teamlehrer:in erwerben.

Für den Bereich der Mittelschulen bieten wir den Hochschullehrgang *Slowenisch im Geltungsbereich des Minderheitenschulwesens/MS* (60 ECTS, 9 Module, 25 Lehrveranstaltungen) an, der Absolvent:innen befähigt, an zweisprachigen Mittelschulen Slowenischunterricht zu erteilen.

Alle curricularen Inhalte der Hochschullehrgänge im Bereich des Minderheitenschulwesens fokussieren auf folgende thematische Schwerpunktsetzungen: Spracherwerb und Spracherwerbstheorie inklusive Sicherung einer durchgängigen Sprach(en)bildung; Fachdidaktik; interkulturelle bzw. antidiskriminierende Bildung; rechtliche Grundlagen des Minderheitenschulwesens; schulpraktische Übungen und die Fähigkeit zur Teamarbeit.

Bevor Studierende die Lehrgänge für das Minderheitenschulwesen (60 ECTS) inskribieren, müssen sie Sprachkenntnisse in Anlehnung an das Niveau B2 nach dem Europäischen Referenzrahmen² nachweisen. Diese Sprachkenntnisse werden im Zuge der Ausbildung kontinuierlich erweitert und müssen ab dem 5. Semester in Annäherung an das Sprachniveau C1 fließen. In allen Bereichen fokussiert die Ausbildung auf immersiven Sprachunterricht. Reflexion spielt eine wesentliche Rolle, Slowenisch ist (mit Ausnahme in der Teamlehrer:innen-Ausbildung – hier zweisprachig) selbstverständlich Lehrveranstaltungs- und Fachsprache.

Bereich Mehrsprachigkeit im Alpen-Adria-Raum

Die Mitglieder des Instituts bespielen gemeinsam mit facheinschlägigen externen Kolleg:innen Lehrveranstaltungen im Bereich der Schwerpunktsetzung *Mehrsprachigkeit und interkulturelle Bildung mit Fokus auf den Alpen-Adria-Raum / Večjezičnost in medkulturno izobraževanje v regiji Alpe-Jadran / Plurilinguismo ed educazione interculturale nella regione Alpe Adria*. Diese Schwerpunktsetzung können alle Lehramtsstudierenden der Primarstufenausbildung wählen, sie beinhaltet 60 ECTS Anrechnungspunkte und qualifiziert zu einem konstruktiven Umgang mit schulischer Mehrsprachigkeit und Interkulturalität.

² Vgl. Europäischer Referenzrahmen für Sprachen

Um den Bereich der Nachbarschaftssprachen zu stärken, bieten wir zudem den Hochschullehrgang *Italienisch in der Volksschule* (28 ECTS, 6 Module, 12 Lehrveranstaltungen) an. Eine positive Absolvierung befähigt zur Erteilung der Unverbindlichen Übung „Italienisch“ an Volksschulen.

Bereich Aus- und Fortbildung von Lehrer:innen in der Sekundarstufe

In Kooperation mit Lehrenden der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt (AAU) führen wir Lehrveranstaltungen der Studienrichtungen Lehramt Slowenisch/Italienisch/Englisch im Sekundarbereich 1 und 2 durch. Die Fortbildung von Lehrpersonen im Bereich der Sprachen (Primar- und Sekundarbereich) obliegt zum größten Teil der Pädagogischen Hochschule.

Forschung

Wir forschen institutsintern, aber auch in Kooperationen mit regionalen, nationalen und internationalen Bildungspartnern. Grundsätzlich werden Studierende an Forschungsprozessen in Form von Auslobungen in Bachelor- oder Masterarbeiten bzw. in Form von Mitarbeit in Forschungsprojekten und im Bereich von Publikationstätigkeiten beteiligt. Gegenwärtig liegen unsere Forschungsschwerpunkte in folgenden Bereichen:

- *Curriculare Begleitforschung*: Seit Beginn der Hochschulwerdung fokussieren wir auf eine qualitätssichernde Lehre. Beforscht wurde die Wirksamkeit der Bildungsinhalte in der zweisprachigen Ausbildung ebenso wie in der Schwerpunktsetzung *Mehrsprachigkeit und interkulturelle Bildung mit Fokus auf den Alpen-Adria-Raum*. Diese Forschungsergebnisse fließen unmittelbar in eine Überarbeitung der vorliegenden Curricula ein.
- Das Forschungsprojekt *Muttersprachlicher Unterricht in Österreich* untersucht die Rolle und Wirksamkeit des sogenannten Muttersprachlichen Unterrichts für Kinder mit anderen Erstsprachen als Deutsch. Hier forschen wir gemeinsam mit den Pädagogischen Hochschulen Steiermark und Burgenland an diesem Thema, wobei den Lead in diesem österreichweiten Forschungsprojekt die Pädagogische Hochschule Kärnten innehat.
- Das Forschungsprojekt *Erinnerungskultur(en) im Grenzraum Alpe-Adria* fokussiert auf Geschichtsnarrative der drei Länder Österreich/Slowenien/Italien hinsichtlich nationaler Geschichtsschreibung bezogen auf den Ersten und Zweiten Weltkrieg. Was steht diesbezüglich in den Lehrplänen? Was in schulischen Geschichtsbüchern? Wie werden historische Ereignisse aus der jeweiligen Sicht der Staaten interpretiert? Und was kann man tun, um zukünftig ein inklusiveres Geschichtsverständnis in dieser Region zu implementieren? Geplant ist, eine gemeinsame Geschichtsschreibung im Sinne eines „Friedensraumes Alpe-Adria“ zu implementieren. Vertreter:innen verschiedener Bildungseinrichtungen aus den drei Ländern forschen hier gemeinsam mit Studierenden.

- Die Erstellung einer *Referenzgrammatik für den didaktischen Gebrauch von Minderheitensprachen* ist ein internationales Forschungsprojekt, an dem verschiedene europäische Universitäten beteiligt sind. Auch hierfür hat den Lead die Pädagogische Hochschule Kärnten.
- Ein für den regionalen Standort besonders wichtiges Forschungsprojekt befasst sich mit der Frage nach *fördernden und hemmenden Faktoren beim Spracherwerb von zweisprachigen Schüler:innen in Kärnten*. Erste Ergebnisse werden in den nächsten Monaten publiziert. Auch hierbei handelt es sich um ein sehr wichtiges Forschungsprojekt, dessen Ergebnisse unmittelbar in die pädagogische Praxis rückfließen werden.

Die Forschungsergebnisse werden publiziert, bei regionalen, nationalen und internationalen Fachtagungen und Symposien vorgestellt, bearbeitet und diskutiert und stellen wichtige Beiträge zur Weiterentwicklung sprachlicher und (trans-)kultureller Agenden im Bildungsbereich dar.

Grundsätzliche Markierungen zwei- und mehrsprachiger Bildung

Im Folgenden würde ich gerne auf einige wesentliche und wichtige Aspekte und Markierungen von zwei- und mehrsprachiger Bildung eingehen, welche unter anderem Grundlagen zur Unterstützung des bildungspolitischen Anliegen „Mehrsprachigkeit“ darlegen.

Staatsvertragliche Verankerung

Wie bekannt, ist die zweisprachige Lehrer:innenbildung in Kärnten und im Burgenland ein im Österreichischen Staatsvertrag verbrieftes Grundrecht. Hochschulen haben, wie bereits eingangs erwähnt, auch den Auftrag, lokale Alleinstellungsmerkmale (in diesem Falle die Zweisprachigkeit) in den Fokus ihrer Auseinandersetzung zu stellen. Dies hat die Pädagogische Hochschule in Kärnten seit ihrer Gründung bewusst verfolgt und somit einen Paradigmenwechsel zu den Vorgängerinstitutionen der Lehrer:innenbildung hergestellt, was dazu geführt hat, dass mittlerweile der Bereich der Zwei- und Mehrsprachigkeit eine gewichtige Säule in der Kärntner Lehrer:innenbildung darstellt und so nicht mehr wegzudenken ist.

Europäische Verankerung

Es scheint mir wichtig zu betonen, dass einige von europäischer Tragweite initiierte bildungspolitische Sprachschutzmaßnahmen wesentlich die positive Entwicklung im Bereich der Zwei- und Mehrsprachigkeit und der damit verbundenen Fragen von interkultureller Bildung beeinflusst haben. Seit dem Gründungsjahr der Pädagogischen Hochschule Kärnten lag der Fokus einer Weiterentwicklung und eines Ausbaus der Bildungsagenden von Studierenden für das Minderheitenschulwesen aber auch im Bereich der allgemeinen Zugänge zu

Mehrsprachigkeit auf folgenden europäischen Prämissen, die ich hier näher erläutern möchte.

Das ist einerseits das *Weißbuch zur allgemeinen und beruflichen Bildung der Europäischen Kommission. Auf dem Weg zur kognitiven Gesellschaft*, das entgegen der Hegemonisierung der englischen Sprache eine Dreisprachigkeit (L+2) der EU-Bürger als wichtiges Bildungsziel definiert: „Im Zuge der Folgearbeiten zur Entschließung der im Rat vereinigten Bildungsminister vom 31. März 1995 wird es notwendig, daß jedem – unabhängig vom Bildungs- oder Ausbildungsweg – die Möglichkeit gegeben wird, die Fähigkeit zur Kommunikation in mindestens zwei Gemeinschaftssprachen neben seiner Muttersprache zu erwerben und zu erhalten.“³

Andererseits ist das Recht auf mehrsprachige Bildung in der *Charta der Regional- oder Minderheitensprachen* verankert, die auf die Betonung der Wichtigkeit interkultureller Begegnungen und auf den Wert von Mehrsprachigkeit sowie auf den Schutz und die Förderung von Regional- und Minderheitensprachen in Europa verweist. Darin wurden die Vertragsstaaten aufgefordert, die Förderung und Erhaltung autochthoner Sprachen zu sichern und ihre Sprachen vor allem im öffentlichen und Bildungsbereich zu sichern: „Eine Minderheitensprache überlebt nur dann, wenn sie überall und nicht nur zu Hause verwendet wird. Aus diesem Grund verpflichtet die Charta ihre Vertragsstaaten, den Gebrauch dieser Sprachen in buchstäblich allen Bereichen des öffentlichen Lebens aktiv zu fördern: in den Schulen, Gerichten, der Verwaltung, den Medien, der Kultur, im wirtschaftlichen und sozialen Leben und bei der grenzüberschreitenden Zusammenarbeit. Der Europarat überwacht, ob die Charta in der Praxis angewandt wird.“⁴

Weitere wesentliche Faktoren zur Etablierung von Mehrsprachigkeit in der Aus-, Fort- und Weiterbildung von Lehrer:innen waren das vom Europarat gemeinsam mit der Europäischen Union ausgerufene *Europäische Jahr der Sprachen* im Jahre 2001 und der jährlich am 26. September stattfindende Tag der Sprachen.

All die genannten Initiativen haben grundsätzlich dazu beigetragen, dass auch Regional- und Minderheitensprachen in den letzten Jahren stärker in den Fokus der Auseinandersetzung mit Bildungsfragen geraten und dass auch sie als Teil des sprachlichen und kulturellen Erbes Europas wahrgenommen werden und somit einen wesentlichen Beitrag zur sprachlichen Pluralität leisten. Sie haben dazu verholfen, zwei- und mehrsprachige Bildungsagenden vertiefender in die Lehrerbildung zu pflanzen und somit auch zweisprachige Bildungsagenden zu stärken (vgl. Wakounig/Angerer-Pitschko, 2022, S. 238-241).

3 weißbuch zur allgemeinen und beruflichen bildung --COM_1995_590_DE_ACTE_.pdf

4 SEV 148 - Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (coe.int)

Abschluss

Die Pädagogische Hochschule verfolgt mit ihrer Arbeit unter anderem das große Ziel, Bildungsprozesse im Bereich der Zwei- und Mehrsprachigkeit zu initiieren und zu fördern, Mehrsprachigkeitspotenziale zu nützen und somit Sprachidentitäten durch inter- und transkulturelle Bildungsinhalte zu stärken. Europäische Dokumente wie die Grundrechte-Charta unterstützen uns dabei, dort heißt es unter anderem: *„Die Union achtet die Vielfalt der Kulturen, Religionen und Sprachen“* (Grundrechte-Charta 2000/12, Art. 22, C 364/13). Auch Leonard Orban, Kommissar der Europäischen Union für Mehrsprachigkeit (2007 bis 2010) schrieb: *„Die harmonische Koexistenz vieler Sprachen in Europa ist ein kraftvolles Symbol für das Streben der Europäischen Union nach Einheit in der Vielfalt“*, und dazu wollen wir beitragen.⁵

So kann ich mich zum Schluss meiner Ausführungen nur anschließen, wenn es heißt: *„Nicht Einsprachigkeit, sondern Mehrsprachigkeit ist unsere europäische Identität“* (Jürgen Trabant 2022, S. 32), wobei es in der Auseinandersetzung immer um Begegnungen als Näherkommen und um das Schaffen von Verbindungen, also um Beziehungsaufnahme von Menschen zueinander, geht. Das ist das pädagogische und bildungspolitische Ziel unserer Arbeit.

Bibliographie

Krumm, H. J.: Mehrsprachigkeit und Bildung: Sprachen(un)gerechtigkeit. In: Angerer-Pitschko, M./Wakounig, V. (Hrsg.): Mehrsprachigkeit, Identität und Bildung. Mehrsprachigkeit als Chance/Večjezičnost kot priložnost. Leipziger Universitätsverlag 2022

Trabant, J.: Europäische Mehrsprachigkeit: Identität und Bildung. In: Angerer-Pitschko, M./Wakounig, V. (Hrsg.): Mehrsprachigkeit, Identität und Bildung. Mehrsprachigkeit als Chance/Večjezičnost kot priložnost. Leipziger Universitätsverlag 2022

Wakounig, V./Angerer-Pitschko, M.: Paradigmenwechsel im Kontext von Zwei- und Mehrsprachigkeit an der Pädagogischen Hochschule Kärnten. In: Fenkart, G./Khan, G./Krainer, K./Maritzen, N. (Hrsg.): Die Kunst des Widerstands. Klagenfurter Beiträge zur Bildungsforschung und Entwicklung. StudienVerlag 2022

Online

weißbuch zur allgemeinen und beruflichen bildung --COM_1995_590_DE_ACTE_f.pdf; abgerufen am 22.09.2022

SEV 148 - Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (coe.int); abgerufen am 22.09.2022

www.oe-journal.at/index_up.htm?http://www.oe-journal.at/Aktuelles!/2008/0908/W3/31809ecEuropa.htm; abgerufen am 03.10.2022

⁵ www.oe-journal.at/index_up.htm?http://www.oe-journal.at/Aktuelles!/2008/0908/W3/31809ecEuropa.htm

Gemeinsam weiterentwickeln und festigen – die neue Normalität beim Kärntner Minderheitenschulwesen

Bildung bzw. Themen aus diesen Bereichen sind in Österreich von jeher einer erheblichen Emotionalisierung ausgesetzt. Und das hat in der Vergangenheit natürlich auch vor Fragen rund um das Kärntner Minderheitenschulwesen nicht Halt gemacht. Umso erfreulicher ist es, dass es in diesem für das Land Kärnten und auch die ganze Republik wichtigen Bereich zu einer gewissen (wenn auch nicht vollständigen) Normalisierung gekommen ist. Mehr als 64 Jahre nachdem Kärnten ein Minderheiten-Schulgesetz beschlossen hat, muss dieses nicht mehr grundsätzlich verteidigt werden. Sachfragen rund um diesen Bereich des Bildungswesens treten in den Vordergrund. Das ist gut so, für Kärnten und für den Rest der Republik! Denn man darf nie vergessen, dass die in Österreich ansässigen Volksgruppen für das Land in vielerlei Hinsicht eine Bereicherung sind. Das Zusammenleben in mehrsprachigen Gebieten hat eine jahrhundertelange Tradition, ist Bestandteil unserer Geschichte!

Ausdruck dieser Weiterentwicklung ist auch, dass es gerade in den letzten Jahren möglich war, bestimmte inhaltlich pädagogische Weiterentwicklungen in Bezug auf das Minderheitenschulwesen auf den Weg zu bringen.

Im Bereich der Kärntner Bildungsanstalt für Elementarpädagogik wurden beispielsweise zwischen 2016 und 2018 Möglichkeiten geschaffen, die Diplomarbeit in einem oder zwei Pflichtgegenständen oder im Freigegegenstand „Volksgruppensprache“ zu schreiben. Bei der mündlichen Prüfung wurde die Möglichkeit eingeräumt, den Freigegegenstand „Volksgruppensprache“ zu wählen. Der dahinterliegende Lehrplan aus 2016 ermöglicht es ebenso, bestimmte Pflichtpraktika in der Volksgruppensprache Slowenisch zu absolvieren. Im Bereich der Schulaufsicht wiederum wurden die Zuständigkeiten bereits vor fast fünf Jahren erweitert und auf alle Schulen im Geltungsbereich des Minderheitenschulwesens erweitert.

Was den inhaltlichen Austausch betrifft, können wir als Ministerium bereits seit vielen Jahren auf eine vertrauensvolle Zusammenarbeit mit den unterschiedlichen Stakeholdern in diesem Bereich zurückblicken. Wie bereits oben erwähnt, findet das Forum Minderheitenschulwesen einmal jährlich statt. Dabei handelt es sich

* Dr. Markus Benesch, Leiter der Gruppe I/A, Allgemeinbildung im Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung, Wien, Österreich

um eine geschätzte und wichtige bereichsübergreifende Austausch- und Informationsplattform für die Community. Die enge Kooperation mit dem Österreichischen Sprachen-Kompetenz-Zentrum in Graz ist bei der Konzipierung und Umsetzung verschiedener Vorhaben von ganz großem Wert für uns. Viele Vorhaben, die in diesem Beitrag noch geschildert werden, wären ohne diese Zusammenarbeit nicht möglich gewesen.

Diese Weiterentwicklung, gepaart mit der beschriebenen Normalität, zeitigt positive Ergebnisse. So steigt das Interesse am Slowenisch-Unterricht in den Allgemeinbildenden Höheren Schulen und den Berufsbildenden Höheren Schulen.

Dass es aber noch vieler weiterer Schritte bedarf, steht außer Zweifel. Das Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung hat auch ein großes Interesse daran, diesen eingeschlagenen Weg weiter zu beschreiten. Doch die inhaltlichen Bemühungen, auf die in diesem Beitrag noch eingegangen werden soll, wurden durch die Corona-Pandemie und deren Auswirkungen auf das gesamte Bildungssystem behindert. 2020 bis 2022 ging es in weiten Strecken darum, den Betrieb der Schulen durch ein umfangreiches Testsystem aufrecht zu erhalten. Wenngleich bei der Umsetzung dieses Systems Fehler gemacht wurden, konnte dadurch im europäischen Vergleich ein relativ ordentlicher Betrieb aufrechterhalten werden.

Alle, die am Lebensraum Schule mitwirken – Schüler/innen, Eltern- und Erziehungsberechtigte, Pädagog/innen und das Schulmanagement – haben dabei viel geleistet und man muss dafür einfach Danke sagen! Um das zu erreichen, mussten erhebliche Anstrengungen unternommen werden, erhebliche Ressourcen waren über längere Zeit gebunden. Viele inhaltliche Vorhaben mussten zurückgestellt werden, so auch jene, die die Volksgruppe und das eigene Schulwesen betreffen.

Mit der zunehmenden Normalisierung, die im Verlauf des Jahres 2022 eingetreten ist, war es aber möglich, diese inhaltlichen Projekte wieder in den Vordergrund zu rücken. Auf jene, die den Bereich des Minderheitenschulwesens betreffen, soll nun eingegangen werden.

Neue Lehrpläne, inhaltliche Gleichberechtigung

Das mit Abstand größte Projekt war und ist die Entwicklung und Einführung neuer Lehrpläne in der Primarstufe und der Sekundarstufe I (1. bis 8. Schulstufe). Die aktuell im Einsatz befindlichen Lehrpläne stammen aus der Zeit der „Nuller-Jahre“. Warum brauchen wir also neue? Weil wir in den 20ern des 21. Jahrhunderts angelangt sind! Kompetenzorientierung, eigenverantwortliches Vermitteln und Aneignen von Wissen und Inhalten rücken in den Vordergrund. Unterrichten muss

sich ändern, die Inhalte müssen angepasst werden. Dieses Vorhaben war bzw. ist von seiner Dimension her groß. Und gerade für das Minderheitenschulwesen barg und birgt es eine große Chance.

Die neuen Lehrpläne umfassen alle Schulstufen, alle Schultypen und alle Fächer. Die Entwicklung erfolgte auf Basis einheitlicher Vorgaben. Kompetenzorientierung nahm dabei einen großen Raum ein. Was müssen Schüler/innen an Kompetenzen erwerben, um im jeweiligen Fach erfolgreich zu sein? Welche Instrumente müssen vermittelt werden, damit Wissen selbstständig angeeignet werden kann? Was kann getan werden, um das Interesse von Schüler/innen an einem Stoffgebiet zu wecken?

Wie von Seiten bestimmter Interessensvertretungen immer wieder zurecht angemerkt wurde, waren die derzeit noch im Einsatz befindlichen Lehrpläne für Slowenisch in bestimmten Bereichen unvollständig. Das war aus inhaltlicher aber auch aus symbolischer Sicht unerfreulich und wird nun behoben.

Die Umsetzung eines so großen Vorhabens kann nicht von heute auf morgen erfolgen, aber dafür kann sie umso nachhaltiger sein. Die neuen Pläne werden über den Zeitraum mehrerer Schuljahre ihre Wirkung entfalten. Wir sind da sehr zuversichtlich!

Kompetenzchecks und Kompetenzraster

Die Einführung der neuen Lehrpläne wird durch die Bereitstellung von zusätzlichen Instrumenten unterstützt. Und auch hier gilt der Grundsatz der Gleichberechtigung. Wie bereits beschrieben, nimmt die Kompetenzorientierung in den neuen Lehrplänen einen besonderen Stellenwert ein. Dem folgend wurde auch für das Unterrichtsfach Slowenisch ein eigener Kompetenzraster entwickelt und damit verbunden wird in den kommenden Jahren ein sogenannter Kompetenzcheck entwickelt.

Der Kompetenzcheck soll in der 3. und 4. bzw. in der 7. und 8. Schulstufe zur Anwendung kommen und dabei helfen, die individuelle Förderung auf die Bedürfnisse der Schüler/innen abzustellen. Neben der Förderung der betroffenen Schüler/innen soll durch den Einsatz dieser Tools auch die Datenlage verbessert werden. Das wiederum kann uns mittel- und langfristig helfen, weitere gezielte Maßnahmen zur Festigung und Entwicklung des Kärntner Minderheitenschulwesens zu ergreifen.

Schuleingangsscreening – „Poldi“ auf Slowenisch

Von Expert/innen wird immer zurecht betont, wie bedeutend gerade der richtige Einstieg in die Schullaufbahn ist. Muss der/die angehende Schüler/in in bestimmten Bereichen noch speziell gefördert werden? Bestehen spezielle Begabungen?

Ist die Schulreife vielleicht noch nicht gegeben? Werden Fragen wie diese richtig beantwortet, können die richtigen Schritte zur individuellen Unterstützung und Begleitung gesetzt werden. Und dabei geht es auch um Vergleichbarkeit. Viel zu lange gab es bei der Schuleinschreibung und der Feststellung der Schulreife zu wenig Orientierung, Vorgaben und Instrumente.

Mit der Entwicklung und Einführung des Schuleingangsscreenings wurde erstmals ein einheitliches Instrument geschaffen, das es ermöglicht, die Einschreibung zu unterstützen, Potenziale und Förderbedarfe zu erkennen. Im Rahmen einer Applikation führt „Poldi“ durch mehrere Stationen und hilft dabei auf spielerische Art und Weise festzustellen, ob die Schulreife gegeben ist. Das Programm selbst ist online verfügbar bzw. kann auch als Papierversion verwendet werden. Die Einführung war von Corona überschattet und soll in den kommenden Schuljahren großflächiger erfolgen. Kärnten ist eines jener Bundesländer, das in geradezu vorbildlicher Art und Weise dieses Screening einsetzt.

Neben der Einführung in Deutsch war es natürlich notwendig, dieses Tool auch für das Minderheitenschulwesen zu adaptieren und in Slowenisch verfügbar zu machen. Die Arbeiten daran sind weit gediehen und wir sind zuversichtlich, es zeitnah ausrollen zu können. Gerade im Bereich der Schuleinschreibung ist es wichtig einen Rahmen zu schaffen, um sich bewusst auch für Slowenisch zu entscheiden. Und die zur Verfügung stehenden statistischen Daten zeigen auch, dass wir hier bessere Voraussetzungen schaffen müssen.

Immersiven Unterricht forcieren

Abseits von neuen Lehrplänen wird Unterricht heute schon flexibler gestaltet. In vielen Schulversuchen werden Modelle angewendet, die sich von den allgemeinen Standards unterscheiden. Gerade in einem Bereich wie dem Minderheitenschulwesen bietet es sich an, einen etwas anderen Zugang zu wählen. Mit dem immersiven Unterricht findet ein Modell Anwendung, das hilft, Slowenisch im Unterricht permanent präsent zu halten.

Jenen Leserinnen und Lesern dieses Beitrags, die sich nicht tagtäglich mit Bildung beschäftigen, sei an dieser Stelle das Modell kurz erklärt. Man unterrichtet in längeren Zeitblöcken die Fächer in der Volksgruppensprache und wechselt nach einem Zeitblock in die Unterrichtssprache Deutsch. Als Ministerium stehen wir dem bisherigen Einsatz dieses Systems positiv gegenüber. Eine Ausweitung der Anwendung ist vorstellbar und unterstützenswert.

Welche weiteren Incentives sind notwendig?

Es wurden bislang einige der Vorhaben beschrieben, die wir aktuell er- und bearbeiten. Aber abseits dessen müssen wir uns die grundsätzliche Frage stellen, wie

wir bei der Zielgruppe – den Kindern und Jugendlichen – in einer komplett veränderten Medien- und Kommunikationswelt das Interesse für Slowenisch erhalten und fördern können?

Wir müssen die Kinder und Jugendlichen in einer geeigneten, ihnen entsprechenden Kommunikation erreichen und begeistern. Wir müssen gemeinsam vielleicht noch mehr als bislang Informations- und Überzeugungsarbeit dafür leisten, dass sich Eltern und Erziehungsberechtigte und die Schüler/innen selbst zu Slowenisch bekennen. Und da werden wir nicht darum herumkommen, neue Wege zu beschreiten. Exemplarisch dafür sind die Sozialen Medien zu nennen. Gerade die Zielgruppe benutzt heute andere Formen des Austauschs. Wir werden lernen müssen, sie über diese Kanäle stärker als bisher zu erreichen. Das Bildungssystem als Ganzes muss sich auf diese Formen der Kommunikation einlassen, ob es uns passt oder nicht. Wir werden uns mit neuen dynamischen Entwicklungen wie KI auseinandersetzen müssen. Wie können wir diese Entwicklungen zum Wohle und zur Förderung des Kärntner Minderheitenschulwesens einsetzen? Da wird das ganze Bildungssystem schnell dazulernen müssen. Aber darin liegt auch eine Chance, für unsere Schulen als Ganzes und das Kärntner Minderheitenschulwesen im Besonderen!

Das sprachliche Repertoire erweitern: Lernen von und in Minderheitensprachen als attraktives Bildungsangebot

1. Einleitung

„Die Jungen in Kärnten sprechen immer weniger Slowenisch. Brisante Studienergebnisse zum Slowenischen und zur Situation der Volksgruppe in Kärnten: Zahl der Kärntner Slowenen nimmt weiter ab (...)“ So überschrieb die Kleine Zeitung (21.09.2022) ihren Artikel anlässlich der Vorstellung der vom Bundeskanzleramt in Auftrag gegebenen Studie des Markt- und Meinungsforschungsinstituts OGM *Situation, Sprachgebrauch und Perspektiven für die slowenische Volksgruppe in Kärnten/Koroška* (OGM 2022). Neben dem seit langem beklagten Trend zum Rückgang der Slowenischsprecher:innen macht die OGM-Studie aber auch gegenläufige Tendenzen sichtbar, solche in Richtung sprachliche Revitalisierung: Seit Jahren liegt der Anteil der zum Slowenischunterricht angemeldeten Volksschüler:innen im zweisprachigen Gebiet bei über 40 %; weiters liegt die Zahl der Schüler:innen, die *auch* Slowenisch sprechen, um 40 % höher, als wenn nur jene berücksichtigt werden, für die Slowenisch in der Schulstatistik als Erstsprache eingetragen wurde – Tendenz steigend; zudem erhöht der anhaltende Zuzug aus Slowenien nach Kärnten den Anteil an Slowenischsprecher:innen.

Diese Beobachtungen legen nahe, dass es angebracht ist, Abschied von der Vorstellung zu nehmen, dass jeder Mensch durch eine einzige „Muttersprache“ definiert wird und an diese lebenslang gebunden bleibt. Sie zeigen aber auch, dass Slowenisch von immer mehr Menschen in Kärnten als selbstverständlicher Teil ihres sprachlichen Repertoires und als Teil der Kärntner Sprachlandschaft wahrgenommen wird.

2. Zugänge zu minorisierten Sprachen: Slowenischsprecher:innen und -lerner:innen in Kärnten

Menschen finden auf unterschiedliche Art zu ihrem Slowenisch: zum Beispiel indem sie sozusagen in die Sprache „hineingeboren“ werden, indem sie im Kindergarten damit in Berührung kommen, es in der Volksschule lernen, indem sie als Erwachsene mit ihren Partner:innen oder ihren Kindern mitlernen, indem sie Kurse oder Veranstaltungen besuchen.

* Dr.ⁱⁿ Brigitta Busch, Sprachwissenschaftlerin, Forschungs- und Lehrtätigkeit an der University of Cape Town, der Alpen-Adria Universität Klagenfurt (Institut für Slawistik) und der Universität Wien (Institut für Sprachwissenschaft), Österreich

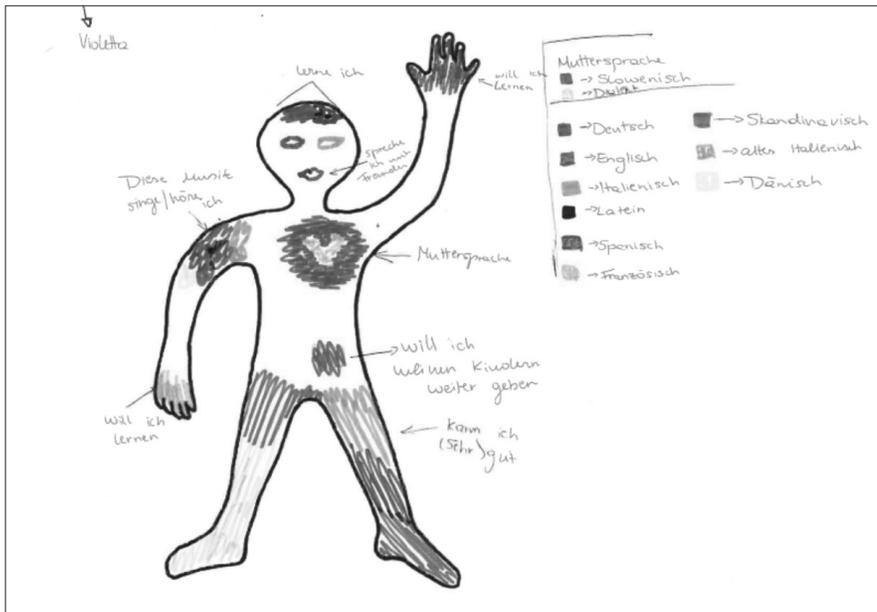


Abbildung 1: Majdas Sprachenporträt als Anschauungsbeispiel

Um die Vielfalt dieser Zugänge zur slowenischen Sprache zu illustrieren, stelle ich im Folgenden vor, wie Schüler:innen des Slowenischen Gymnasiums (SLOG) in Klagenfurt/Celovec ihr sprachliches Repertoire visuell dargestellt (Abbildung 1) und in Gruppendiskussionen erläutert haben¹. Majda² nennt Slowenisch „*moj materni jezik*“ [meine Muttersprache], besonders am Herzen liegt ihr dabei der slowenische Jauntaler Dialekt, von dem sie sagt, dass sie ihn später ihren Kindern weitergeben will. Majda steht für jene Gruppe Schüler:innen, die aus traditionell Kärntner slowenischen Familien stammen und für die der lokale slowenische Dialekt als wichtigste Familiensprache dient. Anders Peter, der in ein Bein seinen slowenischen Dialekt und Slowenisch und ins andere Bein Deutsch sowie den (Deutsch-)Kärntner Dialekt einzeichnet und dazu erklärt: „*Das sind meine beiden Säulen. Es ist auch eins die Mutter, das andere der Vater*“. Wie in seiner Familie sind auch in denen vieler anderer Schüler:innen Deutsch und Slowenisch gleichermaßen präsent. Slavka ist mit ihren Eltern aus Slowenien nach Kärnten zugezogen. Sie bezeichnet „*slovenščina oz. zamejščina*“ [Slowenisch bzw. das Slowenisch von jenseits der Grenze] als ihre Mutter- und Liebessprache. Deutsch bereite ihr auch nach einigen Jahren noch immer eine gewisse Mühe. Klara zählt in ihrem Porträt

¹ Die Beispiele stammen aus Workshops an den Kugy-Klassen des SLOG, zuletzt im März 2020, gemeinsam mit Mi-Cha Flubacher und Nataša Ottowitz. Wir bedanken uns an dieser Stelle beim Elternverein/Združenje staršev des SLOG für die Finanzierung der Studie und bei den Schülerinnen und Lehrenden für ihre Teilnahme. Zur Methode des Sprachenporträts siehe Busch 2018.

² Alle Namen sind Pseudonyme.

unter anderem Slowenisch, Serbisch, Kroatisch und Albanisch zu ihrem Sprachrepertoire. Ihre Familie ist zunächst aus dem Süden des ehemaligen Jugoslawien nach Slowenien gezogen und dann weiter nach Österreich. Familien mit anderen slawischen Sprachen als Slowenisch entscheiden sich gern für Schulen mit slowenischer Unterrichtssprache, da sie sich so einen leichteren Einstieg in die neue Sprachumgebung versprechen. Eva zeichnet Slowenisch im Hirn, „weil ich das erst gelernt habe und nicht schon konnte“. Sie stammt aus einer Familie, die „eigentlich nur Deutsch kann“. Slowenischen Dialekt, den sie, wie sie sagt, nur versteht, aber nicht spricht, platziert sie im Ohr. Anna zeichnet Slowenisch in ihren Beinen und Füßen ein und erläutert: „Slowenisch, meine Wurzeln, aber ich muss es noch lernen“. Sie steht für jene, denen es um die Rückkehr zu Slowenisch als eine verdrängte Familiensprache geht und die damit eine Sprache aufgreifen wollen, die aufgrund des gesellschaftlichen Drucks in der Elterngeneration nicht mehr präsent war.

Deutlich wird aus diesen wenigen Beispielen, wie sehr sich die Gruppe jener, die Schulen mit Slowenisch als eine der Unterrichtssprachen besuchen, ausdifferenziert hat und nicht mehr mit der Vorstellung einer homogenen Sprachgruppe vereinbar ist. In ihren Darstellungen präsentieren sich die Schüler:innen als mehrsprachige Personen, wobei nicht nur benannte Einzelsprachen (Deutsch, Slowenisch, Englisch ...) eine Rolle spielen, sondern auch verschiedenste Varietäten wie Dialekte, Soziolekte, Jargons, non verbale Ausdrucksmittel (Gestik, Mimik ...) sowie pragmatisches Wissen darüber, was in einer Situation adäquat ist. Unterschiedliche sprachliche Ressourcen werden mit unterschiedlichen Lebenssituationen und Aktivitäten in Verbindung gebracht und emotional bewertet (als Herzenssprache, als Werkzeug, als Last, als Türöffner usw.). Im Repertoire spiegelt sich das Nebeneinander unterschiedlicher sozialer Räume, an denen sie teilhaben. Es verändert sich entlang der Zeitachse, verweist zurück auf ihren biographischen Weg und nach vorn auf Zukunftsaussichten und -pläne. „Verlorene Familiensprachen“ können als Leerstelle im Repertoire empfunden werden und den Wunsch wecken, sie sich wieder zu eigen zu machen.

3. Paradigmenwechsel in der Forschung zu minorisierten Sprachen

In der Minderheitensprachforschung weicht die Vorstellung, dass Sprache und Territorium eine Einheit bilden, der Notwendigkeit, der erhöhten Mobilität von Menschen und Informationsflüssen Rechnung zu tragen; die Vorstellung von homogenen Sprachgemeinschaften und festgeschriebener Identität und Zugehörigkeit weicht der Vorstellung der Einbindung in temporäre, heterogene Netzwerke und von situationalen und multiplen Identitätspositionen. Anstelle des Ideals der „reinen“ Standardsprache und des „authentischen“ Dialekts tritt die Anerkennung vielfältiger, sich verändernder sprachlicher Praktiken; anstelle der Polarität Minderheitensprache vs. Mehrheitssprache tritt die Anerkennung des

individuellen sprachlichen Repertoires, das heterogene sprachliche Ressourcen umfasst. Konstruierte man früher einen Gegensatz zwischen einer um den Spracherhalt bemühten „loyalen“ Kernschicht und einer assimilationsbereiten Randschicht, so wird in Prozessen der sprachlichen Revitalisierung und Rückforderung (reclaiming) die Bedeutung aller gewürdigt, ungeachtet ihres persönlichen Zugangs und ihrer Kompetenz in der minorisierten Sprache.

Im Mittelpunkt der neueren Forschung stehen weniger Minderheitensprachen als Gegenstand, als das Interesse an Prozessen der Minorisierung, also daran, durch welche Machtmechanismen Sprecher:innen in eine untergeordnete Stellung versetzt werden, wie solche Herabsetzungen erfahren werden und welche Schritte gesetzt werden können, um ein Empowerment zu fördern. Hier setzt auch die Kritik an, dass mit Homogenitätsannahmen andere Formen von Benachteiligung ausgeblendet werden, insbesondere solche aufgrund von Klasse, Gender, sexueller Orientierung oder race. Jaffe (2012: 83) konstatiert im wissenschaftlichen wie im politischen Diskurs

„[...] a movement away from static/essentialist models of identity and language towards process-oriented models of identification and communicative practice; an emphasis on linguistic repertoires rather than languages as fixed and bounded codes and a focus on the role those repertoires play within participatory frameworks of democratic practice in the public sphere.“

Der Begriff des historischen Traumas (Brave Heart 2003) steht für die wissenschaftliche Beschäftigung mit den langfristigen gesundheitlichen und sozialen Auswirkungen der Diskriminierung oder des Verbots minorisierter Sprachen, der damit verbundenen Verfolgung und deren erzwungener Aufgabe – persönliche Traumata, die, wie wir auch aus Kärnten wissen (Wutti 2013, Opetnik 2021), oft über mehrere Generationen weitergegeben werden. Andererseits haben Studien (Skrodzka et al. 2020) gezeigt, dass Prozesse der Rückforderung und Wiederaneignung minorisierter Sprachen und deren verstärkter Gebrauch im Alltag dazu beitragen können, den Umgang mit historischen Traumata zu erleichtern und die Resilienz innerhalb der betroffenen Bevölkerungsgruppen zu fördern.

4. Bildung aus sprachenrechtlicher Sicht

In Prozessen der Wiederaneignung und Revitalisierung minorisierter Sprachen kommt dem Recht auf Bildung eine ganz entscheidende Rolle zu. Die Rechtsinstrumentarien des Europarates setzen internationale Standards, die auch in Österreich Gültigkeit haben. Das sind insbesondere die Europäische Charta der Regional- oder Minderheitensprachen (Council of Europe 1992) und das Rahmenübereinkommen zum Schutz nationaler Minderheiten (Council of Europe 1995). Aus juristischer Sicht stellen de Varennes/Kuzborska (2019) die Frage, wer die

Inhaberinnen von Sprachenrechten sind, und unterscheiden zwei Zugänge: einen, den sie als menschenrechtlichen bezeichnen und der auf individuelle sprachliche Bedürfnisse und Rechte zielt (wie im Fall der Rahmenkonvention), und einen, in dem es um den Schutz von Sprachen als Objekte geht (wie im Fall der Charta). Diese unterschiedliche Orientierung erklärt auch, warum der Europarat fast gleichzeitig zwei Abkommen, die sich mit Fragen von Minderheitensprachen beschäftigen, verabschiedet hat. Im Folgenden konzentriere ich mich auf das Rahmenübereinkommen, für das ich über einen längeren Zeitraum im Beratenden Ausschuss tätig sein durfte.

In Fragen der Bildung geht das Rahmenübereinkommen davon aus, welche Bedingungen geschaffen werden müssen, um den Bedürfnissen, Interessen und Ansprüchen von Personen in ihrem Zugang zu Minderheitensprachen gerecht zu werden. Es hält in Artikel 14 fest, dass das Recht, eine Minderheitensprache zu lernen, nicht eingeschränkt werden darf, dass der Staat dafür Sorge zu tragen hat, dass bei ausreichender Nachfrage die Möglichkeit geschaffen wird, die Minderheitensprache innerhalb des Bildungswesens zu lernen bzw. in der Minderheitensprache Unterricht zu erhalten. Der Beratende Ausschuss, der die Umsetzung des Rahmenübereinkommens in regelmäßigen Abständen überprüft, hat darauf bestanden, dass die Zugänglichkeit und Durchgängigkeit des Bildungsangebots in Minderheitensprachen ein zentrales Qualitätskriterium darstellen. Ziel müsse es sein, Lernenden zu ermöglichen, ihr sprachliches Repertoire zu entwickeln und ihre literacy skills so weit auszubauen, dass sie die Minderheitensprache in unterschiedlichen Sozial-, Bildungs- und Berufskontexten verwenden können. Die folgenden Ausführungen stützen sich in weiten Teilen auf die Arbeit des Beratenden Ausschusses des Rahmenübereinkommens (Busch 2018) sowie auf die eingangs angeführte OGM-Studie (OGM 2022).

5. Zugänglichkeit und Durchgängigkeit

Bildungsangebote für minorisierte Sprachen und in minorisierten Sprachen werden erst dann attraktiv, wenn gewährleistet ist, dass diese in Wort und Schrift tatsächlich zu Bildungssprachen ausgebaut werden können, in denen sich Sprecher:innen kompetent, gewandt und wohlfühlen. Dies setzt voraus, dass Angebote sprachlicher Bildung von der Elementar- bis zur tertiären Stufe ohne Unterbrechung von allen, die das wünschen, in Anspruch genommen werden können. Der Erwachsenenbildung kommt insofern besondere Bedeutung zu, als Versäumtes nachgeholt werden kann, spätere Zugänge zu minorisierten Sprachen eröffnet werden können und Betreuungspersonen geholfen werden kann, Kinder beim Lernen zu unterstützen. Im Folgenden möchte ich mit einem Blick auf Kärnten ein Schlaglicht darauf werfen, vor welchen Herausforderungen wir in einzelnen Bereichen des Bildungswesens stehen, wenn es um die Forderung nach Zugänglichkeit und Durchgängigkeit geht.

Der *Elementarpädagogik* kommt heute aufgrund gesellschaftlicher Veränderungen (Alleinerziehende, Berufstätigkeit beider Elternteile, Mobilität ...) wachsende Bedeutung zu. Von politischer Seite wird erwartet, dass Kinder bereits bei Schuleintritt Sprachkenntnisse in der Unterrichtssprache mitbringen. Damit wird sprachliche Bildung zunehmend bereits von der Elementarpädagogik erwartet. Auf keinen Fall darf das auf Kosten minorisierter Sprachen erfolgen. Gerade in Prozessen der Revitalisierung/Rückforderung kommt einer mehrsprachigen Elementarpädagogik die Rolle zu, den Zugang zu minorisierten Sprachen zu ebnet. Inspirationen können beispielsweise aus Erfahrungen in skandinavischen Ländern gewonnen werden, wo mit sogenannten „language nests“ und dem Beiziehen sprachkundiger Resource-Personen eine verstärkte Zuwendung zu Samisprachen erreicht wurde. Für Kärnten stellt die OGM-Studie einen Aufholbedarf fest: Die Quote zweisprachiger vorschulischer Betreuung ist trotz beachtlicher privater Initiativen weniger als halb so hoch als die der Anmeldungen zum zweisprachigen Unterricht in der Volksschule, und das nicht aufgrund des mangelnden Interesses, sondern des mangelnden Angebots. Das in Österreich eingeführte obligatorische Kindergartenjahr impliziert im Grunde auch die Verpflichtung, zweisprachige Angebote im Geltungsbereich des Minderheitenschulgesetzes flächendeckend zur Verfügung zu stellen.

In Kärnten ist wie in vielen anderen europäischen Ländern die *Primarstufe* im Vergleich zu anderen Bildungsstufen noch am besten ausgestattet. Es kommen verschiedene Formen zur Anwendung wie Immersionsmodelle, zweisprachiger Unterricht mit tages- oder personenbezogenem Sprachwechsel, Modelle, die sich translanguaging zu Nutze machen usw. Der Beratende Ausschuss für das Rahmenübereinkommen verweist immer wieder darauf, dass niedrige Klasseneröffnungszahlen und kleine Klassen eine Voraussetzung sind, um Zugänglichkeit zu Bildung in minorisierten Sprachen zu gewährleisten und dem erhöhten pädagogischen Aufwand Rechnung zu tragen. Wie eingangs dargestellt, stehen Pädagog:innen vor der Herausforderung, Konzepte zu entwickeln, die den „mitgebrachten“ Sprachrepertoires heterogener Lerner:innengruppen gerecht werden. Wie in anderen europäischen Ländern, so kann man auch in Kärnten davon sprechen, dass die ursprünglich bi-linguale Schule zu einer, wie Jaffe (2012) es nennt, „bi-pluri-lingualen Schule“ geworden ist. Durch ihre Erfahrung im Umgang mit sprachlicher Diversität gewinnen diese Schulen zunehmend an Attraktivität auch für mehrsprachige Schüler:innen mit anderen Familiensprachen.

Der Übergang von der *Primar-* zur *Sekundarstufe* ist europaweit als wesentliche Problemstelle identifizierbar, wo es zu Abbrüchen zweisprachiger Bildungskarrieren kommt. Während vier oder fünf Jahren eine zweisprachige Primarschule zu besuchen reicht jedoch nicht aus, um Literarität und Sprachsicherheit bei Verwendung der minorisierten Sprache in unterschiedlichen Kontexten zu gewinnen. Auch

in Kärnten stellt der Übergang zur Sekundarstufe eine problematische Hürde dar. Abgesehen von der Unterstufe des Slowenischen Gymnasiums (SLOG) in Klagenfurt/Celovec, fehlt es auf der Sekundarstufe I vielfach an attraktiven Lernangeboten, insbesondere solchen mit Slowenisch als eine der Unterrichtssprachen. Laut OGM-Studie sind die Anmeldungen zum Unterrichtsfach Slowenisch in örtlichen Mittelschulen (einschließlich der Unterstufe der AHS Völkermarkt/Velikovec) um mehr als zwei Drittel niedriger als in den Volksschulen. Die Auflösung der einstigen Sekundarstufe in zweisprachigen ländlichen Volksschulen hat eine Lücke hinterlassen, die bislang nicht geschlossen wurde. Während das Angebot auf der Sekundarstufe II in Kärnten dank des Slowenischen Gymnasiums und der Zweisprachigen Handelsakademie in Klagenfurt sowie der Höheren Lehranstalt für wirtschaftliche Berufe in St. Jakob besser ist als das auf der Sekundarstufe I, gilt für Berufs- und Fachschulen ein ähnlicher Befund wie für die Sekundarstufe I. Damit besteht die Gefahr, dass zweisprachige Bildung tendenziell zu einem „Eliteprojekt“ wird.

Aufgrund sich ändernder Familienstrukturen und der häufigeren Berufstätigkeit von Frauen ist in Österreich, wo es noch viel zu wenig Ganztagschulen gibt, ein adäquates Angebot an *Nachmittagsbetreuung* umso dringender. Die OGM-Studie zeigt, dass Kärnten weit davon entfernt ist, zweisprachige Nachmittagsbetreuung flächendeckend anzubieten. Aus sprachenspolitischer Sicht ist die Einrichtung einer auch slowenischsprachigen Betreuung an dieser Nahtstelle zwischen Schule und Freizeit auch deshalb so wichtig, weil Slowenisch hier nicht nur als Bildungssprache eingeübt und gefestigt werden kann, sondern auch im Alltagsgebrauch (Umgangssprache, Dialekte, Fachregister aus Sport und Freizeit usw.).

Im Zentrum der *Tertiären Bildung* steht die Aus- und Weiterbildung von Pädagog:innen für das zweisprachige Bildungswesen. Tertiäre Bildungseinrichtungen sollten so gut dotiert sein, dass sie auch als Forschungs-, Innovations- und Servicestellen fungieren können, z. B. in Bezug auf Terminologieentwicklung, als Anlauf- und Beratungsstellen für alle, die minorisierte Sprachen in öffentlichen Domänen verwenden wollen, oder etwa bei der Entwicklung von Sprach- oder Übersetzungs-Apps. Aus dem Rahmenübereinkommen (Art. 12) ergibt sich die Verpflichtung, die Pädagog:innenausbildung generell so zu gestalten, dass Kenntnisse über Minderheitenkulturen und -sprachen allen vermittelt werden und eine Pädagogik der Mehrsprachigkeit gefördert wird. In Kärnten ist neben der Pädagogischen Hochschule auch die Slawistik an der Universität Klagenfurt/Celovec ein zentraler Akteur, den es zu erhalten und auszubauen gilt.

Der Beratende Ausschuss des Rahmenübereinkommens legt Wert darauf, dass das Bildungswesen den Zugang zu Minderheitensprachen auch außerhalb von Räumen, die als traditionelle Siedlungsgebiete bezeichnet werden, bei entspre-

chender Nachfrage gewährleisten soll. Das trifft für Slowenisch vor allem auf größere Agglomerationen wie Graz und Wien zu, die jüngere Menschen auf der Suche nach besseren Bildungs- und Berufschancen anziehen. Oft handelt es sich hier um eine temporäre Mobilität, weshalb für die Kinder ein ausgeprägter Wunsch nach Zugang zu Bildung in der Minderheitensprache besteht.

6. Ausbau des sprachlichen Repertoires – für eine Kultur der Mehrsprachigkeit

Lernen von und in mehreren Sprachen erfordert von den Lernenden einen gewissen Mehraufwand. Die persönliche „Investition“ in zwei- bzw. mehrsprachige Bildung muss nicht nur mental, sondern auch körperlich-emotional als „Mehrwert“ erfahrbar sein. Dies zu vermitteln stellt für die Bildungsinstitutionen auf jeder Stufe eine Herausforderung dar. Damit Sprecher:innen sich in einer minorisierten Sprache wohlfühlen und diese im Sinne Bourdieus (1990) als soziales, ökonomisches und kulturelles Kapital wahrnehmen können, muss die Sprache in verschiedenen Lebenszusammenhängen als „tauglich“ erfahrbar werden. Kommt es in Alltagssituationen zu Momenten der Sprachunsicherheit, also zum Gefühl, nicht über die der Situation adäquate Sprache zu verfügen oder nicht als legitime:r Sprecher:in anerkannt zu sein, kann das – gerade wenn durch Ideologien des sprachlichen Purismus Druck ausgeübt wird – eine Abwendung von der minorisierten Sprache zur Folge haben. Das Zulassen und Wertschätzen von Umgangssprache, Dialekten, Akzenten und Praktiken des translanguaging auch in formellen Lernsituationen hilft das Selbstvertrauen in die eigene Kommunikationsfähigkeit zu stärken. Die minorisierte Sprache muss aber auch als bildungssprachliche Ressource erfahrbar werden, um Zukunftsperspektiven im Hinblick auf Erfordernisse in professionellen Zusammenhängen zu eröffnen. Selbstverständlich inkludiert dies Aspekte digitaler Literarität wie etwa den Umgang mit Übersetzungstools oder anderen Sprach-Apps. Oft unterschätzt wird die Bedeutung, die sprachlicher Kreativität zukommt. Sie ist aber eine Voraussetzung, um Lust am Sprachgebrauch zu finden. Dank der Beobachtungen zur Sprachentwicklung von Winnicott (1971) wissen wir, dass sich Kinder bzw. Lernende Sprache zu eigen machen, indem sie vorgefundenes sprachliches Material kreativ und spielerisch umformen und so einen eigenen Stil, eine eigene Stimme entwickeln.

Literatur

Brave Heart, Maria Yellow Horse (2003). The historical trauma response among natives and its relationship with substance abuse: A Lakota illustration. *Journal of Psychoactive Drugs*, 35(1), 7-13.

Bourdieu, Pierre (1990). *Was heißt sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*. Wien: Braumüller.

Busch, Brigitta (2018). Article 14. In Rainer Hofmann, Tove H. Malloy, & Detlev Rein (Eds.), *The Framework Convention for the Protection of National Minorities*. Leiden, Boston: Brill Nijhoff, 254-268.

Council of Europe (1992). European Charter for Regional or Minority Languages. <https://www.coe.int/en/web/european-charter-regional-or-minority-languages/about-the-charter> (letzter Zugriff am 17.07.2023).

Council of Europe (1995). Framework Convention for the Protection of National Minorities. <https://rm.coe.int/168007cdac> (letzter Zugriff am 17.07.2023).

Jaffe, Alexandra (2012). Multilingual citizenship and minority languages. In Marilyn Martin-Jones, Adrian Blackledge & Angela Creese (Eds.), *The Routledge Handbook of Multilingualism*. London, New York: Routledge, 83-99.

OGM (2022). *Situation, Sprachgebrauch und Perspektiven für die slowenische Volksgruppe in Kärnten/Koroška. Eine datengestützte Entscheidungsgrundlage für Volksgruppenpolitik im 21. Jahrhundert*. Wien: OGM.

Opetnik, Gitka (2021). *Das Gestern im Heute begreifen. Traumaweitergabe in verfolgten slowenischen Familien*. Klagenfurt/Celovec: Mohorjeva/Hermagoras.

Skrodzka, Magdalena, Hansen, Karolina, Olko, Justyna & Bilewicz, Michał (2020). The Twofold Role of a Minority Language in Historical Trauma: The Case of Lemko Minority in Poland. *Journal of Language and Social Psychology*, 39(4), 551-566.

De Varennes, Fernand & Kuzborska, Elżbieta (2019). Minority Language Rights and Standards: Definitions and Applications at the Supranational Level. In Gabrielle Hogan-Brun & Bernadette O'Rourke (Eds.), *The Palgrave Handbook of Minority Languages and Communities*. London: Palgrave Mcmillan, 21-72.

Winnicott, Donald W. (1971/1991). *Playing and Reality*. New York: Brunner-Routledge.

Wutti, Daniel (2013). *Drei Familien, drei Generationen. Das Trauma des Nationalsozialismus im Leben dreier Generationen von Kärntner SlowenInnen*. Klagenfurt/Celovec: Drava.

Zwei- und mehrsprachige Bildung und Betreuung in Kärntner elementaren Bildungseinrichtungen Das Sprachpädagogische Rahmenkonzept im Fokus

Heute blicken wir auf einen über 20 Jahre langen Prozess der inhaltlichen Entwicklung des sprachpädagogischen Angebots im zweisprachigen Kindergartenwesen in Kärnten zurück. Bereits in den 1990er Jahren wurde das Bildungsangebot in zweisprachigen Kinderbildungs- und -betreuungseinrichtungen in Kärnten (kurz: KBBE) durch die fachliche Expertise von Georg Gombos von der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt wissenschaftlich begleitet und evaluiert, es wurde mit Videoaufnahmen gearbeitet, didaktische Hilfestellungen wurden erarbeitet und es fand ein reger Austausch mit anderen Volksgruppen in Europa statt, um die frühkindliche Sprachvermittlung beider Sprachen (Deutsch und Slowenisch) in Kärnten innovativ zu gestalten. Mit diesen Aktivitäten wurde die inhaltliche Grundlage für das Kindergartenfondsgesetz geschaffen (vgl. Blajs 2013: 107 f).

Im Jahr 2001 wurde das Kärntner Kindergartenfondsgesetz (K-KGFG) erlassen. Mit seiner Verabschiedung wurden positive Veränderungen für das zweisprachige Kindergartenwesen in Kärnten in Aussicht gestellt (vgl. Blajs 2013: 108). Zwei wesentliche Neuerungen waren erstens die finanzielle Entlastung der neuentstandenen privaten zwei- und mehrsprachigen Kinderbildungs- und -betreuungseinrichtungen und zweitens die Bindung der sprachpädagogischen Arbeit in diesen Einrichtungen an qualitätssichernde Maßnahmen. Mit dem K-KGFG wurde im § 7 *Sprachpädagogische Konzepte* gesetzlich geregelt, dass die privaten KBBE in Kärnten sprachpädagogische Konzepte zu erstellen haben, nach denen die sprachpädagogische Bildungs- und Betreuungsarbeit in ihren Einrichtungen gestaltet wird (vgl. K-KGFG 2023: o. S.). Im K-KGFG wurde auch die Fort- und Weiterbildung der pädagogischen Fachkräfte geregelt. Problematisch war jedoch, dass dieses Gesetz nur für die privaten KBBE eine Verbesserung bringen konnte – das öffentliche zweisprachige Elementarwesen in Gemeindekindergärten ist unreguliert geblieben. Aufgrund der fehlenden strukturellen Rahmenbedingungen ist die Qualität und Quantität der sprachpädagogischen Arbeit in öffentlichen zweisprachigen KBBE nicht einschätzbar. Während einige Gemeinden ihre sprachpädagogischen Konzepte auf der Grundlage des Kindergartenfondsgesetzes zur Gänze oder teilweise entworfen haben, gibt es auch Gemeinden, in denen es aus politischen Gründen herausfordernd ist, ein Angebot der slowenischen Sprache in der Vorschulerziehung zu schaffen (vgl. Blajs 2013: 108).

* Emma Chevalier, BA MA, Leiterin der Stabsstelle Minderheitenschulwesen an der Privaten Pädagogischen Hochschule Burgenland in Eisenstadt, Österreich

Im Jahr 2022 hat Georg Gombos, unter Mitarbeit von Jasmin Mersits von der Privaten Pädagogischen Hochschule Burgenland und in Zusammenarbeit mit dem Land Kärnten (Abteilung 6 – Bildung und Sport), das Sprachpädagogische Rahmenkonzept „Leitfaden zur Förderung zwei- und mehrsprachiger Bildung und Betreuung in Kärntner elementaren Bildungseinrichtungen“ geschrieben. Das Rahmenkonzept wurde in einer zweisprachigen Version veröffentlicht, um die Gleichwertigkeit der beiden Sprachen Deutsch und Slowenisch zu kommunizieren. Ein weiterer Grund für die zweisprachige Ausführung war, den pädagogischen Fachkräften ein Fachvokabular in slowenischer Sprache zur Verfügung zu stellen.

Das Ziel des Sprachpädagogischen Rahmenkonzepts liegt darin, wie der Titel bereits andeutet, einen inhaltlichen Rahmen für die Förderung zwei- und mehrsprachiger Bildung und Betreuung in Kärnten zu legen. Eine ganz wesentliche Funktion richtet sich darauf, ein praxiserprobtes, einheitliches Hilfeinstrument bereitzustellen, mit dem pädagogische Fachkräfte produktiv sprachpädagogisch arbeiten können. Im Kärntner Kontext bedeutet dies, sowohl die deutsche als auch die slowenische Sprache gleichwertig zu fördern und andere Sprachen, die die Kinder in den Kindergarten mitbringen, wertschätzend aufzugreifen.

Ein immer wiederkehrendes Problem im österreichischen Minderheitenschulwesen ist die Erfahrung, dass sich eine Nicht-Trennung der Minderheitensprache, in diesem Fall z. B. der slowenischen Sprache und der Mehrheitssprache Deutsch im Unterricht oder im Kindergartenalltag, eher negativ auf den Spracherwerb der Kinder in der Minderheitensprache auswirkt. Das bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit größer ist, dass sich die Mehrheitssprache in der Kommunikation und in den Aktivitäten eher durchsetzt und die Minderheitensprache hingegen zu wenig gefördert wird. Eine Lösung dieses Problems besteht darin, beide Sprachen bewusst zu trennen und somit die Möglichkeit zu schaffen, dass nur eine der beiden Sprachen die Rolle der Zielsprache übernimmt, d. h. in einer bestimmten Phase gefördert wird. Die Kommunikation und die Aktivitäten im schulischen Unterricht oder im Kindergartenalltag werden somit über einen längeren Zeitraum in der gewählten Sprache durchgeführt. Das ermöglicht den Kindern, sich mit dieser Sprache intensiv zu beschäftigen und in die Welt dieser Sprache „einzutauchen“. Sie genießen dabei ein sogenanntes „Sprachbad“ in der Zielsprache. Dieses spezifische methodische Vorgehen, das sogenannte Immersionsmodell, hat sich *„im österreichischen Minderheitenschulwesen auf Basis der Erfahrung durchgesetzt“* (Gombos 2003: 57) und spielt auch im Rahmenkonzept eine wesentliche Rolle. Die Idee dahinter ist, dass es eine methodische Übereinstimmung zwischen dem Volksschulbereich und dem Elementarbereich gibt, d. h. dass die slowenische Sprache sowohl im Elementar- als auch im Primarbereich nach einem gemeinsamen methodisch-didaktischen Modell vermittelt wird (vgl. Land Kärnten 2022: 21). Damit wird das Ziel verfolgt, im Sinne einer *Durchgängigen Sprachbildung*

(Gogolin et al. 2011: o. S.) die sprachliche Bildung von klein auf nachhaltig zu gestalten. In der elementaren Bildung werden die Grundlagen der Sprachbildung gesetzt. Die Sprachkenntnisse der Kinder, die sie aus dem Kindergarten mitbringen, werden dann in der Volksschule aufgegriffen und die Kinder werden bewusst weitergefördert. Die Sprachen werden als *Medium des Lehrens und Lernens* verstanden (Gogolin et al. 2011: o. S.).

Das Sprachpädagogische Rahmenkonzept verbindet die gesetzlich vorgeschriebenen Regelungen mit dem bestehenden Orientierungsrahmen für elementare Bildungseinrichtungen in Österreich, dem sogenannten Bundesländerübergreifenden BildungsRahmenPlan (kurz: BRP). Das Rahmenkonzept knüpft an die im BRP enthaltenen 12 pädagogischen Prinzipien und 6 Bildungsbereiche an, mit denen ganzheitliche Lernmöglichkeiten für die Kinder geschaffen werden sollen. Diese beziehen sich u. a. auf die Gestaltung von Aktivitäten, die unmittelbar an die Lebenswelt der Kinder anknüpfen und ihr Vorwissen aktivieren. Die Erlebnisse der Kinder werden als Ausgangspunkt genutzt, um sie zur selbstständigen Auseinandersetzung mit den Lerninhalten anzuregen (vgl. BRP 2020: 6 f). Die Kinder werden dabei in ihrer Individualität wahrgenommen und es wird darauf geachtet, dass ihre individuellen Lernvoraussetzungen und Ressourcen, einschließlich der sprachlichen Ressourcen, wertschätzend in die Bildungsarbeit miteinbezogen werden (vgl. BRP 2020: 6 ff).

Das Rahmenkonzept greift weiters oft vorkommende Fragen und Irrtümer über Zwei- und Mehrsprachigkeit auf und beleuchtet dabei die Vorteile und Gelingensbedingungen von Zwei- und Mehrsprachigkeit aus wissenschaftlicher Perspektive. Außerdem wird ein Überblick über die Meilensteine der kindlichen Sprachentwicklung von 0 bis 6 Jahren gegeben, um die kindlichen Spracherwerbsprozesse und -phasen zu visualisieren. Das Rahmenkonzept ist darum bestrebt, inkorrekte Informationen und weit verbreitete Ängste, die eigentlich durch diese Fehlinformationen entstehen oder verstärkt werden, durch wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse zu widerlegen. Eine solche Fehleinschätzung beruht auf der Annahme, dass Zwei- und Mehrsprachigkeit negative Auswirkungen auf die kognitive Entwicklung von Kindern haben könnten. In Wirklichkeit gibt es keine Hinweise für kognitive Nachteile zwei- und mehrsprachiger Erziehung, hingegen aber zahlreiche Indizien für Vorteile (vgl. Bialystok 2018: 666) gegenüber einsprachig aufwachsenden Kindern, z. B. erhöhte Kreativität, bessere metalinguistische Fähigkeiten (z. B. Personen, die mehrere Sprachen sprechen, fällt es leichter, Sprachen miteinander zu vergleichen) sowie bessere Kommunikationsfähigkeiten und Problemlösungskompetenz (vgl. Marsh/Hill 2009: 7; Gombos 2019: 131 f). Insbesondere pädagogische Fachkräfte und Eltern bzw. Erziehungsberechtigte sollen darin bestärkt werden, die Zwei- und Mehrsprachigkeit ihrer Kinder als Kapital für ihre Zukunft zu betrachten und ihr ohne unbegründete Sorgen zu begegnen.

Das Kernstück des Rahmenkonzeptes bilden 12 sprachpädagogische Prinzipien für die praktische Organisation der sprachpädagogischen Arbeit im Kindergartenalltag. Der Fokus liegt in erster Linie auf dem sprachpädagogischen Verhalten der pädagogischen Fachkraft, d. h. darauf, wie sie ihren sprachlichen Input gestaltet. Die Prinzipien begleiten sie bei verschiedenen Herausforderungen im pädagogischen Alltag. Die sprachpädagogischen Prinzipien greifen z. B. Themen auf, die pädagogische Fachkräfte immer wieder bei Evaluationsgesprächen ansprechen:

- Darf ich mit den Kindern im Dialekt sprechen oder muss ich strikt in der Standardsprache bleiben?
- Wie kann ich die Äußerungen der Kinder fördern? Wie motiviere ich Kinder dazu, mir in der slowenischen Sprache zu antworten?
- Wie gehe ich damit um, wenn Kinder eine andere Familiensprache als Deutsch und Slowenisch in den Kindergarten mitbringen?

Ein zentraler Bestandteil der 12 sprachpädagogischen Prinzipien ist die Formulierung entsprechender sprachpragmatischer Ziele. Dabei wird insbesondere die Bedeutung der sprachlichen Vorbereitung und Übung mit den Kindern hervorgehoben. Das Ziel ist es, das sprachliche Potenzial der Aktivität auszuschöpfen. Die pädagogischen Fachkräfte können sich im Vorfeld überlegen, welche sprachlichen Mittel sie mit den Kindern über einen längeren Zeitraum systematisch üben wollen. Beim Üben mit den Kindern nehmen sie zwei Rollen ein – zum einen fungieren sie als ein Sprachvorbild und zum anderen zeigen sie ein sprachförderliches Verhalten, d. h. sie begleiten ihre Äußerungen mit Gestik und Mimik, knüpfen an die verbalen und nonverbalen Reaktionen der Kinder an, vermitteln Freude am Sprechen und unterstützen die sprachlichen Äußerungen der Kinder. Beim Üben neuer Wörtern vermitteln sie die Hauptwörter im Zusammenhang mit anderen Wortarten (z. B. Hauptwörter werden in Kombination mit einem Verb oder Adjektiv geübt, beispielsweise Eis essen, es schneit stark, ein roter Apfel) (vgl. Land Kärnten 2022: 27).

Das Rahmenkonzept erweitert den Blick auch auf weitere Aspekte einer ganzheitlichen Sprachbildung von Kindern, wie z. B. auf das interkulturelle bzw. transkulturelle Lernen und die Wichtigkeit der Zusammenarbeit der KBBE mit den Eltern/Erziehungsberechtigten, die eine grundlegende Rolle bei der Sprachentwicklung ihrer Kinder spielen. Nicht zuletzt wird die Bedeutung des Austauschs im Prozess der Transition zwischen den einzelnen Bildungseinrichtungen, insbesondere zwischen der elementaren Einrichtung und der Volksschule im letzten Kindergartenjahr, betont. Eine Idee sind gemeinsame Aktivitäten für Kindergarten- und Schulkinder, um ein gegenseitiges Kennenlernen zu ermöglichen und ein angenehmes Sprachklima zu fördern. Das Ziel ist es, dass die Kinder ihre Sprachkenntnisse in der Minderheitensprache Slowenisch weiter kontinuierlich erweitern (vgl. Land Kärnten 2022: 34 ff).

Das Sprachpädagogische Rahmenkonzept richtet sich jedoch nicht nur an pädagogische Fachkräfte und Eltern/Erziehungsberechtigte. Eine wesentliche Funktion des Rahmenkonzepts ist es, die Ziele der sprachpädagogischen Arbeit in zwei- und mehrsprachigen Einrichtungen gegenüber der Gemeinde und dem Land transparent zu vermitteln. Im Sprachpädagogischen Rahmenkonzept werden daher zum Schluss Empfehlungen gegeben, wie zwei- und mehrsprachige Einrichtungen ihr eigenes standortspezifisches sprachpädagogisches Rahmenkonzept auf der Grundlage des Rahmenkonzeptes in beiden Sprachen erstellen können (vgl. Land Kärnten 2022: 37).

Durch die Kooperation mit dem Burgenland wurde das Rahmenkonzept auch für die zwei- und mehrsprachige Elementarbildung im Burgenland übernommen. Die ursprüngliche Kärntner Version wurde an die burgenländischen Verhältnisse angepasst und erweitert. Es sind drei Versionen in den burgenländischen Volksgruppensprachen entstanden – Burgenlandkroatisch, Burgenland-Romani und Ungarisch. Derzeit wird das Rahmenkonzept in beiden Ländern präsentiert und teilweise bereits konkret pilotiert. Geplant ist eine nachhaltige Implementierung des Rahmenkonzepts in der pädagogischen Praxis. Die pädagogischen Fachkräfte werden dabei unterstützt und fachlich begleitet, mit Hilfe des Rahmenkonzepts ein eigenes standortspezifisches Konzept für ihre sprachpädagogische Arbeit zu entwickeln. Zukünftig soll das Rahmenkonzept in die Breite getragen und auf alle elementare Einrichtungen ausgerollt werden, um einen produktiven Umgang mit Mehrsprachigkeit von klein auf in die Wege zu leiten.

Literatur

Bialystok, Ellen (2018): Bilingual education for young children: review of the effects and consequences. In: International Journal of Bilingual Education and Bilingualism. 21. Jahrgang, Heft 6: S. 666-679.

Blajs, Josef (2013): Die slowenische Volksgruppe und das zweisprachige Kindergartenwesen. In: Wolf, Wilhelm (Hg.): Natürlich zweisprachig. Graz: Leykam. S. 103-109.

Bundesministerium für Bildung, Wissenschaft und Forschung (2020): Bundesländerübergreifender BildungsRahmenPlan für elementare Bildungseinrichtungen in Österreich. Endfassung 2009. Wien. Online unter: [file:///C:/Users/ema.gracner/Downloads/200710_Elementarp%C3%A4dagogik_Publikation_A4_WEB%20\(1\).pdf](file:///C:/Users/ema.gracner/Downloads/200710_Elementarp%C3%A4dagogik_Publikation_A4_WEB%20(1).pdf) [Zugriff am 30. Juni 2023]

Gogolin Ingrid/Lange, Imke (2011): Bildungssprache und Durchgängige Sprachbildung. In: Fürstenau, Sara/Gomolla, Mechthild (Hg.): Migration und schulischer Wandel: Mehrsprachigkeit. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften. S. 107-127.

Gombos, Georg (2003): Bildungschance frühkindliche Mehrsprachigkeit. Frühkindlicher Spracherwerb durch mehrsprachige Kindergärten. In: James, Allan (Hg.): Vielerlei Zungen. Mehrsprachigkeit + Spracherwerb + Pädagogik + Psychologie + Politik + Literatur + Medien. Klagenfurt: Drava. S. 49-85.

Gombos, Georg (2019): Zwei- und Mehrsprachigkeit früh fördern. Sprachpädagogische Arbeit in elementarpädagogischen Einrichtungen im Kontext von autochthonen Minderheiten am Beispiel der Kärntner Slowenen. In: Donlic, Jasmin/Gombos, Georg/Peterlini, Hans Karl (Hg.): Lernraum Mehrsprachigkeit. Zum Umgang mit Minderheiten- und Migrationssprachen. Klagenfurt: Drava. S. 123-143.

Kärntner Kindergartenfondsgesetz - K-KGFG. Online unter: <https://www.ris.bka.gv.at/GeltendeFassung.wxe?Abfrage=LrK&Gesetzesnummer=20000036> [Zugriff am 30. Juni 2023]

Land Kärnten (2022): Sprachpädagogisches Rahmenkonzept. Leitfaden zur Förderung zwei- und mehrsprachiger Bildung und Betreuung in Kärntner elementaren Bildungseinrichtungen. Klagenfurt.

Marsh, David/Hill, Richard (2009): Studie über den Beitrag der Mehrsprachigkeit zur Kreativität. Abschlussbericht. Zusammengestellt im Auftrag der Europäischen Union und im Namen des Core Scientific Research Teams und des Core Field Research Teams. Brüssel.

Einheit in der Vielfalt?

Vorgaben und Gestaltungsmöglichkeiten eines deutschsprachigen Studiengangs zur Ausbildung von Lehrpersonen für den Elementar- und Primarbereich an der „Lucian Blaga“-Universität in Hermannstadt/Sibiu

„*Einheit in der Vielfalt*“ wird von Jean Claude Trichet in seiner Rede über kulturelle Identität und kulturelle Vielfalt in Europa als „*einzigartiges Konzept und zentrales Merkmal unseres Kontinents*“ (Trichet, 2009) bezeichnet. Dieses Konzept scheint zumindest vordergründig auch für die konkreten Gestaltungsmöglichkeiten eines Studiengangs in der Sprache der deutschen Minderheit in Rumänien zuzutreffen. Folgende Themen werden im Folgenden angesprochen: der gesetzliche Rahmen, der die Gründung von Bildungseinrichtungen mit einer anderen Unterrichtssprache als der Staatssprache Rumänisch ermöglicht, die nationalen Qualitätsstandards, die das Konzept der Vielfalt teilweise infrage stellen, die konkrete Anpassung der eigenen Vorhaben an die gegebenen Rahmenbedingungen und ein Ausblick, der einen Einblick in unsere Zukunftsvorstellungen erlaubt.

1. Gesetzliche Rahmenbedingungen

Das Recht der nationalen Minderheiten, in ihrer Muttersprache beschult zu werden oder bei fehlenden Ressourcen ihre Muttersprache zumindest als Unterrichtsfach zu lernen, ist in der Verfassung Rumäniens fest verankert. Art. 32, Abs. 3 garantiert den Mitgliedern der Minderheiten „*ihre Muttersprache lernen zu dürfen und in ihrer Muttersprache unterrichtet zu werden, wobei die Modalitäten gesetzlich festgelegt sind.*“¹ (Verfassung, 2022)

Dieses Recht wird im Bildungsgesetz in verschiedenen Formulierungen wiederholt. Zunächst als eines der Prinzipien, denen das rumänische Schulsystem verpflichtet ist:

„*In Rumänien ist der Unterricht ein Dienst in öffentlichem Interesse und geschieht in rumänischer Sprache sowie in den Sprachen der nationalen Minderheiten und in internationalen Verkehrssprachen.*“ (Bildungsministerium, 2022, S. 11.)

* Conf. Dr.¹⁹ Liana Regina Iunesch, Leiterin des deutschsprachigen Studiengangs zur Ausbildung von Lehrpersonen für den Primarbereich und Kindergärten, Department für Erziehungswissenschaften, „Lucian Blaga“-Universität in Hermannstadt/Sibiu, Rumänien

¹ Gesetzestexte in eigener Übersetzung

Art. 10, Abs. 1 legt auch fest, dass der Unterricht in den Sprachen der nationalen Minderheiten vom Staat gesichert wird. Dies ist allerdings keine Neuigkeit in Rumänien, die mit dem Beitritt zur Europäischen Union eingeführt wurde, sondern ist seit der Gründung eines modernen staatlichen Schulsystems in verschiedenen Bildungsgesetzen enthalten. Zum Beispiel stand im Bildungsgesetz 1968 folgende Bestimmung, die auch der damaligen Verfassung der Volksrepublik Rumänien entsprach:

„In der Sozialistischen Republik Rumänien werden den mitwohnenden Nationalitäten der freie Gebrauch der Muttersprache sowie Bücher, Zeitungen, Zeitschriften, Theater und Unterricht aller Stufen in ihrer eigenen Sprache gesichert.“ (König, 2005, S. 287)

Im aktuellen Bildungsgesetz ergibt eine Suche des Begriffs „Minderheiten“ 90 Treffer. Die Sektion 12 des aktuellen Bildungsgesetzes enthält auf 3 Seiten 3 Artikel mit insgesamt 31 Absätzen, die den Unterricht in den Sprachen der Minderheiten betreffen. Am wichtigsten für das vorliegende Thema sind das Recht, in jeder Schulform und auf jeder Ebene in der Muttersprache lernen zu dürfen, und die Öffnung des Systems in den Sprachen der Minderheiten für jeden rumänischen oder europäischen Staatsbürger unabhängig von seiner Muttersprache:

„(1) Zu den Minderheiten gehörende Personen haben im Rahmen des vorliegenden Gesetzes das Recht, auf allen Bildungsebenen und in allen voruniversitären Schulformen in ihrer Muttersprache zu lernen.

(2) Je nach Bedarf werden vor Ort auf Anfrage der Eltern oder Erziehungsberechtigter und im Rahmen des geltenden Gesetzes Gruppen, Klassen oder Einheiten voruniversitärer Bildung mit Unterricht in den Sprachen der Minderheiten eingerichtet.

(3) In alle Unterrichtsformen in rumänischer Sprache, in den Sprachen der nationalen Minderheiten oder in internationalen Sprachen kann sich jeder rumänische Bürger, Bürger der Europäischen Union oder der Schweizer Konföderation unabhängig von seiner Muttersprache oder seiner Bildungssprache bis dahin einschreiben.“ (Bildungsministerium, 2022, S. 44 f.)

Das Schulsystem mit deutscher Unterrichtssprache erfreute sich nach der Wende 1990 einer hohen Attraktivität. Sehr viele rumänische Familien nutzten die Möglichkeit der Schulbildung mit deutscher Unterrichtssprache, sodass ein akuter Mangel an Lehrpersonen entstand, der bis heute noch nicht ganz behoben werden konnte. Seit 1995 wurde die Ausbildung der Lehrpersonen in den tertiären Bereich verlegt und hier gilt universitäre Autonomie. Dennoch wurden im Bildungsgesetz auch auf dieser Ebene die Minderheiten nicht vergessen.

Im aktuellen Bildungsgesetz steht in Art. 135: „Die universitäre Bildung für Minderheiten geschieht in eigens dafür gegründeten Fakultäten, Fachrichtungen oder Studiengängen auf allen Ebenen der universitären Bildung (BA, MA und Promotionsstudium).“ (Bildungsministerium, 2022, S. 123)

Die Finanzierung der für Minderheiten gegründeten Fakultäten oder Studiengänge hängt jedoch entscheidend davon ab, ob die Universität, an der sie gegründet werden, den anerkannten Status einer „Interkulturellen Universität“ erworben hat. An Universitäten ohne den erwähnten Status können Studiengänge in deutscher Sprache, auch wenn sie erklärtermaßen dem Erhalt des historisch gewachsenen Schulsystems der deutschen Minderheiten dienen, nur als „Studiengang in einer internationalen Sprache“ anerkannt und als solche weniger gut finanziert werden.

2. Vorhaben der Gründung und Vorgaben der Qualitätssicherung

Als 2009 angesichts des Mangels an Lehrpersonen in Hermannstadt der Auftrag vergeben wurde, einen Studienplan für ein Bachelorstudium zur Ausbildung von Lehrpersonen zu entwerfen, schienen alle Bedingungen einer freien Planung gegeben. Die Planung begann mit einer Vernetzung mit der Fachberaterin für Grundschulfragen in Hermannstadt, Dr.ⁱⁿ Hilke Ernst, dem Referat für Grundschulunterricht am Zentrum für Lehrerfortbildung Mediasch und Kolleg:innen an der Universität sowie einzelnen Vertreter:innen der deutschen Minderheit, um ausgehend von Grundsatzgesprächen eine zeitgemäße Lehrer:innenbildung zu entwickeln.

Unsere Idealvorstellung einer zeitgemäßen Ausbildung sollte sowohl dem Bedarf an Erkenntnissen aus der Sprachlehrforschung als auch neueren pädagogischen Konzepten entsprechen und mit Studienplänen im deutschsprachigen Ausland vergleichbar sein. Angestrebt wurde eine gleichmäßige Gewichtung der 4 Bereiche – Theoretische wissenschaftliche Grundlagen, Fachdidaktiken, Praktikum und Kunst (z. B. auch Musik und interdisziplinäre Kreativwerkstätten). Wir dachten an eine modulare Lehrer:innenbildung mit etwa einem Drittel theoretischer Vorlesungen und zwei Dritteln praktischer Übungen und Seminare. Heinz Brandsch, der langjährige Leiter der Lehrerinnen- und Kindergärtnerinnenbildungsanstalt in Schäßburg/Sighișoara und Herausgeber des ersten Lehrplans für Volksschulen nach der Vereinigung 1918, hätte die Stimmung als „*frohes Planen und Streben*“ bezeichnet. (Brandsch, 1939, S. 28)

Uns war nicht bewusst, dass es für die Gründung neuer Studiengänge die Voraussetzung der Prüfung und Autorisierung durch die Rumänische Qualitätssicherungsbehörde (Agenția Română de Asigurare a Calității în Învățământul Superior – ARACIS) gab, damit sie vom Unterrichtsministerium genehmigt werden konnten.

Die in den Grundsatzgesprächen entwickelten Prinzipien mussten zum Teil aufgegeben werden, weil sie mit den Vorgaben der Qualitätssicherungsbehörde

inkompatibel waren bzw. den vorgegebenen Rahmen sprengten. Seminare und praktische Übungen dürfen, so lauten die Vorgaben, maximal 50 % der Lehrveranstaltungen einnehmen. Mindestens die Hälfte aller Lehrveranstaltungen müssen Vorlesungen sein.

Die Standards der Qualitätssicherung an Universitäten enthalten unter anderem 38 Pflichtveranstaltungen, die in Bereichsfächer für alle pädagogischen Studiengänge und fachspezifische verbindliche Veranstaltungen eingeteilt werden. Angesichts der Anzahl der verbindlich in den Studiengang zu integrierenden Veranstaltungen gab es für eigene Vorstellungen kaum noch Raum, da die maximal festgelegte Wochenstundenzahl wenig Spielraum erlaubte.

Die Standards für pädagogische Studiengänge enthalten weder eine Bestimmung noch eine kleine Fußnote, die sich auf Minderheiten oder spezifische Veranstaltungen in Studiengängen für Minderheiten beziehen, und allein die Fachdidaktik für das Fach Deutsch, das in jeder Einrichtung mit deutscher Unterrichtssprache mit gleicher Stundenzahl wie die Staatssprache Rumänisch unterrichtet wird, brachte die in den Vorgaben angegebenen Prozentsätze ins Ungleichgewicht.

Eine Betrachtung der Gewichtung zeigt, wie weit unsere Idealvorstellung von der Realität entfernt war. Die Vorgaben enthielten noch keine einzige Veranstaltung zu deutscher Sprache und Literatur, deutscher Kinderliteratur, Fachdidaktik Deutsch oder Deutsch als Fremd- oder Zweitsprache. Die Bereichsfächer mussten 20 % der Stundenzahl ausmachen, die fachspezifischen Inhalte 70 %. Die Vorgaben erlaubten also einen Spielraum von 10 %.

Bei der konkreten Gestaltung des Studienplanes erwiesen sich die Grundsatzgespräche als Gewinn bringend, da die Schwerpunkte feststanden. Nur war uns noch nicht ganz klar, wie diese bei der Enge des gesteckten Rahmens auch berücksichtigt werden konnten.

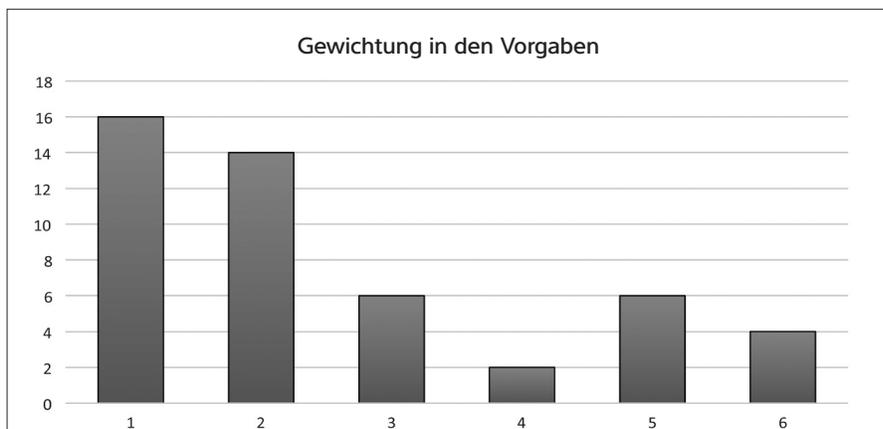


Abbildung 1: 1 - Theoretische Grundlagen; 2 - Fachdidaktiken; 3 - Praktikum; 4 - Musik & Kunst; 5 - Sport; 6 - Fremdsprachen

Gesetzlich vertretbar wäre eine Doppelung des Bildungsangebots im Bereich Sprache und Kommunikation mit den entsprechenden Veranstaltungen in deutscher Sprache. Rumänisch gab es im Fächerkanon: Didaktik des Bereichs Sprache und Kommunikation, Didaktik der rumänischen Sprache und Literatur, Rumänische Literatur, Rumänische Sprache und Rumänische Kinderliteratur, und diese Fächer hätten mit ihrer Entsprechung in deutscher Sprache alle zu den fachspezifischen Veranstaltungen hinzugefügt werden können. Doch mit Blick auf die Situation im Lehramt (90 % der Kinder im deutschsprachigen Schulsystem sprechen die Unterrichtssprache bei der Einschulung noch nicht) entschieden wir uns dazu, drei Fächer in Deutsch und drei zusätzliche Musikveranstaltungen diesem Bereich zuzuordnen und den Rest als Wahlpflichtfach anzubieten.

Bei den Wahlpflichtfächern, die von den Kommissionen für Qualitätssicherung weniger streng analysiert werden, wurden dann weitere Angebote, die für eine unserer Schulsituation entsprechende Lehrer:innenbildung wichtig sind, untergebracht.

Der Studienplan unterschied sich geringfügig von den Vorgaben der Qualitätssicherungsbehörde. Er war zwar weit entfernt von der anfänglichen Idealvorstellung einer Lehrer:innenbildung, auch gab es nun im Bereich der Fachdidaktiken ein großes Ungleichgewicht zwischen dem Bereich Sprache und Kommunikation und dem Bereich der Wissenschaften, das bei der nächsten Akkreditierung noch ausgeglichen werden müsste, aber es ist gelungen, Musik und Kunst häufiger einzubauen, als dies in vergleichbaren Studiengängen in Rumänien der Fall ist. Dies war wichtig, um den Spracherwerb der Unterrichtssprache angemessen zu unterstützen und auch der Tradition deutschsprachiger Schulen Rechnung zu tragen.

Eine weitere Bestimmung der Standards betraf die Dozent:innen. In Rumänien müssen seit 2011 alle Dozent:innen beginnend mit den Universitätsassistent:innen

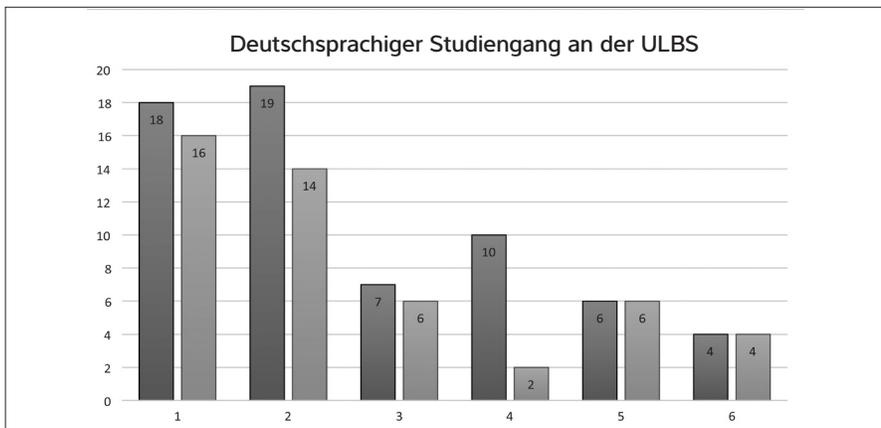


Abbildung 2: 1 - Theoretische Grundlagen; 2 - Fachdidaktiken; 3 - Praktikum; 4 - Musik & Kunst; 5 - Sport; 6 - Fremdsprachen

promoviert sein. (Vgl. ARACIS, 2023, S. 64 ff.) Angesichts der Auswanderung der Deutsch sprechenden Dozent:innen nach 1990 war dieser Standard nur schwer zu erfüllen. Einer unserer Grundsätze war es auch, den Studierenden ein ausgezeichnetes Sprachvorbild zu bieten. Dies war nur dank der ERASMUS-Abkommen möglich, die wir seit der Gründung mit vielen Pädagogischen Hochschulen im deutschsprachigen Ausland, vor allem in Österreich abschließen durften, und der Unterstützung der besonderen Menschen, die sich bei Ihren Besuchen entschieden, inhaltlich unterstützend zu unterrichten oder nach ihrem Besuch bei uns unsere Gastdozent:innen zu werden. Auch unser aktuelles Lehrangebot wäre ohne unsere langjährigen Gastdozent:innen nicht möglich.

Angesichts des neuen Bildungsgesetzes konzentrierten sich alle Bemühungen in den ersten Jahren nach der Gründung hauptsächlich auf die Sicherung der Lehre. Womit wir weniger gerechnet hatten, war die Schwierigkeit, junge Menschen nach ihrem Schulabschluss für das Studium der Grundschul- und Vorschulpädagogik zu gewinnen. Die erste Förderung des österreichischen Bundeslandes Kärnten ermöglichte es, zu Werbezwecken eine Internetseite zu gestalten. Die Internetpräsenz, die mehrmalige Förderung des Landes Kärnten und des Hermannstädter Forums für den Druck von Plakaten und Flyern, für Reisen und Besuche der 11. und 12. Klassen in Schäßburg/Sighișoara, Kronstadt/Brașov, Karansebesch/Caransebeș, Reschitz/Reșița und Deva brachten erst einmal nicht den erwünschten Erfolg. Es war im ersten Jahr nicht möglich, eine zahlenmäßig ausreichend große Gruppe interessierter Studierender zu gewinnen, um den Studiengang zu starten.

Erst 2011 durfte der Unterricht mit 7 Studierenden beginnen. Abbildung 3 veranschaulicht die Zahlen der Studierenden der Grundschulpädagogik seit der Gründung.

Mit der kleinen Zahl an Studienbewerber:innen, aller Werbefahrten zum Trotz, war der Studiengang von Anfang an unrentabel und es ist der „Lucian Blaga“ Universität hoch anzurechnen, dass er heute noch existiert.

Es war allen Beteiligten, und damit sind auch alle Förderorganisationen und Freunde gemeint, wichtig, außerschulische Angebote anzubieten, die auch für Jugendliche oder Freiwillige der Kirchengemeinde Hermannstadt oder des Jugendforums galten, um eine Gemeinschaft der Deutsch sprechenden Jugendlichen in Hermannstadt und überhaupt ein Kennenlernen untereinander zu ermöglichen. Jährlich wurden seit 2010 eine gemeinsame Lebkuchenwerkstatt, eine Wanderung im Herbst und eine im Frühling, ein Erlebnispädagogik-Wochenende und weitere Veranstaltungen, zu denen eingeladen wird, angeboten.

Von Anfang an, seit 2010 noch aus der Zeit der Grundsatzgespräche, wurde der Studiengang von vielen verschiedenen Seiten unterstützt. Es war nicht nur eine finanzielle, sondern auch eine ideelle Unterstützung, Offenheit für Gespräche und Pläne, die uns während der gesamten Laufzeit seit der Gründung begleitete.

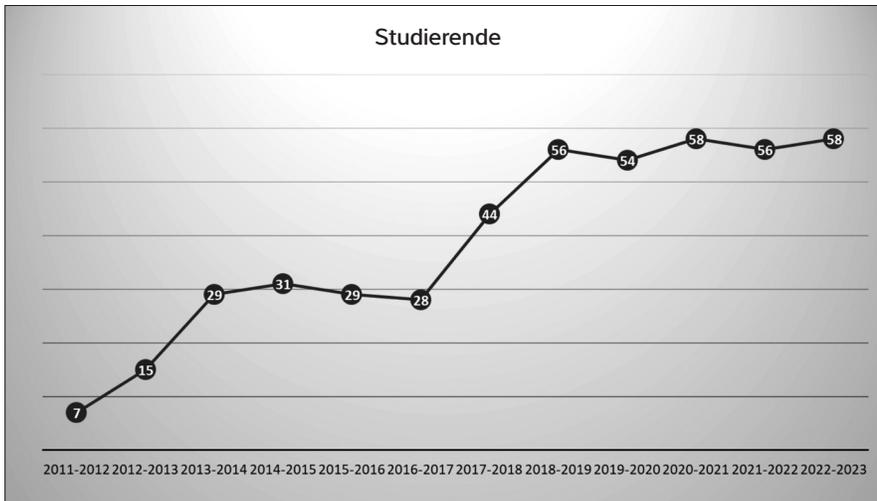


Abbildung 3 - Studierende der Grund- und Vorschulpädagogik an der „Lucian Blaga“-Universität seit der Gründung

Der durch die Standards der Qualitätssicherungsbehörde gesteckte Rahmen ist für einen Studiengang in deutscher Sprache zu eng gesteckt und wir stehen entweder vor der Frage, ob wir auf Traditionen der Lehrer:innenbildung in deutscher Sprache verzichten können, um die Akkreditierung vorbehaltlos zu erhalten, oder unser Angebot mit entsprechenden Studiengängen im deutschsprachigen Ausland vergleichbar machen. Die nationalen Standards sind in ihrer aktuellen Form verbindlich für alle Studiengänge in Rumänien, beinhalten eine Übergewichtung des Bereichs Sprache und Kommunikation und der bildungstheoretischen Fächer und gefährden die Kompatibilität mit pädagogischen Studiengängen in Europa, die modular aufgebaut sind und ein Gleichgewicht der verschiedenen Module beachten. Vielleicht kann eine Flexibilisierung für Minderheiten mit dem Argument der minderheitenfreundlichen Bildungspolitik im Bildungsgesetz erwirkt werden. Doch die bindenden Absätze beziehen sich ausschließlich auf den voruniversitären Bereich.

Auch in Zukunft wird unser Studienangebot nur mit Hilfe der Kooperationen und Partnerschaften möglich sein. Angesichts einer Bildungspolitik, die den Lehrerberuf unattraktiv macht, bleibt das Angebot gemeinschaftsbildender Aktivitäten für die Attraktivität des Studienganges als entscheidendes Unterscheidungsmerkmal zu anderen Studiengängen sehr wichtig.

Auch wenn die Schulen mit deutscher Unterrichtssprache heutzutage vorwiegend von Kindern mit rumänischer Erstsprache besucht werden, sehen wir dieses System als Erbe und Vermächtnis der deutschen Minderheit und möchten in der Lehrerbildung nicht nur „die nötigen Kompetenzen“ vermitteln, sondern auch das immaterielle Erbe dieses historisch gewachsenen Schulsystems erhalten.

Wir hoffen, dass es in Zukunft gelingt, für Besonderheiten des Unterrichts in den Sprachen der Minderheiten Berücksichtigung zu erwirken, um damit der Vielfalt etwas mehr Raum zu geben.

Literatur und Quellen

ARACIS. (24.05.2023). *ARACIS*. Von Standarde specific: <https://www.aracis.ro/wp-content/uploads/2022/10/5.-Standarde-C5-28.09.2022.pdf> abgerufen

Bildungsministerium. (07.10.2022). *edu.ro*. Von https://edu.ro/sites/default/files/_fi%C8%99iere/Legislatie/2022/LEN_2011_actualizata_2022.pdf abgerufen

Brandsch, H. (1939). *Die deutsche Schule in ihrem Werden*. Schäßburg: J. Horeth.

König, W. (2005). *Schola seminarium rei publicae. Aufsätze zu Geschichte und Gegenwart des Schulwesens in Siebenbürgen und Rumänien*. Köln-Weimar-Wien: Böhlau.

Trichet, J. C. (16.03.2009). *Europäische Zentralbank*. Von Europa – kulturelle Identität – kulturelle Vielfalt: https://www.ecb.europa.eu/press/key/date/2009/html/sp090316_1.de.html abgerufen

Verfassung. (07.10.2022). Von *www.cdep.ro*: <http://www.cdep.ro/pls/dic/site2015.page?id=339&idl=1&par1=2> abgerufen

So Dänisch wie möglich

Wir sind eine nationale Minderheit, die durch eine Grenzfestlegung 1920 entstanden ist. Dänisch gesinnte Menschen, die nach der Volksabstimmung südlich der Grenze zu Dänemark waren, haben sich sofort zusammengeschlossen, um dänische Schulen zu errichten, und so ist mein Verein eines der ältesten Zeichen einer dänischen Minderheit in Deutschland.

Heute haben wir als Trägerverein *Dansk Skoleforening for Sydslesvig* 55 Kitas mit gut 2.600 Kindern und 40 Schulen mit rund 5.700 Schülern – die Schülerzahl ist seit 40 Jahren ziemlich unverändert, die Kitazahlen sind mit Einführung der „Krippen“ gestiegen, aber das heißt ja nur, dass wir die Kinder länger haben, nicht dass wir größere Jahrgänge haben.

Wir sind verteilt zwischen der dänischen Grenze im Norden und dem Nord-Ostsee-Kanal im Süden und zwischen Föhr (und Sylt) im Westen und Kiel im Osten. Wir nennen es „Südschleswig“, weil wir im südlichen Teil des historischen Herzogtums Schleswig sind. Die entsprechende deutsche Minderheit nördlich der Grenze nennen ihren Teil „Nordschleswig“.

Mit 1.700 Angestellten und einem Jahresetat von 140 Mio. Euro sind wir recht groß. 58 % der Finanzierung kommen aus Deutschland – die restlichen 42 % aus Dänemark.

	Kitas			Schulen		
	Vuggestue Krippe	Børnehave Kindergarten	Dagtilbud Kita	Grundskole Grundschule	Fællesskole Gemeinschaftsschule	Gymnasium Gymnasiale Oberstufe
0-3 Jahre	X		X			
3-6 Jahre		X	X			
1.-6. Klasse				X	X	
7.-10. Klasse					X	X*
11.-13. Klasse						X

Einzelne Kitas haben nur die Kleinsten, andere nur die Kinder ab drei Jahren, die meisten sind aber altersintegriert.

Die Grundschulen sind meistens Dorf- oder Vorortschulen und gehen nur bis zur 6. Klasse

* Die zwei „Gymnasien“ sind Gemeinschaftsschulen von der 7.–10. Klasse

* Lars Kofoed-Jensen, Geschäftsführer des Dansk Skoleforening for Sydslesvig e. V. in Flensburg, Deutschland

Wie der Titel meines Vortrages verrät, versuchen wir unsere Einrichtungen so dänisch wie möglich zu betreiben. Hier spielt natürlich die dänische Sprache eine zentrale Rolle, aber auch andere Punkte sind von Bedeutung. Wir bestehen nämlich darauf, dass wir keine Sprachschulen sind – nein, es geht ums Ganze, um dänische Sprache und Kultur als unzertrennliche Aspekte unseres Systems.

Die deutschen Gesetze sind da und geben den juristischen Rahmen für sowohl Kita als auch Schule, aber die strukturellen und inhaltlichen Entscheidungen sind von unserem dänischen Zugang geprägt.

Was fällt dann auf als „dänisch“?

Im Folgenden gebe ich einige strukturelle Beispiele:

- Die Schüler bleiben in den 10 Jahrgängen bis zur Oberstufe zusammen – in sogenannten Gemeinschaftsschulen. Es gibt zwar Grundschulen bis zur 6. Klasse, aber dann nur, damit die Jüngsten keinen so langen Schulweg bekommen – und alle kommen nachher auf dieselbe nächstgelegene Gemeinschaftsschule.
- Diese Struktur gibt es in Dänemark seit 1976 – bei uns seit 2008. Der Gedanke dahinter ist, die Sozialisierung in der Gemeinschaft durchzuführen. Differenziert wird innerhalb der Klasse – nicht durch frühe Aufteilung nach angeblichem Schultalent. In Dänemark bestehen die Gymnasien seit noch längerer Zeit nur aus den letzten drei Jahrgängen – und so seit 2008 auch bei uns.
- Wir warten so lange wie es geht mit der Benotung. Erst in der 8. Klasse bekommen die Schüler Noten in der Form von Zahlen. Diese Entscheidung ist nicht alt und wir haben noch mit alten Traditionen zu kämpfen, aber wir versuchen den Fokus auf formativen Evaluationsformen zu haben. Die normativen Formen machen mehr Verlierer und bringen wenig Entwicklung.
- Viele unserer Schüler machen ein Jahr in einer „Efterskole“ in Dänemark, einer Internatschule mit staatlich anerkanntem Unterricht und Prüfungen, aber dazu oft bestimmten Themen (Sport, Musik) oder sie sind auf Legastheniker spezialisiert. In Dänemark besuchen rund 40 % eine solche Schule, die also seit Jahren Teil dänischer Schulkultur ist – bei uns kommen wir auf fast 20 %. Und die meisten kehren dann zu uns zurück und machen auf dem Gymnasium oder in der 10. Klasse weiter, je nachdem welche Klassenstufe sie in Dänemark besucht haben.
- Viele von unseren Abiturient:innen studieren nachher in Dänemark – wir haben keine genaue Zahl, aber über 50 % sind es auf jeden Fall, und wir hören oft die Begründung: weil wir zu dänisch geworden sind, um in Deutschland zu studieren. Wir erleben aber auch viele Beispiele von Kombinationen.

- Unsere Erzieher:innen und Lehrer:innen haben eine dänische Ausbildung – nur selten eine deutsche. Und auch die pädagogischen Assistent:innen in den Kitas bekommen eine besondere, dänische Ausbildung – weil die dänische Sprache und Pädagogik so zentral für uns sind.
- Dänisch ist unsere „Amtssprache“ – alle offiziellen Papiere sind auf Dänisch und trotzdem juristisch gültig.

Ich habe auch eher inhaltliche Beispiele aufgelistet:

- Die Sprache mit den dänischen Umgangsformen: Wir duzen uns. Lehrer:innen und ErzieherInnen werden also mit Du und Vornamen angesprochen. Dänisch hat auch das Siezen, aber das beschränkt sich heutzutage auf die königliche Familie. Wir sind zum Beispiel alle per du sowohl mit Mette Frederiksen (der Staatsministerin/Kanzlerin) als auch mit Christian Eriksen (Fußballspieler). Für Deutschsprachige ist das aber trügerisch – wir sind nicht befreundet, nur weil wir per du sind. Aber Autorität bekommt man auch nicht durch die Form der Anrede, die muss man sich verdienen. In den meisten Fällen würde ich aber trotzdem behaupten, dass es eine eher ebenbürtige Relation zwischen Lehrer und Schüler gibt. Relationen auf Augenhöhe prägen unser ganzes System – die Hierarchie ist zwar da, aber spielt nicht dieselbe Rolle wie im deutschen System.
- Ohne das deutsche System zu kritisieren, möchte ich behaupten, dass unser pädagogischer Ausgangspunkt in höherem Grad beim Kind liegt – wir wollen das Kind *„da abholen, wo es ist“*, wie es schon Søren Kirkegaard formuliert hat. Wir reden von Kindermilieu und Unterrichtsmilieu – eher als von Partizipation und Teilhabe. *„Ein pädagogisches System auf Augenhöhe“*, hören wir oft als Beschreibung. Natürlich haben die Erwachsenen die Verantwortung, aber der Ausgangspunkt liegt nicht nur im Lehrplan.
- Der Mittagsschlaf in den Kitas (bei den Kleinen) erfolgt meistens in einem Kinderwagen draußen, so wie es seit eh und je Tradition ist in Dänemark, und, nein, ist kein Wikingerbrauchtum, so alt ist die Tradition doch nicht – glaube ich.
- Unsere Abiturient:innen tragen eine besondere Mütze (Studentenhue).
- In Dänemark ist die Haupttradition, dass wir mittags kalt essen und abends warm. Die Kinder in den Kitas und in der Schule haben also „Pausenbrot“ mit, und bei denjenigen, die in den Kitas Essen bestellen, reden wir auch eher von einem kalten Mittagessen. Auch dies ist explizit in der Vereinbarung zum neuen Kitagesetz festgehalten.
- Dänische Gebräuche: Geburtstagsfeiern mit Singen und Flaggen, Fastelavn (Fasching, wo wir die Katze vom Fass schlagen), Weihnachten mit dem Tanz um den Weihnachtsbaum.

- Wir bereiten unsere Kinder auf ein Leben in Dänemark und in Deutschland vor – die Fächer haben also eine besondere dänische Ausprägung.

Wer sind wir heute

Zuletzt habe ich versucht, eine „Lage der Minderheit heute“ punktuell darzustellen – aus meiner subjektiven Sicht:

- *Die historische Minderheit:* Wenige von den heutigen Mitgliedern der Minderheit können die Familiengeschichte bis vor 1920 zurückverfolgen – aber die gibt es.
- *Die nach 1945 dazugekommene Minderheit:* Nach dem Zweiten Weltkrieg kamen viele dazu. 1950 hatten wir über 13.000 Schüler in den Schulen – 25-mal so viel wie am Ende des Krieges und also Jahrgänge die mehr als doppelt so groß waren wie die heutigen. Das waren nicht Menschen mit einer langen Geschichte mit dem Dänischen, sondern Schleswig-Holsteiner, die die Minderheit eher als regionale Option wählten. Viele Lehrer:innen kamen quasi zum Missionieren aus Dänemark, und seitdem gibt es auch einen deutlichen Anteil an „Reichsdänen“ (die südschleswigsche Bezeichnung für Dänen aus dem Königreich – in Dänemark ist das Wort „Reich“ nicht geschichtlich belastet).
- *Die Wahlminderheit:* In den Bonn-Kopenhagen-Erklärungen aus 1955 wurde einzig das Bekenntnis zur Minderheit als notwendig festgelegt: Minderheit ist wer will. Und dadurch kommen immer Neue hinzu. Wir sind also eine bunte Mischung aus Familien mit langjährigen Wurzeln in der Minderheit und später Dazugekommenen, eventuell dänische Staatsbürger mit deutschen Ehepartnern. Wir führen keine Statistiken – auch obwohl wir dies im Gegensatz zum Staat dürfen. Ich höre jede Menge „anekdotische Evidenz“ – aber dass wir heute mehr Deutsche (im Sinne von ohne minderheitliche oder dänische Vergangenheit) sein sollten, ist nicht belegt – und im Vergleich zu 1950 sicherlich nicht wahr.
- *Wir sind politisch unterschiedlich, aber nur eine Partei:* Dänemark ist sozialdemokratischer als Deutschland – die Minderheit wahrscheinlich auch. Aber wir haben sowohl stark nationalkonservative Mitglieder (die auch von den „richtigen Südschleswigern“ sprechen) als auch die eher linken Mitglieder, die grüner als die Grünen und roter als die SPD sind. Der Südschleswiger Wählerbund (SSW) ist aber unsere Partei.
- *Gibt es uns in 100 Jahren?* Wenn es die Menschheit noch gibt – und wenn die Nationalkonservativen nicht die Minderheit zumachen –, denke ich schon. Wir sind eine Selbstverständlichkeit in der Grenzregion zu Dänemark – aber halt keine, die am Verschwinden ist.

Italijanske šole (z italijanskim učnim jezikom) v Sloveniji in na Hrvaškem**

1. Šole (predšolski zavodi, osnovne in srednje šole) z italijanskim učnim jezikom na Hrvaškem in v Sloveniji

1.1. Šolski sistem za narodne skupnosti: Slovenija

Javni izobraževalni sistem v Sloveniji je podvržen številnim splošnim zakonom in predpisom,¹ ki na splošno² veljajo tudi za javni šolski sistem narodnih skupnosti. Izobraževanje in pouk v maternem jeziku avtohtone italijanske in madžarske narodne skupnosti ureja poseben zakon, in sicer *Zakon o posebnih pravicah italijanske in madžarske narodne skupnosti na področju vzgoje in izobraževanja*.³

Italijanom, ki prebivajo na narodnostno mešanih območjih, so na voljo različne izobraževalne ustanove z italijanskim učnim jezikom, in sicer: 3 predšolski zavodi (vrtci), 3 osnovne šole (ki trajajo 9 let in so razdeljene na nižjo stopnjo od I. do V. razreda in razredno stopnjo od VI. do IX. razreda), ter 3 srednje šole (ki v primeru gimnazije trajajo 4 leta, v primeru poklicnih šol pa 3).

V izobraževalnih ustanovah z italijanskim učnim jezikom poteka celotni vzgojno-izobraževalni proces v italijanščini, z izjemo tujih jezikov in slovenščine. Slovenščine

* Maurizio Tremul, pesnik in pisatelj, predsednik Italijanske unije – Unione Italiana (Croazia e Slovenia), Koper, Slovenija
Maurizio Tremul, Poet und Schriftsteller, Präsident der Unione Italiana (Croazia e Slovenia), Koper/Capodistria, Slowenien

** Italienische Schulen (mit Italienisch als Unterrichtssprache) in Slowenien und Kroatien

-
- 1 Zakon o organizaciji in financiranju vzgoje in izobraževanja, <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO445>
Zakon o posebnih pravicah italijanske in madžarske narodne skupnosti na področju vzgoje in izobraževanja (ZPIMV), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO2611>
Zakon o šolski inšpekciji (ZSoll), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO460>
Zakon o šolski prehrani (ZŠolPre-1), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO6564>
Zakon o usmerjanju otrok s posebnimi potrebami (ZUOPP-1), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO5896>
Zakon o nagradah Republike Slovenije na področju šolstva (ZNPS), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO539>
Zakon o izvajanju mednarodnih programov s področja vzgoje in izobraževanja (ZIMPVI), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO7184>
Zakon o zagotavljanju zemljišč za izvajanje izobraževalnih ter raziskovalnih in razvojnih dejavnosti s področja kmetijstva in gozdarstva (ZZIRDKG), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO8016>
Zakon o slovenskem ogroditvi kvalifikacij (ZSOK), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO6958>
Zakon o obravnavi otrok in mladostnikov s čustvenimi in vedenjskimi težavami in motnjami v vzgoji in izobraževanju (ZOOMTVI), <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO8083>
 - 2 <https://www.gov.si/drzavni-organi/ministrstva/ministrstvo-za-izobrazevanje-znanost-in-sport/zakonodaja/>
 - 3 Zakon o posebnih pravicah italijanske in madžarske narodne skupnosti na področju vzgoje in izobraževanja: <http://www.pisrs.si/Pis.web/pregledPredpisa?id=ZAKO2611#>

se učenci učijo kot jezika družbenega okolja, formalno sicer kot L2, dejansko pa kot L1. Italijanski jezik se poučuje kot L1 (materni jezik), skupaj z italijansko književnostjo. Učni načrti so v celoti enaki učnim načrtom slovenskih šol, le da so pri predmetih zgodovina, geografija, umetnostna zgodovina in glasba dodane nekatere pomembne vsebine, ki se nanašajo na italijansko narodno skupnost in Italijo na splošno. Poleg predmetov, ki jih vsako leto določi Ministrstvo za izobraževanje, dijaki pri maturi vsakokrat opravljajo obvezne izpite iz italijanščine, angleščine in matematike.

Prevod in izdajo učbenikov za šole z italijanskim učnim jezikom, ki so vključeni v katalog letno potrjenih učbenikov, financira Ministrstvo za izobraževanje. Pri številnih predmetih (kot so na primer italijanski jezik in književnost, umetnost, zgodovina, geografija itd.) so učencem na voljo italijanski učbeniki, ki jih financira italijanska vlada, odobri jih pa slovensko Ministrstvo za šolstvo.

Šole narodnih skupnosti in njihovi oddelki se lahko ustanavljajo tudi z manjšim številom učencev kot slovenske šole. Predšolske izobraževalne zavode (vrtce) in osnovne šole z italijanskim učnim jezikom ustanavljajo občine, v katerih se nahajajo omenjene ustanove, skupaj s pristojno samoupravno skupnostjo italijanske narodne skupnosti. Italijanske srednje šole pa soustanavljata država in pristojna samoupravna skupnost italijanske narodne skupnosti.

V nekaterih šolah s slovenskim učnim jezikom na narodno mešanih območjih se italijanščina poučuje kot jezik okolja, tj. kot L2, vendar z zmanjšanim številom ur na teden in z izjemno nizko stopnjo zahtevanega jezikovnega znanja. V obdobju Jugoslavije je bil pouk italijanščine (kot L2) obvezen v vseh slovenskih šolah na narodnostno mešanih območjih.

Madžarska narodna skupnost za razliko od italijanske narodne skupnosti nima šol z izključno madžarskim jezikom, temveč uporablja mešani, tj. dvojezični, slovensko-madžarski sistem.

1.2. Šolski sistem za narodne manjšine: Hrvaška

Hrvaški javni šolski sistem je podvržen zakonom in predpisom, ki na splošno⁴ veljajo tudi za javni šolski sistem narodnih manjšin. Hrvaški šolski sistem narodnih manjšin ureja *Zakon o odgoju i obrazovanju na jeziku i pismu nacionalnih manjina*.⁵

4 <https://mzo.gov.hr/dokumenti/10?page=1&tag=-1&tip2=12&Datumod=&Datumdo=&pojam=>

5 Zakon o odgoju i obrazovanju na jeziku i pismu nacionalnih manjina: <https://www.zakon.hr/z/318/Zakon-o-odgoju-i-obrazovanju-na-jeziku-i-pismu-nacionalnih-manjina>

Pripadniki narodnih manjšin uresničujejo svojo ustavno pravico do izobraževanja s tremi osnovnimi modeli in posebnimi oblikami šolanja,⁶ ki jih izberejo narodne manjšine same:

- 1) model A – izobraževanje v celoti poteka v jeziku in pisavi narodnih manjšin;
- 2) model B – pouk poteka dvojezično oziroma enakovredno v hrvaškem jeziku ter v jeziku posamezne narodne manjšine;
- 3) model C – pouk poteka v hrvaškem jeziku s tedenskim fondom ur (od 2 do 5 ur), namenjenih promociji jezika in kulture narodne manjšine, ki se izvaja v jeziku in pisavi narodne manjšine.

Italijanska narodna manjšina na Hrvaškem je izbrala model A. Celotni vzgojno-izobraževalni proces poteka v italijanščini, razen tujih jezikov in hrvaščine. Le-ta se poučuje kot uradni državni jezik, tj. kot L1. Italijanski jezik se poučuje kot L1 (materni jezik), skupaj z italijansko književnostjo. Izobraževalni programi so povsem enaki kot v hrvaških šolah, dodane pa so pomembne vsebine s področja zgodovine, geografije in kulturne ustvarjalnosti italijanske narodne manjšine in Italije na splošno.

Italijani imajo na Hrvaškem 11 predšolskih zavodov, 11 osnovnih šol (trajajo 8 let, razdeljene na nižje razrede, od I. do V. razreda in višje, od VI. do VIII. razreda) in 4 srednje šole (trajajo 4 leta za gimnazije in 3 za strokovne tečaje).

V nekaterih šolah s hrvaškim učnim jezikom na dvojezičnih območjih se je mogoče učiti italijanščine kot jezik okolja, tj. L2, in sicer kot neobvezni izbirni predmet. V jugoslovanskem obdobju pa je bil v hrvaških šolah v dvojezičnih občinah pouk italijanščine (kot L2) obvezen.

V šolah narodnih manjšin lahko poučujejo učitelji, ki so pripadniki zadevne narodne manjšine in obvladajo govorjeni ter pisni jezik iste narodne manjšine ali pa učitelji, ki niso pripadniki narodne manjšine, a obvladajo govorjeni in pisni jezik zadevne narodne manjšine.

Prevod in izdajo učbenikov za šole z italijanskim učnim jezikom, ki so vključeni v katalog letno potrjenih učbenikov, financira Ministrstvo za izobraževanje. Pri številnih predmetih (kot na primer italijanski jezik in književnost, umetnost, zgodovina, geografija itd.) so učencem na voljo italijanski učbeniki, ki jih financira italijanska vlada, odobri pa hrvaško ministrstvo za izobraževanje.

⁶ <https://mzo.gov.hr/istaknute-teme/odgoj-i-obrazovanje/obrazovanje-nacionalnih-manjina/571>

Poleg izpitov, ki jih vsako leto določi ministrstvo za šolstvo, morajo dijaki, ki obiskujejo srednjo šolo z italijanskim učnim jezikom, opraviti maturitetni izpit iz obveznega italijanskega in hrvaškega jezika ter po izbiri iz angleškega jezika ali matematike. Ker pa je za vpis na hrvaške univerze predpogoj uspešno opravljena matura iz hrvaščine, angleščine in matematike, morajo dijaki v večini primerov opraviti vse štiri izpite in so tako v neenakem položaju v primerjavi s hrvaškimi vrstniki, ki morajo opraviti en izpit manj.

Šole narodnih manjšin in njihovi oddelki se lahko ustanavljajo tudi z manjšim številom učencev kot hrvaške šole. Za ustanavljanje italijanskih osnovnih šol na Hrvaškem so pristojne lokalne ali regionalne samoupravne skupnosti.

1.3. Italijanske šole po stopnjah – v številkah

Trend vpisa v šolski sistem z italijanskim učnim jezikom na Hrvaškem in v Sloveniji⁷ je v zadnjih 15 letih na splošno pozitiven, čeprav med Slovenijo in Hrvaško opazamo pomembne razlike. V prvem primeru je namreč rast veliko bolj izrazita.

Negativen vidik pa je, da tako v Sloveniji kot na Hrvaškem upada vpis v srednje šole, pri čemer je na Hrvaškem upad izrazitejši.

SLOVENIJA:

Št. izobraževalnih ustanov	Št. vpisanih v šol. letu 2022/2023:	Št. vpisanih v šol. letu 2007/2008:
3 italijanski predšolski zavodi (IPZ)	487	329 (+158; +48,02 %)
3 italijanske osnovne šole (obvezne - IOŠ)	643	368 (+275; 74,72 %)
3 italijanske srednje šole (ISS)	187	199 (-12; -6,03 %)
9 šolskih ustanov - SKUPAJ:	1.317	896 (+421; +46,98)

HRVAŠKA:

Št. izobraževalnih ustanov	Št. vpisanih v šol. letu 2022/2023:	Št. vpisanih v šol. letu 2007/2008:
11 italijanski predšolski zavodi (IPZ)	1.206	839 (+367; +43,74 %)
11 italijanske osnovne šole (obvezne - IOŠ)	1.604	1.505 (+99; +6,57 %)
4 italijanske srednje šole (ISS)	604	717 (-113; -15,76 %)
26 šolskih ustanov - SKUPAJ:	3.414	3.061 (+353; +11,53 %)

7 <http://www.unione-italiana.eu/index.php/it/giunta-mandato-2022-2026/giunta-decisioni-approve-2022-2026>

Skupno število italijanskih šol v Sloveniji in na Hrvaškem: 35.

Skupno število vpisanih v IPZ, šol. l. 2022/23: 1.693 učencev (šol. l. 2007/08: 1.168 učencev; +525; +44,94 %).

Skupno število vpisanih v IOS, šol. l. 2022/23: 2.247 učencev (šol. l. 2007/08: 1.873 učencev; +374; +19,96 %).

Skupno število vpisanih v ISS, šol. l. 2022/23: 791 učencev (šol. l. 2007/08: 916 učencev; -125; -13,65 %).

Skupno število vpisanih v italijanske šole v Sloveniji in na Hrvaškem v šol. l. 2022/23: 4.731 učencev (šol. l. 2007/08: 3.957 učencev; +774; +19,56 %).

1.4. Italijanske šole na Hrvaškem: kritični pogled

Šole z italijanskim učnim jezikom na Hrvaškem se soočajo s številnimi kritičnimi vidiki oziroma pomanjkljivostmi. V nadaljevanju so na kratko povzete najpomembnejše:

- 1) Dosledno in celovito izvajanje *Zakona o odgoju i obrazovanju na jeziku i pismu nacionalnih manjina*, ki velja na Hrvaškem. Zakon je možno še dodatno izboljšati z več vidikov, kot na primer z uvedbo obvezne dvojezičnosti v internih aktih izobraževalnih ustanov.⁸
- 2) Merila za državno maturo naj se spremenijo na način, da bodo za dijake šol z italijanskim učnim jezikom pri maturi obvezni trije predmeti: italijanski jezik, angleški jezik in matematika.
- 3) Priznavanje italijanskega jezika za vpis na italijanske srednje šole in za državno maturo, za potrebe vpisa na hrvaške univerze.
- 4) Uporaba dvojezičnosti na področju didaktično-pedagoškega, upravnega in informativnega gradiva ter institucionalnega komuniciranja, na način, da bo hrvaško Ministrstvo za znanost in izobraževanje komuniciralo s šolami tudi v italijanskem jeziku.
- 5) Ohranitev obstoječega šolskega omrežja ne glede na število učencev.
- 6) Pravočasno prevajanje in tiskanje šolskih učbenikov.
- 7) Skrb za italijanski jezik.
- 8) Spoznavanje zgodovine in običajev italijanske narodne manjšine (Comunità Nazionale Italiana: CNI).
- 9) Priznavanje ustreznih pedagoških in finančnih standardov.

⁸ V šolah narodnih manjšin je treba odpraviti zahtevo po dvojezičnem vodenju notranje učne dokumentacije (dnevnik, okrožnice itd.) in namesto tega uporabljati samo jezik narodne manjšine.

- 10) Ponovna uvedba obveznega učenja italijanskega jezika kot L2 v hrvaških šolah na dvojezičnih območjih.
- 11) V krajih, kjer izvedba modela A trenutno ni izvedljiva, širiti mrežo šol tudi z drugimi modeli, ki jih predvideva hrvaška zakonodaja (v Zadru je bil v nekaterih šolah CNI uveden model C, kar bi bilo treba vpeljati tudi v drugih krajih).
- 12) Zagotovitev ustreznih sredstev za obnovo, gradnjo in vzdrževanje stavb ter obnovo opreme.
- 13) Zagotoviti enakovrednost akademskih kvalifikacij, pridobljenih v Italiji.

1.5. Italijanske šole v Sloveniji: kritični vidik

Šole z italijanskim učnim jezikom, ki delujejo v Sloveniji, se prav tako soočajo s številnimi izzivi. V nadaljevanju so na kratko povzeti najpomembnejši:

- 1) Zagotavljati dosledno izvrševanje *Zakona o posebnih pravicah italijanske in madžarske narodne skupnosti na področju vzgoje in izobraževanja*, s posebnim poudarkom na prevajanju v italijanski jezik programov in učnih načrtov, informacij, odlokov ministrstva in šolske dokumentacije.
- 2) Zagotavljati prevode tekmovanj v znanju na regionalni in državni ravni ter prevode zbirk nalog za maturitetni izpit.
- 3) Izvajati politiko učenja italijanskega jezika v Istri na način, da se italijanščina vrne med obvezne učne predmete kot L2 (jezik okolja). Leta 2008, ko so bili sprejeti novi učni načrti za slovenske šole na narodno mešanih območjih, je bil italijanski jezik iz stopnje L2 (jezik okolja), katerega učenje je bilo obvezno, dejansko degradiran v tuji jezik, katerega učenje je neobvezno (izbirni predmet). S tem se je bistveno zmanjšalo število ur na teden, kot tudi kakovost učenja in posledično znanje.
- 4) Krepiti načelo pozitivne diskriminacije na področju standardov in predpisov o financiranju izobraževalnih ustanov z italijanskim učnim jezikom, tako glede financiranja oddelkov z manjšim številom učencev kot glede administrativnega osebja. Uporaba številčnih meril kot osnove za izračun zagotavljanja potrebnih javnih sredstev je v škodo šolam italijanske narodne skupnosti. Njihovo normalno delovanje je potrebno zagotoviti z ustreznimi popravki in indeksi.

Posebno poglavje se nanaša na raven znanja italijanskega jezika.

V šolah, kjer pouk poteka v jezikih avtohtonih narodnih skupnosti, se od sprejetja nove posebne zakonodaje leta 2001⁹ ter z negativnimi spremembami, ki se vlečejo

⁹ Novi zakon iz leta 2001 določa, da morajo učitelji obvladati italijanski jezik kot jezik poučevanja/učenja, kar pomeni, da so osnovno, srednje in univerzitetno izobraževanje opravili v italijanskem jeziku ali pa so pridobili zahtevano izobrazbo iz italijanščine.

vse od leta 2018,¹⁰ postopoma znižuje kriterij predpisanega znanja italijanskega jezika za učitelje/predavatelje – le-ta je bil degradiran na C1. Zakon iz leta 1982¹¹ je namreč od učiteljev/predavateljev in celotnega šolskega osebja zahteval, da so pripadniki narodne manjšine.

Na podlagi zgoraj omenjenega lahko danes na šolah narodnih skupnosti poučujejo učitelji/predavatelji, ki obvladajo italijanski oziroma madžarski jezik kot tuji jezik! Ob tem je treba dodati, da je bila takšna zakonodaja sprejeta s soglasjem poslancev italijanske in madžarske narodne skupnosti, ki bi lahko nanjo vložila veto!

Po mnenju italijanske narodne skupnosti (CNI) to predstavlja očitno kršitev mednarodnih obveznosti, ki jih je Slovenija prevzela z Osimskimi sporazumi in Posebnim statutom Londonskega memoranduma iz leta 1954. Le-ta določa, da mora biti učitelj/predavatelj, ki poučuje v šolah z italijanskim učnim jezikom, pripadnik italijanske skupnosti, kar pomeni, da je italijanščina njegov materni jezik.

Nesprejemljivo je, da lahko v italijanskih šolah poučujejo učitelji, ki obvladajo italijanski jezik na ravni C1, tj. na ravni tujega jezika. Namesto tega je potrebno določiti raven C2 (po evropskih merilih, tj. materni jezik), s čimer bodo izpolnjene obveznosti iz Posebnega statuta Londonskega memoranduma.

Poslanca italijanske in madžarske narodne skupnosti sta takšno napako poskušala popraviti ob koncu mandata prejšnje vlade, tj. med decembrom 2021 in februarjem 2022, vendar je predlog po prvi potrditvi v državnem zboru naletel na odločilni veto državnega sveta (kar se v zgodovini Slovenije pri zakonodaji, povezani s pravicami narodnih skupnosti, še ni zgodilo). Pri naknadnem novem glasovanju o spremembi zakona v državnem zboru pa ni bil dosežen potreben kvorum, ki se zahteva v takih primerih, tj. absolutna večina izvoljenih poslancev. Ukrepa ni podprlo niti Ministrstvo za izobraževanje, znanost in šport, čeprav je bil glas poslancev narodne manjšine jeziček na tehtnici, ki je tedanja slovensko vlado pod vodstvom premiera Janeza Janše ohranjal na oblasti. O predlagani spremembi zakona bi bilo potrebno doseči širok politični konsenz, ne pa jo prepustiti odločanju z večino.¹²

10 S spremembo zakonodaje iz leta 2018 je začelo veljati, da mora učitelj imeti končano osnovnošolsko in srednješolsko ali srednješolsko in univerzitetno izobraževanje v italijanskem jeziku; v kolikor takšnih kriterijev ne izpolni, zadostuje, da je opravil izpit iz italijanskega jezika na ravni C1 evropske klasifikacije jezikovnega znanja.

11 V času, ko je bila Socialistična Republika Slovenija del Socialistične federativne Republike Jugoslavije je bil v veljavi *Zakon o uresničevanju posebnih pravic italijanske in madžarske narodnosti na področju vzgoje in izobraževanja*, Uradni list Socialistične Republike Slovenije, XXXIX, 1982, št. 12, str. 805-808.

12 Na to temo glej mojo analizo, ki sem jo objavil na svoji spletni strani: <http://mauriziotremul.eu/index.php/it/eventi/item/229-mettiamo-le-scuole-delle-comunita-nazionali-al-riparo-dallo-scontro-politico>. Nello specifico: file:///C:/Users/Utente/Downloads/La_cura_delle_Scuole_delle_CN_analitica_Def_1_1.pdf

1.6. Italijanske šole na Hrvaškem in v Sloveniji: priložnosti in izzivi v prihodnje

Italijanske šole se bodo v prihodnjih desetletjih soočale z raznolikimi in kompleksnimi izzivi:

- 1) ohranjanje in zagotavljanje pravice, ki jo ima italijanska narodna skupnost (CNI) do lastnega posebnega enotnega sistema vzgoje in izobraževanja ter ustanovitev avtonomnega meddržavnega pedagoškega inštituta (*Proveditorato agli Studi*) za šole CNI, ki bo zagotavljal enotne učne in pedagoške programe za italijanske šole v Sloveniji in na Hrvaškem;
- 2) vključitev ustreznih določb v dvostranske sporazume, ki bodo zavezovali domicilni državi (tj. Hrvaško in Slovenijo), da v svoji nacionalni zakonodaji zagotovi poseben pravni status italijanskim šolam, in sicer s sprejetjem posebnega zakona in vključitvijo seznama italijanskih vrtcev, osnovnih in srednjih in višjih šol, ki delujejo na območju in tvorijo sedanjo mrežo izobraževalnih ustanov;
- 3) potrditev nenadomestljive vloge italijanskega jezika v naši šolski vertikali, posvečanje največje skrbi jeziku in usposabljanju učiteljev/predavateljev, da lahko izvajajo didaktično-pedagoški proces v brezhibni italijanščini;
- 4) ohranjanje in širjenje študijske ponudbe z odprtjem novih izobraževalnih smeri (programov) na italijanskih srednjih šolah;
- 5) izvajanje in izboljšanje obstoječih posebnih meril za financiranje šol CNI, ki ne temeljijo izključno na številčnih merilih;
- 6) uporaba dvojezičnosti v šolah na področju didaktično-pedagoških, administrativnih, informativnih in uradnih komunikacijskih gradiv;
- 7) vzajemno priznavanje enakovrednosti kvalifikacij na vseh ravneh in stopnjah pridobljenih v Evropi;
- 8) vključitev elementov znanja o zgodovini, kulturi in jeziku avtohtone italijanske in madžarske narodne skupnosti kot sestavnih delov Slovenije, v didaktično-pedagoške programe šol vseh stopenj, kot tudi v programe univerzitetnega in podiplomskega študija;
- 9) finančna podpora domicilnih držav pri usposabljanju in izpopolnjevanju učiteljev/predavateljev iz šol CNI v specializiranih ustanovah v Italiji, da bi izboljšali kulturno, didaktično in pedagoško znanje učiteljev ter bi izpopolnili njihove jezikovne sposobnosti za kakovostno poučevanje vseh predmetov v brezhibni italijanščini, ob upoštevanju identitetne funkcije manjšinske šole;
- 10) ponovna uvedba obveznega učenja italijanskega jezika kot L2 v hrvaških in slovenskih šolah na narodno mešanih oziroma dvojezičnih območjih, kjer delujejo italijanske šole, z ustreznim številom učnih ur in z visoko kakovostjo pouka.

Italijanska unija s sredstvi, ki jih Republika Italija vsako leto namenja italijanski narodni skupnosti na Hrvaškem in v Sloveniji, ter s pomočjo sredstev, ki jih dodeljuje Republika Hrvaška, neprekinjeno in korenito zagotavlja podporo šolskemu sistemu na naslednje načine:

- a) izobraževanje in izpopolnjevanje učiteljev/predavateljev v Italiji;
- b) organizacija kulturnih ekskurzij po Italiji za učence in dijake;
- c) zagotavljanje učbenikov in didaktičnih orodij;
- d) financiranje izven-šolskih izobraževalnih dejavnosti za učence in dijake;
- e) organizacija kolonij za učence (obveznih) osnovnih šol;
- f) izvedba športnih aktivnosti;
- g) razpisi za literarne, jezikovne in kulturne natečaje;
- h) podeljevanje štipendij za Jadranski kolegij združenega sveta (*United World College of the Adriatic*);
- i) podeljevanje štipendij za dodiplomski (univerzitetni) in podiplomski študij;
- j) zagotavljanje finančne podpore za individualno strokovno izpopolnjevanje učiteljev/predavateljev;
- k) so-financiranje gradnje izobraževalnih ustanov (šol in vrtcev);
- l) izvedba posebnih didaktičnih priročnikov za italijansko narodno skupnost (CNI) na področju izobraževalnih vsebin, ki zadevajo krepitev identitete (književnost ustvarjalcev iz vrst italijanske narodne skupnosti, lokalna zgodovina, umetnost, itd.);
- m) itd.

2. Univerzitetni študij v italijanskem jeziku na Hrvaškem in v Sloveniji

Univerzitetni študiji v italijanskem jeziku se izvajajo na Univerzi na Primorskem v Kopru, v Sloveniji, medtem ko so na Hrvaškem univerzitetni študiji ponujeni s strani Univerze »Juraj Dobrila« v Pulju in Univerze na Reki.

2.1. Hrvaška

Oddelek za italijanistiko na Filozofski fakulteti Univerze Juraja Dobrile v Pulju¹³

Na Oddelku za italijanistiko¹⁴ Filozofske fakultete Univerze Juraja Dobrile v Pulju so na voljo naslednji študijski programi:

¹³ <https://www.unipu.hr>

¹⁴ <https://ffpu.unipu.hr/ffpu>

- 1) triletni dodiplomski študijski program *Italijanski jezik in književnost* – literarno-kulturološka smer;
- 2) magistrski študijski program *Italijanski jezik in književnost* – literarno-kulturološka smer (z možnostjo pridobitve dvojne diplome (Double Degree) v sodelovanju z Univerzo za tujce v Perugi);
- 3) triletni dvopredmetni študijski program – *Italijanski jezik in književnost* v kombinaciji z enim od študijev: arheologija, angleški jezik in književnost, hrvaški jezik in književnost, japonski jezik in književnost, zgodovina);
- 4) dvopredmetni magistrski študijski program – *Italijanski jezik in književnost* v kombinaciji z enim od študijev: angleški jezik in književnost, hrvaški jezik in književnost, japonski jezik in književnost, zgodovina);
- 5) triletni dvopredmetni študijski program: kultura in turizem ter italijanski jezik in kultura.

Pedagoška fakulteta, Oddelek za študij v italijanskem jeziku na Univerzi Juraja Dobrile v Pulju¹⁵

Pedagoška fakulteta¹⁶ ponuja možnost vpisa v naslednje študijske programe (triletni program za predšolsko vzgojo in izobraževanje ter petletni program za magistrski študij):

- 1) magistrski študij (razredni pouk), 5-letni integriran študijski program v hrvaškem jeziku;
- 2) predšolska vzgoja, triletni študijski program v hrvaškem jeziku;
- 3) predšolska vzgoja, magistrski študij v hrvaškem jeziku;
- 4) magistrski študij (razredni pouk), 5-letni integrirani študijski program v italijanskem jeziku;
- 5) predšolska vzgoja, triletni študijski program v italijanskem jeziku;
- 6) predšolska vzgoja, magistrski študij v italijanskem jeziku.

Oddelek za italijanistiko na Filozofski fakulteti Univerze na Reki¹⁷

Na Filozofski fakulteti¹⁸ Univerze na Reki je 6. oktobra 2011 začel delovati Oddelek za italijanistiko, ki ponuja tri študijske programe, na voljo so:

¹⁵ https://www.unipu.hr_

¹⁶ <https://fooz.unipu.hr/fooz>

¹⁷ http://www.uniri.hr_

¹⁸ <https://fri.uniri.hr/studiranje/studijski-programi/preddiplomski-sveucilisni-studij/talijanski-jezik-i-knjizevnosti-dvopredmetni/>

- 1) triletni dodiplomski študijski program – *Italijanski jezik in književnost*;
- 2) trije magistrski študiji:
 - a) *italijanski jezik in književnost* (pedagoški modul);
 - b) *italijanski jezik in književnost* (splošni modul);
 - c) *magistrski študij prevajalstva*.

Oddelek ponuja tudi tri programe strokovnega izpopolnjevanja:

- 1) program strokovnega izpopolnjevanja s področja sodobne italijanistike: jezika, komunikacije in italijanske kulture, program izpopolnjevanja je namenjen vsem učiteljem italijanskih osnovnih šol in vrtcev ter učiteljem italijanskega jezika kot materne jezika (L 1), na voljo je tudi modul za učitelje italijanskega jezika (L2);
- 2) dva programa strokovnega izpopolnjevanja: jezik, komunikacija in italijanska kultura (1 in 2). Oba programa sta namenjena univerzitetnim diplomantom z drugih področij, ki želijo izpopolniti svoje znanje italijanskega jezika.

2.2. Slovenija

Oddelek za italijanistiko na Fakulteti za humanistične študije Univerze na Primorskem¹⁹

Oddelek²⁰ ponuja možnost vpisa na 4-letni univerzitetni (dodiplomski) študijski program – *Italijanski jezik in kultura*. Program zagotavlja:

- a) kakovostno temeljno izobrazbo s področja jezikovnih, filoloških, literarnih in zgodovinskih študijev;
- b) znanja, ki so potrebna za vstop na trg dela, kot so znanje tujega jezika s prostora EU ter poznavanje novih informacijskih in telematskih tehnologij, ki so v rabi na področju humanističnih študijev.

Univerzitetni študijski program italijanistike – *Italijanski jezik in kultura* je namenjen slovenskim državljanom (oziroma pripadnikom italijanske narodne skupnosti iz Istre in Reke) ter tujim državljanom, ki se želijo poklicno posvečati širjenju in promociji italijanskega jezika in kulture v javnih ali zasebnih ustanovah v Sloveniji in tujini.

Izobraževalne dejavnosti na dodiplomskem študiju obsegajo teoretično-formalno in teoretično-praktično poučevanje. Teoretično-praktično poučevanje vključuje vaje, delavnice, seminarje in praktično delo.

¹⁹ www.fhs.upr.si

²⁰ https://www.fhs.upr.si/it_

Dodiplomski študij obsega dve smeri:

- a) zgodovinsko-literarno ter
- b) medkulturno jezikovno posredovanje.

Za pridobitev univerzitetne diplome je potrebno zbrati 240 kreditnih točk. Diplomanti ob zaključku študija pridobijo diplomu iz *Italijanskega jezika in kulture*, ki jim odpira pot na nadaljnji magistrski ter doktorski študij.

Na Univerzi na Primorskem so na voljo naslednji študijski programi s področja italijanskega jezika:

- prvi cikel (dodiplomski študij) – triletni študijski program na Fakulteti za humanistične študije (UP FHŠ): italijanistika (UNI, 4 leta);
- prvi cikel (dodiplomski študij) – triletni študijski program na Fakulteti za humanistične študije (UP FHŠ): medkulturno jezikovno in kulturno posredovanje (angleščina-italijanščina) (UNI, 3 leta);
- na Pedagoški fakulteti (UP PEF) je z akademskim letom 2018/2019 stekel triletni študijski program predšolske vzgoje za izobraževalne ustanove italijanske narodne skupnosti (VS/3 leta) in program razrednega pouka za izobraževalne ustanove italijanske narodne skupnosti (UNI/4 leta);
- drugi cikel (magistrski študij) na Fakulteti za humanistične študije (UP FHŠ): italijanistika (1 leto) in didaktika italijanskega jezika in književnosti (1 leto);
- drugi cikel (magistrski študij) na Fakulteti za humanistične študije (UP FHŠ): jezikovno posredovanje in prevajanje (angleščina-italijanščina) (2 leti);
- tretji cikel (doktorski študij) na Fakulteti za humanistične študije (UP FHŠ): medkulturno jezikovno posredovanje (3 leta). Gre za novost, uvedeno v akademskem letu 2018/2019, ki ponuja možnost pridobitve mednarodnega doktorata z dvojno diplomu v sodelovanju z Univerzo Ca' Foscari v Benetkah.

Sonderthemen

Stephan Ludwig Roth (1796-1849) – Die Relevanz eines Mythos

Stephan Ludwig Roth ist uns allen ein Begriff. Wir kennen ihn als Opfer der Revolution von 1848-1849, als Märtyrer des sächsischen Volkes und Freund der Rumänen. Auf einer Tafel an der Außenwand des Mediascher Pfarrhofs steht geschrieben, er wäre ein Freund des arbeitenden Volkes und ein Versöhner der Ethnien in Siebenbürgen gewesen. Wie das im Falle der meisten Persönlichkeiten aus der Vergangenheit ist, könnte dies über ihn nur unter der Berücksichtigung bestimmter Umstände behauptet werden. Unter anderen Umständen könnte man sogar das Gegenteil beweisen. Stephan Ludwig Roth ist ein Romantiker gewesen, der jung starb. Seine Persönlichkeit ist eine komplexe gewesen, eine echte Herausforderung für die Geschichtsschreibung.

Er erblickte das Licht der Welt am 24. November 1796 in Mediasch zu einer Zeit, als in Siebenbürgen die sogenannten „stillen Jahre“ begannen. Es herrschte damals im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation Franz II. (1792-1835), als der „Blumenkaiser“ bekannt. Wie jedes Mitglied des herrschenden Hauses musste auch er einen Beruf erlernen, er wählte Gartenbau. Zusätzlich liebte er Porträts und Bücher. Von den letzteren konnte er nie genug haben. Anfangs bestand er darauf, selbst seine Bücher zu ordnen, so wirkte er zeitweise als Hilfsbibliothekar. Den Dilettantismus scheint er niemals überwunden zu haben, die Regierungsgeschäfte überließ er seinen Ministern, während er Blumen pflückte oder den Staub von seinen 40.000 Bänden wedelte. Er war der Kaiser eines reaktionären Staates, in dem polizeiliche Maßnahmen gegen Oppositionelle auf der Tagesordnung standen.

Die stillen Jahre bedeuten für Siebenbürgen nicht nur Stagnation, sondern vor allem die Aussichtslosigkeit der Lösung der wichtigsten Probleme des Landes. Schon seit dem Tod Josephs II. wünschte man sich, neben der Restauration der alten Ordnung, die 1805 erfolgte, eine Umstellung der siebenbürgischen Politik. Die ersten Schritte taten Ungarn und Rumänen. Die zwei Stände des Adels und der Szekler haben im Sinne der ungarischen Nation zusammengespield, die Rumänen brachten ihre Stimme in ihrem „Supplex libellus Valachorum Transsilvaniae“ der kaiserlichen Macht 1792 zu Gehör. Da sie nicht viel erreichen konnten, sind sie zum politischen Passivismus hinübergewand. Die Sachsen bestanden

* Dr. András Bándi, wissenschaftlicher Assistent an der „Lucian Blaga“-Universität in Hermannstadt/Sibiu, Rumänien

mehr als je zuvor auf ihre mittelalterlichen Rechte und Privilegien, ihre Umstellung auf den nationalen Gedanken erfolgte später.

Das Erwachen aus dem Dornröschenschlaf des verlängerten Mittelalters fällt mit dem Beginn des Heranreifens Stephan Ludwig Roths zum Manne zusammen. 1820 aus dem Ausland, wo er studierte, zurückgekehrt, diente er 14 Jahre der Kirche als Schulmann. 1834 wurde er Stadtprediger in Mediasch, 1837 Pfarrer von Nimesch und 1847 von Meschen, wo er bis zu seiner Hinrichtung am 11. Mai 1848 blieb.

Für ganz Europa bedeutete die Französische Revolution des Jahres 1830 eine Zäsur. Der aus Gottes Gnaden herrschende König wurde vertrieben, an seine Stelle trat eine konstitutionelle Monarchie. Es wehte der neue Wind des Liberalismus: Statt Untertanen hatte der Staat freie Bürger, die zusammen eine souveräne Nation bildeten. George Barițiu schrieb 1844 in *Foaie pentru minte ...* „Allein die Nationalität (im Sinne des Nationalgefühls) könnte ein Band sein, das länger hält als jedes politische Bündnis.“ Unter Nation verstand er: „den Fürsten, den Aristokraten, den Geistlichen, den Soldaten, den Bauer, den Handwerker, den Mann, die Frau, den Greis, den Jüngling, den Säugling, alle national, alle Geschwister, gleicher Mutterzunge, die von den Vorfahren gehüteten [sic] Sprache ...“

Ich habe bewusst Barițiu zitiert, denn obwohl er aus rumänischer Perspektive schrieb, waren alle Nationen in Siebenbürgen seiner Meinung: Alle sahen sich als alt und ehrwürdig an, Wahrer einer einzigartigen Kultur, und alle fühlten sich gleichsam unterdrückt: die Ungarn von der Wiener Regierung, die Sachsen von den Ungarn, die Rumänen mal von den Ungarn, mal von den Sachsen. Die Verehrung der Nation bekommt zu dieser Zeit beinahe religiöse Züge. Indem die Sprecher der Mutterzunge zusammenhalten und einen gemeinsamen Weg gehen, verwirklichen sie sogar die vom Evangelium geforderte Nächstenliebe, so Barițiu.

Sollte anstelle der Stände die bürgerliche Nation treten, so müssen Institutionen geschaffen werden, die den Bürger inmitten seiner monolingualen Nation stärken und fördern. Die ungarischen Liberalen forderten z. B. die Möglichkeit, dass die Leibeigenen sich freikaufen und zu Landbesitz gelangen. Das ist eine wichtige Voraussetzung, um einigermaßen „gleiche“ Bürger zu haben. Man hat viel über die Union Siebenbürgens mit Ungarn und die „Magyarisierung“ des einheimischen Liberalismus gelästert. Mit Recht sogar, denn die anderen Ethnien wurden dabei nicht berücksichtigt. Es ist aber für die Liberalen Siebenbürgens einfacher gewesen, die Union mit dem größeren Nachbarland anzustreben, als die mit Sonderrechten ausgestattete und von Partikularismen gekennzeichnete einheimische Verfassung zu ändern. Sie haben den kürzeren und einfacheren Weg eingeschlagen, auch weil in einem mit Ungarn vereinten Staat der Prozentsatz der Minderheiten niedriger gewesen wäre.

Die liberale Opposition war naiv genug zu glauben, dass die anderen Ethnien in Siebenbürgen von der neuen „natio hungarica“ nach französischem Vorbild begeistert sein werden und fröhlich ungarisch lernen würden. Es gab genügend Beispiele von Juden, Schwaben und Slowaken aus Ungarn, die ihnen diesbezüglich Mut machten. Der romantische Schriftsteller Jókai Mór hat diese „Begeisterung“ karikiert, als er in einem seiner Romane einen „slowakischen“ Konvertiten zum Magyarentum beschrieb. Ungarisch reden und ein magyarisierter Name waren damals die Merkmale des ungarischen Bürgers.

Eine Vorstufe zur neuen ungarischen Nation war im Vormärz die Einführung des Ungarischen als Landessprache. Dabei wurde natürlich mit der Abschaffung des Lateinischen argumentiert. Stephan Ludwig Roth geht in seiner 1842 erschienenen Schrift „Der Sprachkampf in Siebenbürgen“ auf dieses Argument nicht ein. Vielmehr wettet er gegen die heute als Romantismus betrachteten und überholten Vorstellungen vom Ursprung des ungarischen Volkes und betont den Beitrag der ausländischen Gäste, hauptsächlich der Deutschen, zum Wohlstand des Landes. Die Schrift ist in einem furchtbar leidenschaftlichen Ton geschrieben und enthält romantische Beschreibungen der Völker. Die Ungarn sind aus einer „reitenden Horde“ zu Europäern geworden, die Rumänen sind die slawisierten Nachkommen von römischen Untertanen.

Die vielzitierte Stelle mit Rumänisch als Landessprache Siebenbürgens ist nicht so sehr zugunsten der Rumänen, als vielmehr gegen die liberale Opposition gerichtet. Der damalige Nimescher Pfarrer wird schon den Unterschied zwischen der lingua franca einer Region und der offiziellen Landessprache eines mit Siebenbürgen unierten Ungarn verstanden haben. Was an dieser Schrift mich am meisten irritiert, sind nicht die zeitgebundenen Ansichten von Volk und Sprache, sondern vielmehr die Tatsache, dass er keine Perspektive für die Zukunft bietet, Roth prophezeit für die unmittelbare Gegenwart: Es solle beim status quo bleiben, damit Ruhe herrsche im Lande. Seine Zitate aus den Privilegien der Sachsen machen es deutlich, dass er die Nation und den Nationalstaat, den die Deutschen und andere europäische Völker 1848 genauso stark herbeiführen wollten wie z. B. der schon zitierte George Barițiu, nicht rezipiert hatte.

Stephan Ludwig Roth war ein temperamentvoller Mann, der sein sächsisches Volk leidenschaftlich liebte. Gepaart mit dem Drang, es besser zu machen, hat ihm sein Auftreten sowohl im Lehramt als auch im Pfarramt und schließlich in der Politik Schwierigkeiten bereitet. Sein Ende vor dem Standgericht der Revolutionäre erklärt sich durch sein voriges Engagement für die Kaiserlichen: seine Beteiligung an sogenannten Pazifikationskommissionen, wo es um die Beruhigung der Bevölkerung ging, wie auch der Anschluss sächsischer Leibeigenendörfer an den Schäßburger Stuhl. Dieses Engagement hat ihn stark exponiert. Sobald die Front wechselte, wurde er zum Ziel der Repressalien.

Mit dem Tod Stephan Ludwig Roths begann der Mythos Stephan Ludwig Roth, als des Sachsen, der für sein Volk in den Tod gehen musste. Schon 1852 erschien Andreas Graesers Biographie, in der er ein „*erhebendes und aneiferndes Vorbild*“ der *nationalen* Nachwelt genannt wird. Stephan Ludwig Roth wurde von seiner sächsischen Nachwelt zum Opfer des extremen Nationalismus stilisiert, dass er z. T. einen repressiven und reaktionären Polizeistaat vertrat, rückte in den Hintergrund, denn er wurde von den nationalen Sachsen der nächsten Generation für sich beansprucht. In seinen Gedanken haben letztere Ansatzpunkte gefunden.

Wir brauchen Mythen. Es geht darum, dass wir uns über sie austauschen, nachdenken darüber, wer und was wir eigentlich sind, und dabei erleben wir Gemeinschaft. Es geht nicht darum, dass wir den Mythos Stephan Ludwig Roth abschaffen, sondern, dass wir ihn durch das ergänzen, was Stephan Ludwig Roth glänzend erreicht hat: selbstlos seinem Volk zu dienen, als Lehrer, als Pfarrer, als Politiker. Seine wichtigste Leistung diesbezüglich bleibt die Forderung der Gründung des Landwirtschaftlichen Vereins 1845. Er hat es sehr gut verstanden, dass die Hilfe und der Dienst für und an das sächsische Volk nicht primär aus vaterländischen Reden, sondern in der Verbesserung der wirtschaftlichen Lage und des Bildungswesens bestehen. Seine fortschrittlichen pädagogischen Entwürfe wurden nach seinem Tod nach und nach rezipiert.

Durch bessere Bildung und Anwendung von modernen landwirtschaftlichen Methoden kann man den Wohlstand anheben. So fordert er den Fruchtwechsel anstelle der Dreifelderwirtschaft und die Flurreinigung anstelle der Zerstückelung des Grundbesitzes, so etwa in seiner Schrift „*Wünsche und Ratschläge, eine Bittschrift fürs Landvolk*“ (1843), in der er den Bauernstand als einen Ehrenstand würdigt. Die Leibeigenschaft hält er für ungeeignet, denn freie Menschen werden besser leisten können als Leibeigene, bevorzugt allerdings eine friedliche Lösung dieser Frage statt der allgemeinen Befreiung: „*Wir haben daraus kein Hehl zu machen*“, schreibt er, „*daß wir einer gewaltsamen Fesselsprengung der Unterthanen ebenso feind, als einer friedlichen Ausgleichung und Beglückung der armen Unterthanen die wärmsten Freunde sind.*“

In seiner Schrift „*Der Geldmangel und Verarmung*“ (1843) untersucht er die Auswirkungen des österreichischen Staatsbankrotts 1811 auf die Wirtschaft Siebenbürgens und ermahnt seine Volksgenossen zu Mäßigkeit und Vermeidung des Luxus, bevor es zu spät wird: „*Einzelne Verarmte sind nur Tropfen; wird die Verarmung und Genußsucht allgemein, sind sie ein Meer, das ... ein Loch für sich im Deiche bohren will ... Daher muss der Verarmung und der Genußsucht der Talar und die Tiare, Groß und Klein, Herr und Knecht, Mann und Weib, wie einer Wassernothe zulaufen, ehe mit stürzendem Damm die losbrechende Flut Mann und Maus ersäuft.*“

Anhand solcher Zitate erkennen wir in ihm den Volksfreund und Volkserzieher. Diese Dimension könnten wir zum Verteidiger der Muttersprache und zum Opfer eines erbitterten und blutigen Bürgerkrieges hinzutun, um den Mythos zu ergänzen und ihn für die Gegenwart zu aktualisieren.

Aber wie wäre heute der Begriff „Volk“ zu verstehen? Die Nation, das Volk wurde schon so oft im Laufe der Geschichte instrumentalisiert. Noch wird in unserem Nachbarland, der Ukraine, wo Russland im Namen der eigenen Sicherheit und zum Schutze seiner nationalen Diaspora den Angriff startete, dieser Begriff missbraucht. Der Krieg fügt dem ukrainischen Volk ein Trauma hinzu, welches den Grundstein für eine neue nationale Identität liefert.

Angesichts dieses Krieges, aber auch der Tatsache, dass „Volk“ und „Nation“, in Osteuropa zumindest, noch eine Rolle spielen, bin ich der Meinung, Nationales und Völkisches müsse heute friedlich ausgelebt werden: über Fußball, Tourismus, Gastronomie und Kultur. So könnten wir Stephan Ludwig Roth am besten würdigen: Nationale Dissonanzen müssten nicht auf dem Schlachtfeld ausgetragen werden, sondern im Rahmen eines demokratischen Staates. Nationale Gefühle wollen wir auf Treffen, Festivals und Podiumsgesprächen und gemeinschaftlich in der Hoffnung einer dauerhaften und nachhaltigen Verständigung und Versöhnung ausleben.

Die WI'MO – Erinnern für die Zukunft

Projekte zum Schwerpunkt „Erinnerungskultur und Demokratiebewusstsein“ bilden einen fixen Bestandteil der WI'MO Schulkultur. In der Auseinandersetzung mit der Geschichte des 20. Jahrhunderts, vor allem mit dem Holocaust, wie auch in der Auseinandersetzung mit anderen historischen Epochen, wie z. B. im Jahresprojekt 2021/22 „Überleben im Mittelalter“, richten wir den Fokus auf Randgruppen, verfolgte Menschen, gesellschaftliche Ungerechtigkeiten und sensibilisieren zum Thema Menschenrechte und einer Kultur des Miteinanders und des Friedens.

Zur Bedeutung von Erinnern

Wir Nachgeborene müssen uns der Frage stellen, ob wir eine aktive Erinnerungskultur pflegen wollen oder ob wir die Erinnerung an den Holocaust verdrängen. Der Schule fällt die Aufgabe zu, Geschichte so zu vermitteln, dass die Jugendlichen Lehren für ihr gegenwärtiges und zukünftiges Leben daraus ziehen können. Wenn wir das Fach Geschichte und politische Bildung unterrichten, dann wissen wir, dass Erinnern die gemeinsame Geschichte widerspiegelt, dass eine aktive Kultur des Erinnerns entscheidend für die Herausbildung der Identität von Jugendlichen ist und ein Gefühl der sozialen Zugehörigkeit schafft. Die Aussage des Friedensnobelpreisträgers Elie Wiesel mahnt und zeigt den Weg: *„Ohne Erinnerung gibt es keine Kultur. Ohne Erinnerung gäbe es keine Zivilisation, keine Gesellschaft, keine Zukunft.“*¹ Die Erinnerung hilft uns, aus der Vergangenheit zu lernen und ein Geschichtsbewusstsein zu entwickeln, das positiv in die Zukunft wirken kann.

Durch Erinnern die Identität stärken

Es ist uns Aufgabe und Anliegen, die Identität der Jugendlichen in einem Umfang zu stärken, dass sie andere akzeptieren können. Das klingt einfach, stellt jedoch ein ehrgeiziges und pädagogisch wichtiges Unterfangen dar. Je weiter wir uns von der Shoa entfernen, umso wichtiger wird die Beschäftigung mit ihr, um die Anzeichen für Rechtspopulismus und politische Manipulation deuten zu können. Erinnern schließt auch das Vergessen mit ein, so hat sich Österreich bis in die 1990er Jahre des Opfermythos bedient, ohne einen klaren Blick auf die eigene

* OStR.ⁱⁿ Mag.^a Ilse Geson-Gombos, BHS-Lehrerin für Englisch, Geschichte und Politische Bildung und Koordinatorin des Bereichs Erinnerungskultur an der WI'MO – Höhere Lehranstalt für Wirtschaft und Mode in Klagenfurt am Wörthersee, Österreich. Für das Projekt „Stolpersteine – Brücken in die Zukunft“ wurde der Fachgruppe Geschichte und Politische Bildung an der WI'MO der Kärntner Menschenrechtspreis 2022 verliehen.

1 Warum ist Erinnerung wichtig? | bpb-de

Geschichte zu werfen. Im Text von Van-Angelo Nguyen Skyriotis, Sprecher der „Stimme der Jugend“ bei der Loibl Gedenkfeier 2023, heißt es dazu:

*„Mit verschlossenen Augen ist es schwer mutig zu sein. Wir lernen aus der Geschichte, dass es notwendig ist, die Augen zu öffnen und den Tatsachen in die Augen zu schauen. Wir Jugendliche sind verpflichtet, uns die Geschichte aktiv anzueignen. Wir blicken darauf zurück, dass Österreicher*innen vierzig Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die Verantwortung beiseitegelegt haben und erst ab den 1990er Jahren zu reflektieren begannen, bzw. wie es Franz Vranitzky in seiner Rede 1991 hervorhob, dass Österreicher*innen ‚an den Unterdrückungsmaßnahmen und Verfolgungen des Dritten Reichs beteiligt‘ waren, und wir uns daher für die ‚bösen Taten‘ bei den Überlebenden und Nachkommen der Opfer des Nationalsozialismus zu entschuldigen haben.² Er hat dies dezidiert als Beitrag für eine neue politische Kultur in Europa bezeichnet. Ich selbst bin stolz darauf, Europäer zu sein. Die Auseinandersetzung mit der Geschichte des Zweiten Weltkrieges lehrt uns, uns für Freiheit und Frieden, Demokratie, Menschenrechte und Solidarität einzusetzen.“*

Die Erfahrung zeigt, dass Schüler*innen, die ihre Identität durch eine vertiefte Auseinandersetzung mit der Geschichte ihres Landes stärken können, sich engagierter in die Gemeinschaft einbringen. Konkret bedeutet dies, dass sie Schulkultur aktiver mitgestalten und sich gerne in Projekten engagieren, die sie interessieren und letztlich die Schulgemeinschaft stärken. Das Wissen um die eigene Geschichte kann den Jugendlichen dabei helfen, frei und unabhängig denken zu lernen und sich langfristig als Europäer*innen wie auch Weltbürger*innen zu sehen. Es vermag sie für politische Manipulation und den Ausschluss von Anderen, sogenannten Fremden zu sensibilisieren.

Emphatische Aneignung von Geschichte

Wenn wir uns in der Schule erinnern, wenn wir Projekte im Rahmen der Erinnerungskultur initiieren und umsetzen, dann setzen wir einen Prozess des Verstehens aber auch einen Prozess der emphatischen Aneignung von Geschichte in Gang. Bei der Identitätsfindung spielt dieses Andere eine wichtige Rolle, denn Identität entwickelt sich oft auch in der Abgrenzung zum vermeintlich „Fremden“. Bildungspolitisch sind wir verpflichtet, Antisemitismus jedweder Form entgegenzutreten. Wir erkunden im Geschichtsunterricht die Geschichte der Region, die Geschichte der europäischen Landschaften und Gemeinwesen im 20. Jahrhundert und vermitteln, welche Bereicherung die zahlreichen jüdischen Gemeinden für die europäische Kultur bedeutet haben. Die Beschäftigung mit Zeitgeschichte beinhaltet den Auftrag, gegen unterschiedliche Formen von Diskriminierung, Rassismus sowie

² [lmfname_142026.pdf parlament.gv.at](#)

Antisemitismus aufzutreten. Dieser Ansatz beinhaltet, Identität mehrdimensional zu denken und zu reflektieren. Gegenwärtig wird dieser Ansatz vorrangig mit Fragen nach Herkunft, Sprache, Klasse und sexueller Identität gekoppelt.³

Die dritte Antisemitismusstudie im Auftrag des österreichischen Parlaments (2022) hält fest, dass Jugendliche mit geringerem Bildungsgrad dazu neigen, den Holocaust zu verharmlosen. Eine wichtige Botschaft der Studie ist, dass Bildungseinrichtungen in einem hohen Maße dazu beitragen können, aufkeimenden Antisemitismus, der sich aufgrund von Verschwörungsmmythen in die Denkmuster von Jugendlichen einprägen kann, entgegenzuwirken. *„Menschen mit Basiswissen über Jüdinnen und Juden bzw. jüdische religiöse Feste sind deutlich seltener antisemitisch eingestellt als jene, die nicht über dieses Wissen verfügen.“*⁴ Nachdem sich Antisemitismus vor allem in der Sprache widerspiegelt, ist im schulischen Kontext besonderes Augenmerk darauf zu legen. Das Schulqualitätsprogramm der WI'MO hat sich der Förderung der sprachlichen Fähigkeiten der Schüler*innen verschrieben. Für den Geschichtsunterricht beinhaltet das unter anderem, den historischen Ballast von Sprache genauer zu untersuchen. Begriffe, die in der Umgangssprache verwendet werden, wie zum Beispiel „bis zur Vergasung“, „ausmerzen“ oder „durch den Rost fallen“, sind bekannte Beispiele. Dieser unbewusste Sprachgebrauch ist zu thematisieren, denn die Benutzung von Sprache setzt ein hohes Maß an Verantwortung voraus. Antisemitismus ist weder ein Randphänomen noch auf die Zeit des Nationalsozialismus beschränkt. Antisemitismus prägt Geschichte und Gegenwart und ist eine ernstzunehmende Gefahr für die Demokratie.

Projekt Stolpersteine – Brücken in die Zukunft

Was macht es mit uns in einer Stadt zu leben, in der auf den Stolpersteinen Auschwitz steht, Buchenwald, Dachau, Theresienstadt, ...? Diese Orte sind durch die Nazi-Verbrechen unauflöslich auch mit unserer Stadt verbunden. Was lösen die Orte bei uns aus? Was wissen wir über sie, was wissen wir über die Existenzängste der Verfolgten des Nazi-Regimes in dieser Stadt, was wissen wir über die Traumata der wenigen Überlebenden? Viele stellen keine direkte Verbindung der Schicksale der Menschen auf den Stolpersteinen zu sich her, zum untröstlichen Verlust der jüdischen Familien dieser Stadt, zum untröstlichen Verlust der politisch Verfolgten, der Euthanasieopfer, es scheint uns vordergründig nicht mehr unmittelbar zu betreffen. Es ist Geschichte.

3. [Erinnern und Vergessen und die Frage nach Identität - Diskurs - derStandard.at](#) > Diskurs

4. Antisemitismusstudie 2022 liegt vor | Parlament Österreich

Wie reagieren wir, wenn wir in einer Führung zu den Stolpersteinen von Zeitzeug*innenberichten hören, von den gemeinsamen Stunden der jüdischen Gemeinde im Bethaus in der Platzgasse? Wollen wir uns mit dem Verlust einer blühenden, lebendigen Kultur, die es mitten unter uns gegeben hat, auseinandersetzen? Mit unseren Projekten zur Erinnerungskultur stellen wir uns diesem Verlust. Mit Hilfe der Partner*innen der Erinnerungskultur gelingt es uns, die Linse auf die Zeit schärfer zu stellen. Die Geschichten zu den Stolpersteinen und den Erinnerungsorten bringen Geschichte für unsere Schüler*innen zum Leben.

Das vom *Volksgruppenbüro/Biro za slovensko narodno skupnost* – Land Kärnten unterstützte Projekt „Stolpersteine – Brücken in die Zukunft“ (2022) ermöglichte den Jugendlichen der WI'MO eine intensive persönliche Auseinandersetzung mit den Lebensgeschichten der im Holocaust vertriebenen und deportierten Menschen und mit Themen des politischen Widerstandes. Das Projekt bot die Möglichkeit, sich mit den Gedenkorten für ehemalige jüdische Bewohner*innen Klagenfurts, mit Themen jüdischer Kultur und jüdischen Lebens wie Festen und Feiertagen eingehender und ausführlicher als im herkömmlichen Unterricht zu beschäftigen. Zu Projektstart im September 2022 haben Anna Traußnig, Sebastian Grubelnik und Slavomir Mruškovič vom dritten Jahrgang der WI'MO an einer Reinigungsaktion der Stolpersteine teilgenommen. Nadja Danglmeier und Horst Ragusch begleiteten die Schüler*innen der teilnehmenden Klassen der dritten und vierten Jahrgänge (Geschichtsklassen Silke Sallinger, Ilse Geson-Gombos) bei Stolpersteinführungen in der Stadt. In den darauffolgenden Unterrichtsstunden ging es darum, sichtbar zu machen, welche Gesetze im Dritten Reich beschlossen wurden, um Jüd*innen zu verfolgen und auszugrenzen, wie Propaganda wirkte, um Denunziation und schlussendlich Verfolgung und Deportation von Jüd*innen, politisch Andersdenkenden und Randgruppen durchzusetzen. Im Geschichtsunterricht ist die historische Auseinandersetzung mit nationalsozialistischer Herrschaft und Ideologie anzuregen und das Wissen der Schüler*innen dazu zu vertiefen. Es ist aufzuzeigen, wie Demokratie und Menschenrechte im Nationalsozialismus schrittweise abgebaut wurden und wie gesellschaftliche Ausgrenzung zu Diskriminierung, Verfolgung und zu massenhaftem Mord führt. Dabei steht die Frage „Was sind die ersten Warnzeichen einer Aushöhlung der Demokratie?“ im Fokus der Betrachtung.

Traditionell werden Schüler*innen der WI'MO bei Erinnerungskulturprojekten als Redner*innen für Projektpräsentationen eingesetzt. Bei Ausstellungen, wie bei den Ausstellungen „*Von Schönheit hell umflammt ist diese Erde*“ oder „*Sucht Euch nicht den leichteren Weg*“, fungieren sie als Guides und setzen sich so noch tiefgreifender mit historischen Inhalten auseinander. Projekte der Erinnerungskultur wirken sich nachhaltig positiv auf die Persönlichkeitsentwicklung und Identitätsfindung der Schüler*innen aus. Wenn sie als Guides und Redner*innen bei Aus-

stellungen und Veranstaltungen auftreten, erfahren sie sich in der Rolle von Geschichtsvermittler*innen. Die Schüler*innen erzählen ihren Eltern von der Projektarbeit in der Schule, diese wiederum interessieren sich für das Geschehen an der Schule. So brachte eine Schülerin des zweiten Jahrgangs nach einem Lehrausgang zum ehemaligen Außenlager Loibl Nord im Mai 2023 historische Memorabilia ihrer Familie, die sich seit ca. 80 Jahren unberührt in einem Koffer auf dem Dachboden befanden, in den Unterricht mit.

Für eine abschließende Präsentation des Projektes „Stolpersteine – Brücken in die Zukunft“ am 17. November 2022 wurde ein Folder mit Fotos von Heidi Cas-Brunner und Texten von Ilse Geson-Gombos zu jüdischer Kultur und jüdischem Leben vorbereitet.⁵ Unsere Partner*innen der Erinnerungskultur, der Stadt Klagenfurt und des Landes Kärntens nahmen an einer von der Hauswirtschaftlichen Abteilung kreierten jüdischen Speisenabfolge teil. Im Rahmen der Veranstaltung präsentierten die Schüler*innen ihre abschließende Einschätzung des Projektes. Zusammentreffen wie diese vertiefen die Kooperation aller Mitwirkenden, die sich für die Erinnerungskultur engagieren.

Erinnern für die Zukunft

Die Zeitzeug*innen gehen. Sie hinterlassen eine große Lücke. Die Gedenkort bleiben. Wir sind aufgefordert, weiterhin emotionale Zugänge für die Jugend zum Thema Holocaust zu schaffen. Wir sind darüber hinaus dazu aufgefordert, in Projekten und über kreative Mittel wie Fotoausstellungen Erinnerung für die Jugendlichen lebendig zu gestalten. Der Schule fällt die Aufgabe einer vertieften Auseinandersetzung mit der NS-Vergangenheit aus einem sehr ernstzunehmenden Grund zu: Wir erinnern für die Zukunft. Wir verstärken mit Erinnerungsprojekten das Demokratiebewusstsein der Jugendlichen, wir geben ihnen Verantwortung. Wir folgen dem Bildungsauftrag zur Erziehung zur Menschlichkeit. Keiner von uns weiß heute, wir können es nur erahnen, welchen schwierigen ethischen und moralischen Fragen sich unsere Jugendlichen als Erwachsene stellen werden müssen. Aus Erfahrung können wir sagen, dass Erinnerung stark macht. Stark, wach und sensibel.

Die Welt befindet sich in einer existentiellen Krise, die allgegenwärtig ist. Das alles geht nicht spurlos an unserer Jugend vorüber. Projekte zur Erinnerungskultur vermitteln Haltung. Sie stärken den Zusammenhalt. Sie fördern die Empathie für das Andere, das Unbekannte. Unsere europäische Kultur braucht diese „empathische Erinnerung“. Zum Abschluss dazu der Beitrag von Slavomir Mruškovič Sprecher,

⁵ Die Broschüre zu den „Stolpersteinen“ in Klagenfurt ermöglicht auch Schüler*innen einen Einblick in die Thematik, die nicht aktiv am Projekt beteiligt waren. Die Texte und Materialien werden den Mittelschulen sowie allen anderen höheren Schulen der Region und Interessierten zur Verfügung gestellt und sind von der Wi'MO Homepage abrufbar: Projekt Stolpersteine - www.diewimo.at

der „Stimme der Jugend“ anlässlich der Gedenkfeier am 10. Juni 2023 beim ehemaligen KZ-Außenlager Loibl Nord:

„Als ich das erste Mal in der Schule damit konfrontiert wurde, welche grauenhaften Dinge unschuldigen Menschen passiert sind, konnte ich nicht mehr aufhören darüber nachzudenken. Ich fand es so unglaublich traurig, dass eine große Gruppe von Menschen innerhalb einer Gemeinschaft so schrecklich behandelt werden konnte. Denunziert von ihren Nachbarn, mit denen sie vielleicht ehemals gut befreundet waren, schikaniert von ihren Lehrern, Menschen, die sie kannten und abgefertigt von der SS, die sie in die KZs transportierte.

Dies alles stimmt traurig, aber gleichzeitig bin ich dankbar dafür, dass wir uns so intensiv mit der Geschichte des Holocaust auseinandersetzen und dass wir die Möglichkeit dazu haben. Dieses Wissen und diese neuen Gefühle, die ich dank dieses Wissens verspüre, haben mir geholfen, ein besserer und ein erwachsenerer Mensch zu werden, der die Zukunft besser als die Vergangenheit machen will. Uns Jugendlichen gehört die Zukunft dieses Landes und dieser Welt, daher ist es für uns sehr wichtig zu wissen, welche schrecklichen Taten begangen wurden. Nur wir haben die Macht zu verhindern, dass sich diese jemals wiederholen.“

Die Zeitzeugin und amerikanische Psychoanalytikerin Erika Freeman, die 1938 im Alter von 12 Jahren aus Wien flüchtete und der im letzten Jahr, 95-jährig, die österreichische Staatsbürgerschaft erneut verliehen wurde, hat sich den Spruch eines talmudischen Gelehrten zu ihrem Leitspruch gemacht und erinnert daran, Verantwortung zu übernehmen: „Wer tut etwas für mich, wenn ich es nicht selbst tue? Was bin ich, wenn ich es nur für mich allein tue? Wann soll ich es tun, wenn nicht jetzt?“⁶

Literatur

Geson-Gombos, Ilse/Gstettner, Peter: Erinnerungsbotschaften. In: Pissarek, Markus u. a. (Hrsg.): Projektbezogene Kooperation von Schule und Universität. Waxmann, Münster-New York 2022, S. 261-272

Internetquellen

bpbBundeszentralefürpolitischeBildung: „WarumistErinnerungwichtig?“ [https://www.bpb.de/mediathek/video/506408/warum-ist-erinnerungwichtig/#:~:text=Ohne%20Erinnerung%20gäbe%20es%20keine,sich%20im%20Laufe%20der%20Zeit\(30.06.2023\)](https://www.bpb.de/mediathek/video/506408/warum-ist-erinnerungwichtig/#:~:text=Ohne%20Erinnerung%20gäbe%20es%20keine,sich%20im%20Laufe%20der%20Zeit(30.06.2023))

Erika Freeman: Ein Leben im Wandel der Zeiten. [https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/chronik/welt/2153135-Ein-Leben-im-Wandel-der-Zeiten\(30.06.2023\)](https://www.wienerzeitung.at/nachrichten/chronik/welt/2153135-Ein-Leben-im-Wandel-der-Zeiten(30.06.2023))

⁶ Erika Freeman - Ein Leben im Wandel der Zeiten - Wiener Zeitung Online

Erinnern und Vergessen und die Frage nach Identität. <https://www.derstandard.at/story/627841/erinnern-und-vergessen-und-die-frage-nach-identitaet> (30.06.2023)

Parlament Österreich: Antisemitismusstudie 2022 liegt vor. <https://www.parlament.gv.at/aktuelles/news/Antisemitismusstudie-2022-liegt-vor/> (30.06.2023)

Projekt Stolpersteine „Brücken in die Zukunft“. <https://www.diewimo.at/stolpersteine/> (30.06.2023)

Stenographisches Protokoll 35. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich XVIII. Gesetzgebungsperiode Montag, 8., und Dienstag, 9. 7. 1991. https://www.parlament.gv.at/dokument/XVIII/NRSITZ/35/imfname_142026.pdf (30.06.2023)

Die Freie Akademie der Bildenden Künste Kärnten

Die Freie Akademie der Bildenden Künste Kärnten ist eine renommierte private Kunstakademie in Kärnten. Sie bietet eine breite Palette an Ausbildungsprogrammen und Workshops in verschiedenen Disziplinen der Bildenden Künste.

Die Freie Akademie der Bildenden Künste Kärnten wurde 1998 von Luka Anticevic mit dem Ziel, in Kärnten einen an Kunstuniversitäten angelehnten Unterricht anzubieten, gegründet. Ursprünglich war die Freie Akademie in St. Veit an der Glan angesiedelt, bevor sie viele Jahre am Bahnhofplatz in Klagenfurt verankert war. 2021 siedelte die Akademie in die Räumlichkeiten der „Burg“ im Zentrum von Klagenfurt, in unmittelbarer Nähe des Museums Moderner Kunst Kärnten. Der Burghof ist ein bedeutendes historisches Wahrzeichen in Klagenfurt und zieht Besucher:innen an, die die architektonische Schönheit und historische Bedeutung des Gebäudes schätzen. Es ist auch ein Ort, an dem regelmäßig Veranstaltungen wie Konzerte, Theateraufführungen und Festivals stattfinden.

Die Freie Akademie der Bildenden Künste Kärnten hat sich als wichtige Institution für die Förderung der Bildenden Künste in Kärnten etabliert. Sie bietet eine hochwertige künstlerische Ausbildung und schafft eine lebendige und inspirierende künstlerische Gemeinschaft für ihre Studierenden. Die Freie Akademie ist ein gemeinnütziger Verein und finanziert sich durch Teilnahmegebühren der Studierenden und öffentliche Förderungen durch das Land Kärnten.

Die Freie Akademie sieht sich als eine Bildungseinrichtung, die einen Raum für künstlerische Ausbildung und Entwicklung bietet, unabhängig von traditionellen akademischen Strukturen.

Der Schaffensprozess bezieht sich auf den kreativen Prozess, den ein Künstler durchläuft, um ein Kunstwerk zu erschaffen. Er umfasst die verschiedenen Phasen, Techniken und Entscheidungen, die während des kreativen Prozesses getroffen werden. Er wird in der Regel durch die Vermittlung von Techniken, Theorien und ästhetischen Konzepten unterstützt.

Dieser Schaffensprozess nimmt während des Studiums an der Akademie eine zentrale Rolle ein. Die Studierenden haben die Freiheit, ihre eigenen kreativen

* Mag. Dietmar Gruber, Philosoph und Landwirt, Dozent für Philosophie der Kunstgeschichte an der Freien Akademie der Bildenden Künste Kärnten in Klagenfurt am Wörthersee, Österreich

Prozesse zu erkunden und zu entwickeln, wobei sie von Dozent:innen sowie von anderen Künstler:innen unterstützt und inspiriert werden.

Die Freie Akademie bietet den Studierenden die Möglichkeit, ihre künstlerische Praxis zu vertiefen, unabhängig von kommerziellen Zwängen oder akademischen Vorgaben. Sie schafft einen Raum für experimentelles und interdisziplinäres Arbeiten, in dem die kreativen Ideen und der individuelle Ausdruck im Vordergrund stehen.

Die Akademie legt großen Wert auf künstlerische Freiheit, individuelle Entwicklung und Experimentierfreude. Sie schafft eine inspirierende Umgebung, in der Studierende ihre kreativen Fähigkeiten entfalten können. Durch ein breites Spektrum an Studiengängen und Kursen ermöglicht die Akademie den Studierenden, ihre eigenen Ausdrucksformen zu entwickeln und ihre künstlerischen Techniken zu verfeinern.

Das Lehrpersonal der Freien Akademie besteht aus Künstler:innen, die ihr Wissen und ihre Erfahrung an die Studierenden weitergeben. Die Lehrenden unterstützen die Studierenden in ihrer künstlerischen Entwicklung und ermutigen sie, ihre ganz persönlichen Visionen zu verwirklichen. Die enge Zusammenarbeit mit den Dozent:innen ermöglicht den Studierenden, ihr künstlerisches Potenzial voll auszuschöpfen und ihre Fähigkeiten auf ein höheres Niveau zu bringen. Dabei soll die individuelle Handschrift erhalten bleiben bzw. herausgearbeitet werden. Die intensive Auseinandersetzung mit Farbe und die Schärfung der Wahrnehmung sind wichtige Themen, die das Werden des künstlerischen Ausdrucks fördern und begleiten. Die Freude am Tun verbindet Studierende und Dozent:innen und gemeinsam wird am Ziel, der individuellen künstlerischen Entwicklung, gearbeitet.

Die Freie Akademie der Bildenden Künste Kärnten bietet den Studierenden auch Ausstellungsmöglichkeiten, um ihre Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren. Dadurch erhalten die Studierenden die Möglichkeit, ihre Arbeiten einem breiteren Publikum zu zeigen und wertvolles Feedback und Anerkennung für ihre künstlerischen Bemühungen zu erhalten. Zudem führen seit 2019 die Freie Akademie der Bildenden Künste Kärnten und die Akademie für Malerei Berlin jährlich einen Studienaustausch durch.

Das Curriculum der Freien Akademie stellt sich wie folgt zusammen:

- Das freie Studium ist in acht Semester unterteilt. Viele Themen ziehen sich durch das gesamte Studium, wie z. B. Zeichnung und Farbenlehre.
- Inhalt des ersten Semesters sind Einführungen in Zeichnung, Anatomie, Komposition, Farbenlehre, Bildaufbau und Kunstgeschichte.
- Im zweiten Semester werden die künstlerische Wahrnehmung geschult und ein

Augenmerk auf die Farbenlehre, Acrylmalerei, Perspektive, Gegenständlichkeit, Abstraktion und Comic gelegt.

- Schwerpunkte des dritten Semesters sind Kunstgeschichte und Acrylmalerei.
- Druckgrafik/Radierung, Kaltnadel, Weichgrundradierung (Vernis mou) und Aquatinta füllen das vierte Semester aus.
- Hauptinhalte des fünften Semesters sind Ölmalerei und Lasurtechnik.
- Das sechste Semester ist dem Kunststil Crossover gewidmet: experimenteller Umgang mit Medien außerhalb der Malerei.
- Malerei, die Annäherung zur eigenen künstlerischen Handschrift, Vertiefung der künstlerischen Wahrnehmung und Kunstphilosophie prägen das siebte Semester.
- Den Abschluss im achten Semester bildet die Öl- und Acrylmalerei und nach Möglichkeit werden die Werke in einer Schlussausstellung in einer renommierten Galerie ausgestellt.

Des Weiteren bietet die Freie Akademie den Absolvent:innen die Möglichkeit, im Rahmen einer Absolvent:innenklasse über das Studium hinausgehend begleitet zu werden.

Als fester Bestandteil im theoretisch-philosophischen Lehrangebot steht der Begriff des prozessualen Realismus:

„Für Kunstschaffende ist der Prozessuale Realismus eine Möglichkeit, die wahrgenommenen, empfundenen, gedachten und erlebten Erscheinungsformen im Zusammenhang mit einem konstruierbaren Kontext und einer bestimmten Bildstruktur zu einer Bilderzählung werden zu lassen.

Den Prozessualen Realismus als Betrachter:in in gleicher Weise wie als Maler:in zu erleben, ist insofern nicht möglich, als er für die Maler:innen ein Schaffensprozess ist, der nicht nur die bisherigen Erfahrungen und die damit verbundenen Erkenntnisse in das Werk einbringt, sondern als Manifest der unmittelbaren Erfahrungen infolge des unvorhersehbaren Malprozesses zu sehen ist. Für die Betrachter:innen, dessen [sic] Dechiffrierung des Wahrgenommenen an die Erfahrungen und Erkenntnisse vormaliger Betrachtungen gebunden ist, ergibt sich dadurch eine andere Wirklichkeit, weil sich ihnen die Relativität der sinnlichen Wahrnehmung verschließt. Aus der Sicht der Betrachter:innen können Bilder des Prozessualen Realismus demnach nicht nachempfunden werden, sondern auf individuelle Weise erlebt werden.

Der Prozessuale Realismus macht sich auch die Unschärfe zunutze, die wir im Allgemeinen zwar als verschwommenen Informationsgehalt kennen, der Unbe-

stimmmbarkeit bei den Betrachter:innen auslöst, aber damit eine Unschärfe meint, in der das Wahrgenommene im Detail erkannt wird, jedoch das Gesamte einen schlüssigen Kontext verweigert.

Künstler:innen des Prozessualen Realismus bedienen sich all dieser angeführten Möglichkeiten immer aus der Position des Erreichten, die sie vor eine weitgehend unvorbereitete Situation stellen und in der Folge Neuland betreten lassen. Die Erkenntnis ist nicht nur die Bewältigungserfahrung, sondern auch das Wissen, sich immer wieder in den Wahrnehmungs- und Umsetzungsprozess mit neuem Gestaltungsvokabular einbringen zu können.“ (Luka Anticevic)

Das Team der Dozentinnen und Dozenten der Freien Akademie besteht aus:

*Peter Kohl (Leiter der Freien Akademie, Dozent für Malerei und Druckgrafik)
Roswitha Bucher-Sakowski (Stv. Leiterin, Dozentin für Zeichnen und Malerei)
Dietmar Gruber (Dozent für Philosophie der Kunstgeschichte)
Astrid Langer (Dozentin für Malerei und Comic)
Rene Fadinger (Dozent für Malerei, Installation und Crossover)
Krassimir Kolev (Gastdozent für Aquarellmalerei)*

Bausteine regionaler Erinnerungskultur

„Die Macht des Faschismus ist unter den stärkeren Waffen zerbrochen. Wir haben die Pflicht, seine Wurzeln zu roden und die treibenden Keime wie Unkraut zu jäten. Im Gedanken an das Unheil von gestern dem Heutigen zugewandt, um eine freie und glückliche Zukunft zu sichern.“ [1] Dieser Satz des Schriftstellers und Zeitzeugen Rudolf Kalmar aus dem Jahre 1946 hat kaum etwas von seiner Bedeutung verloren. Selbst im achten Jahrzehnt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges erfüllt uns immer noch die unbewältigte Vergangenheit. Der Nationalsozialismus ist eine Vergangenheit, die nicht vergehen will. In den 1950er Jahren sah es aus, als wäre das Geschehene vergessen, ausgelöscht, tot. Nur der Wiederaufbau zählte. Die betroffene Generation verschrieb sich dem Verschweigen des Unausprechlichen. Seit den 1960er Jahren kehrte die Geschichte in einzelnen Schüben zurück, zunächst zögerlich, dann am Schnittpunkt zur dritten Generation immer heftiger, und seit der sogenannten Waldheim-Affäre schob sich die Erinnerung an die Zeit zwischen 1938 und 1945 als heißes, hoch emotionalisiertes Dauerthema in das kollektive Denken und Empfinden vieler österreichischer Familien, Gemeinden, Vereine und Diskussionsveranstaltungen. Das Interesse jener, die den Nationalsozialismus und seine Verbrechen ablehnen und die sich mit den Opfern solidarisieren, scheint gestiegen zu sein. Und man sollte nicht vergessen: Europa ist auf dem Fundament eines engagierten Gedenkens an das Grauen des Zweiten Weltkriegs, an die Erinnerung seiner Ursachen und Wirkungen gebaut.

Worin aber liegt die Bedeutung der erinnerungskulturellen Arbeit, ob sie nun im institutionellen Rahmen oder auch über private Initiativen geleistet wird. Zunächst entsteht durch sie ein wesentlicher Beitrag zur Würde unserer Republik; zum Zweiten hat die Rekonstruktion der Lebensgeschichten von Opfern des NS-Regimes für junge Menschen eine große pädagogische Bedeutung; die Jugendlichen beschäftigen sich mit Menschen, die zur Zeit ihrer Verfolgung nicht wesentlich älter waren als sie selbst heute. Daraus entsteht Reflexion und daraus bildet sich auch die eigene Identität. Drittens ist es eine Frage der Pietät, wie man in einer Gesellschaft mit den Opfern aus einer Phase der Gewaltherrschaft umgeht. Vor allem aber wird bemessen, was man unternimmt, um ihr Lebensbild und ihre Integrität wahrhaft und dauerhaft zu erhalten. Recht und Unrecht, Gerechtigkeit und Menschenrechte sind Werte, die sich mit dieser Arbeit verbinden.

* Prof. Vinzenz Jobst, leitender Sekretär der Arbeiterkammer i. R., Gründungsobmann von Memorial Kärnten-Koroška (2000-2010); Publikationen zur Sozial- und Regionalgeschichte Kärntens sowie Biografien, Anthologien, Essays und Beiträge zur NS-Verfolgung und Rehabilitierung von NS-Opfern, Klagenfurt am Wörthersee, Österreich

Bis in die Anfänge der 1990er Jahre gab es in Kärnten keinen ernsthaften öffentlichen Diskurs über die nationalsozialistische Gewaltherrschaft, in die auch viele unserer Vorfahren schuldhaft verstrickt waren. Das Schweigen der Kriegsgeneration war lange Zeit gesellschaftliche Norm und das Erinnern an die Opfer des Nationalsozialismus war über Jahrzehnte hinweg von verschiedenen Tabus begleitet. Mit der zeitlichen Distanz zum historischen Geschehen, dem damit einhergehenden Generationenwechsel und den gesellschaftlichen Veränderungsprozessen hat sich jedoch mittlerweile ein Wandel eingestellt, der sowohl kritische Auseinandersetzung als auch Selbstreflexion heute leichter möglich macht.

Die Erinnerungskultur ist jedoch kein statisches Konzept. Sie entwickelt sich im Laufe der Zeit weiter, und es gibt immer wieder Debatten über die angemessene Art und Weise der Erinnerung. Zum Beispiel gibt es Diskussionen darüber, wie mit Denkmälern umgegangen werden soll, die Personen oder Ereignisse aus der NS-Zeit darstellen. Ein weiteres Thema ist die Einbeziehung anderer Opfergruppen wie Sinti und Roma, Homosexuelle und politisch Verfolgte in die Erinnerungskultur. Insgesamt ist die Erinnerungskultur ein wichtiger Bestandteil der nationalen Identität und ein Symbol für die Verpflichtung, aus der Geschichte zu lernen und eine offene und demokratische Gesellschaft zu fördern.

Ursprünglich: Kärntner Mahnmalkomitee

Im Zuge länger anhaltender Diskussionen über die Erhaltung bzw. eine allfällig notwendige Erneuerung der Landes-Gedächtnisstätte der Opfer für ein freies Österreich im Zentralfriedhof Klagenfurt-Annabichl entwickelte sich während des Jahres 2000 der Verein MKK – Memorial Kärnten-Koroška als Plattform gegen das Wiederaufleben von Faschismus, Rassismus und Antisemitismus im Bundesland Kärnten. In ihm vereinigten sich sämtliche Gedenkinitiativen der Region, um bei größeren Vorhaben ein koordiniertes Handeln zu ermöglichen, Planungen zu unterstützen, Forschungsvorhaben und Publikationen zu initiieren und Aufklärungsarbeit in der demokratischen Gesellschaft zu betreiben. [2] Ursprünglich hatte sich im Jahre 1965 – anlässlich des 20-jährigen Gedenkens an die Beendigung der NS-Schreckensherrschaft – ein „Komitee zur Errichtung des Mahnmales für den österreichischen Freiheitskampf“ gebildet, dem als Ehrenvorsitzender der damalige Landeshauptmann von Kärnten Ferdinand Wedenig vorstand. Seitens des Bundes Sozialistischer Freiheitskämpfer wirkten LAbg. Hans Pawlik, vom Landesverband der Widerstandskämpfer und Opfer des Faschismus Josef Nischelwitzer und von der ÖVP-Kameradschaft der politisch Verfolgten NRAbg. a. D. Gottfried Wunder geschäftsführend mit. In einem Aufruf an Freunde, Institutionen und Interessierte erinnerte dieses Komitee daran, dass es an der Zeit sei, *„eine Gedenkstätte im Zentralfriedhof Klagenfurt-Annabichl zu errichten“*, der neuen und den zukünftigen Generationen zur Mahnung. Es sei nun 20 Jahre her, *„seit wir aus den Gefängnissen, Zuchthäusern, Konzentrationslagern und Strafkomp-*

nien des Dritten Reiches in die Heimat zurückkehren konnten. Seit 20 Jahren leben wir in unserem österreichischen Vaterland, das durch unseren Kampf und durch unsere Opfer neu erstanden ist. Wir beugen uns vor den vielen Opfern, die diesen Kampf mit dem Leben bezahlen mussten“, formulierten die Proponenten mit dem Hinweis darauf, dass man sich zwar auch heute „nicht über die Gesellschaftsform einig (sei); einig aber sind wir uns darüber, dass Österreich frei, unabhängig und neutral bleiben“ müsse, in ihrem Aufruf, der so viele Spenden hereinbringen sollte, dass binnen kurzer Zeit das Mahnmal errichtet werden konnte. [3]

„Erinnern Villach“, Gedenkstätte Loibl-Nord und viele weitere

Im Jahre 1999 hatte der Verein „Erinnern Villach“ ein „Denkmal der Namen“, das auf die Opfer der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft aufmerksam macht, in der Villacher Innenstadt errichtet. Seit dieser Zeit erforscht der Verein die Geschichte der Opfer und dokumentiert sie. Für die Mehrzahl dieser Opfer gibt es kein Grab und keinen Gedenkstein. Es war daher an der Zeit, dass Villach und seine Bevölkerung ein Zeichen für die Möglichkeit des öffentlichen Gedenkens setzten. Das Denkmal wurde als „lebendige Gedenkstätte“ konzipiert, das heißt, es besteht die Möglichkeit, weitere Namen beizufügen, wenn die Forschung neue Namen zutage fördert. Im Jahre 1999 wurde das Denkmal mit 64 Namen enthüllt. Bis jetzt gab es viermal eine Erweiterung, sodass derzeit 250 Namen auf dem „Denkmal der Namen“ des Vereins „Erinnern Villach“ in der Widmannngasse der Draustadt aufscheinen. Auf diesem stehen die Namen und Lebensdaten von Menschen, die in der Stadt Villach und in den umliegenden Gemeinden gelebt haben und die aus verschiedenen Gründen von den Nationalsozialisten verfolgt und ermordet wurden: Jüdinnen, Juden und Sinti aus rassistischen Gründen, Zeugen Jehovas wegen ihrer religiösen Überzeugung, behinderte Menschen, weil sie den „gesunden Volkskörper“ schädigten, Slowenen, weil die Nazis das Land „deutsch“ machen wollten, Menschen, die im Gasthaus nach einem Bier die große Lippe riskierten, Zwangsarbeiter, die es wagten, die Arbeit zu verweigern, aber auch mutige Frauen und Männer, die aus politischer Überzeugung bewusst Widerstand leisteten und sei es „nur“, dass sie einem russischen Kriegsgefangenen ein Stück Brot gaben, oder dass sie den polnischen Zwangsarbeitern die Teilnahme an der Heilige Messe ermöglichten.

Als idealen Ort stellte die Stadt die Mauer in der Widmannngasse gegenüber dem Stadtmuseum als Gedenkort zur Verfügung. Da es sich um einen zentralen Punkt in der Innenstadt handelt, bekommt das Denkmal die nötige Aufmerksamkeit. Es besteht aus einer Metallsäule aus Edelstahl, geteilt durch die Schriftzüge „ERINNERN“ und „AN DIE OPFER DER NATIONALSOZIALISTISCHEN GEWALT“. Seitlich davon sind auf durchsichtigen Glastafeln die eingravierten Namen der Opfer in einer gitterförmigen Stahlkonstruktion angeordnet. In seiner Nüchternheit und Klarheit hebt sich dieses Denkmal deutlich von der pathetischen Denkmalkultur

früherer Jahrzehnte ab. [4] Der Verein „Erinnern Villach“ war im Jahre 1995 gegründet worden.

Im selben Jahr begann auch unter der Ägide des Klagenfurter Universitätsprofessors Dr. Peter Gstettner die Gedenkinitiative Loiblpass-Nord zur Erinnerung an das im Herbst 1943 errichtete Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen. Fünfzig Jahre nach Kriegsende kam es erstmals zu einer von Österreichern besuchten Gedenkfeier in Erinnerung an dieses Kärntner Konzentrationslager. Seither finden jedes Jahr internationale Gedenkfeiern in Erinnerung an die KZ-Häftlinge statt, welche bei den Bauarbeiten des Loibltunnels zum Einsatz gekommen waren und um ihr Leben gebracht wurden – sei es hier oder in Mauthausen, wohin sie bei Krankheit oder Schwäche nach Selektionen durch den Klagenfurter Lagerarzt Sigbert Ramsauer zur Ermordung rücktransportiert wurden. Peter Gstettner initiierte darüber hinaus eine neue Gedenkstätte in der Khevenhüller-Kaserne in Klagenfurt-Lendorf und ebenso die Einrichtung eines Gedenkbeirates der Stadt Klagenfurt, der in wenigen Jahren seines Bestandes eine intensive Gedenkarbeit in der ehemaligen NS-Gauhauptstadt entfalten konnte.

Seit 1982 erinnert am Peršmanhof bei Eisenkappel/Železna Kapla der Verband der Kärntner Partisanen mit einem zweisprachigen Museum an die Kärntner-slowenische Geschichte von Verfolgung und Widerstand ebenso wie an eines der letzten NS-Kriegsverbrechen auf Kärntner Boden, das am 25. April 1945 an Kärntner-slowenischen Zivilisten begangen wurde. Damals wurden von einem NS-Polizeiregiment elf Angehörige der Kärntner-slowenischen Bauernfamilien Sadovnik und Kogoj – vom Kleinkind bis zur Greisin – erschossen und der Hof anschließend in Brand gesteckt. Mit Gründung des interkulturellen Vereins Društvo/Verein Peršman im Jahr 2001 erhielten die Gedenkstätte Peršmanhof sowie der Partisanenverband Unterstützung seitens jüngerer Generationen, die mittlerweile ein umfangreiches pädagogisches Vermittlungsprogramm betreiben. Mit dem Ausbau und der Neugestaltung des Museums im Jahr 2012 stiegen nicht nur die Besucherzahlen rasant an, sondern auch das Land Kärnten beginnt in zunehmendem Ausmaß, das Museum Peršmanhof als zeitgeschichtlich relevante Bildungseinrichtung wahrzunehmen.

2013 sorgte Memorial Kärnten-Koroška mit der Enthüllung einer neu errichteten Gedenkstätte vor dem Klagenfurter Landesgericht, in welche die Namen von 47 Frauen und Männern eingraviert sind, die während der NS-Zeit in diesem Gerichtsgebäude zum Tode verurteilt wurden, für einen dauerhaften Erinnerungsort. Recherchen, insbesondere im Bundesarchiv in Berlin, führten zu einer vorläufigen Liste von „104 nachweislich vom NS-Regime zum Tode verurteilten Kärntnern“, unter denen neben den Zeugen Jehovas auch Sozialdemokraten, Kommunisten, Kleriker, Partisanen, Deserteure oder bürgerliche Intellektuelle

vertreten sind. Hier ist weiters auch zu berücksichtigen, dass am Standort Landgericht Klagenfurt verschiedene übergeordnete Gerichtshöfe der NS-Diktatur Todesurteile gegen Kärntner/innen verhängten. Neben dem Volksgerichtshof war dies insbesondere das Reichskriegsgericht, dessen 3. Senat im Jahre 1941 die Widerstandsgruppe um den Metallarbeiter Engelbert Glitzner verurteilte und im April 1942 die Gruppe der St. Veiter Eisenbahner um den Sozialdemokraten Max Zitter in den Tod schickte. Freilich blieben die Prozesse vor dem Landgericht Klagenfurt bisher deshalb, weil der Zugang zu den Quellen fehlte oder diese „nicht mehr auffindbar“ waren, einer breiteren Öffentlichkeit verborgen. Damit fehlte auch die Möglichkeit, das NS-Unrechtssystem, dem die Kärntner Bevölkerung unterworfen war, nachträglich zu bewerten oder auch in Vergleich zu setzen. Ein wahres Bild über Recht und Unrecht konnte nicht entstehen. Durch die komplizierte und unmittelbar nach dem Kriegsende gesetzte Rechtslage blieben auch viele nachteilige Folgen in der Opferfürsorge für jene Verurteilten, die mit dem Leben davorkamen, oder auch Angehörige von zum Tode Verurteilten aufrecht. [5]

Den Bemühungen dieser Gedenkinitiative ist es auch zu verdanken, dass im Februar 2014 der Kärntner Landtag den Beschluss fasste, in der Burg in der Klagenfurter Innenstadt, wo sich während der NS-Zeit das Gestapo-Hauptquartier befand, eine Gedenkstätte zu errichten, nachdem der Landesgesetzgeber bereits zuvor am Eingang des Großen Wappensaales im Landhaus eine Gedenktafel für die zu Tode gebrachten Kärntner Abgeordneten enthüllt hatte. Ebenfalls im Umfeld dieses Vereins entstand die Publikation „Tat-Orte. Schau-Plätze – Erinnerungsarbeit an den Stätten nationalsozialistischer Gewalt in Klagenfurt“, die in weiterer Folge zu einem antifaschistischen Gedenkwanderweg in Klagenfurt führte.

Seit mehreren Jahren verlegt die Österreichisch-Israelische Gesellschaft, Landesgruppe Kärnten, in Zusammenarbeit mit Memorial Kärnten-Koroška und der Stadt Klagenfurt auch sogenannte Stolpersteine. Die Stolpersteine in Klagenfurt sind drei Opfergruppen gewidmet. Zunächst erinnern sie an die NS-Opfer jüdischen Glaubens.

Die zweite Gruppe sind all jene, die der Hitler-Diktatur kritisch gegenüber standen bzw. Widerstand gegen den Nationalsozialismus leisteten. Die Riege der Widerständigen umfasste das gesamte politische Spektrum, von einem Vertreter des Ständestaates bis zu Sozialdemokraten und Kommunisten. Auch einige Gruppen der Kärntner Slowenen waren rege am Partisanenkampf gegen das NS-Regime beteiligt. Rund ein Viertel der Klagenfurter Stolpersteine sind Widerstandskämpfer/innen gewidmet.

Die dritte Gruppe stellen die Opfer der Krankenmorde in der Zeit des Nationalsozialismus dar. Auch in Kärnten wurden körperlich und geistig behinderte

Menschen als „unwertes Leben“ abgestempelt und den Medizinerinnen und dem Pflegepersonal der Freibrief für die Ermordung dieser Bevölkerungsgruppe erteilt. Was in Deutschland mit der „Aktion T4“ und der Kinder-Euthanasie begann, wurde nahtlos auch in besetzten und annektierten Gebieten fortgesetzt. Neun der Klagenfurter Stolpersteine sind Opfern der Krankenmorde gewidmet. Die dritte Verlegungsaktion mit dem Kunstschaaffenden Gunter Demnig fand im August 2018 an verschiedenen Klagenfurter Adressen statt. 39 Stolpersteine befinden sich nun in der Landeshauptstadt. [6]

Im September 2012 wurde in St. Veit im Jauntal/Šentvid v Podjuni eine Gedenktafel für zwei Widerstandskämpferinnen enthüllt, auf Initiative der Villacher HTL-Lehrerin Adele Polluk, die in diesem Dorf ihre Kindheit und Jugend verbracht hatte. In Villach wiederum organisierte im Juni 2011 das Klagenfurter Unikum in Kooperation mit dem Villacher Alpenverein, dem Verein Industriekultur und Alltagsgeschichte sowie dem Verein Erinnern Villach die Aktion Hausbergverbot am Dobratsch. Im Zuge dieser Veranstaltung brachte die Villacher Sektion des Alpenvereins am Gipfelhaus eine Gedenktafel an, die daran erinnert, dass man selbst im Jahre 1922 eine Tafel mit der Aufschrift „Für Juden Eintritt verboten“ anbringen ließ.

Im Dezember 2013 fand in der Türk-Kaserne in Spittal an der Drau die feierliche Enthüllung einer Gedenktafel statt, die an das Kriegsgefangenenlager für sowjetische Soldaten auf diesem Gelände erinnert. Tausende Gefangene der ehemaligen Sowjetunion kamen in diesem Lager ums Leben. Die Inschrift der Gedenktafel lautet: *„Das Österreichische Bundesheer gedenkt jener Soldaten der Alliierten, die als Opfer des Nationalsozialismus in der Zeit von 1939 bis 1945 auf dem Areal der Kaserne gelitten und ihr Leben verloren haben.“* [7]

Am Sonntag, den 28. Oktober 2012, eröffnete der Kulturverein kuland in der Nähe des Bahnhofs in Greifenburg die vom Bildhauer Hans-Peter Profunser geschaffene Gedenkstätte für die Opfer des Nationalsozialismus im Oberen Drautal. Damit ist erstmals seit 1945 ein würdiger Ort der Erinnerung an 39 Todesopfer nationalsozialistischer Verfolgung im Oberen Drautal entstanden. Der Verein kuland hat nach Vorarbeiten seit 1996 im Jahr 2005 mit dem Projekt „Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung. Die Opfer des Nationalsozialismus im Oberen Drautal“ begonnen. Es gelang, die Biografien von 39 Menschen zu rekonstruieren, die von den Nationalsozialisten ermordet worden sind. Viele von ihnen stammten aus dem Oberen Drautal, manche wurden in den Dörfern getötet, manche von hier aus in die Konzentrationslager der Nationalsozialisten deportiert, von manchen fehlt bis heute jede Spur. [8]

„Über den Umweg der Erinnerung finden wir zu uns selbst“, lautet das richtungsweisende Motto des Vereins „Erinnern Gailtal“, dessen Ziel darin liegt, vor allem

die Opfer des NS-Systems in und aus dem Gailtal zurück in die kollektive Erinnerung zu rufen. Wissenschaftliche Forschung bietet dabei die Grundlage der Arbeiten, die in enger Kooperation mit dem Verein „Erinnern Villach“ unter Hans Haider seit 2015 stattfinden. [9]

Gedenken an die Befreier

Eine auf militärischer Tradition beruhende Initiative besteht in der Anlage und langjährigen Erhaltung des einzigen britischen Kriegsfriedhofes auf österreichischem Staatsgebiet – dem *British War Cemetery* in Klagenfurt. Dieser „Englische Friedhof“ befindet sich vor dem östlichen Ende des Campus der Alpen-Adria-Universität in Klagenfurt und wurde im Juni 1945 durch die britischen Befreiungstruppen errichtet, zunächst noch ohne Rechtsgrundlage der provisorischen Staatsregierung. Erst ab 1947 schuf die österreichische Bundesregierung einerseits das Kriegsgräberfürsorgegesetz und – nach einer längeren inhaltlichen Auseinandersetzung im Verfassungsausschuss des Nationalrates – das Gesetz über die Fürsorge der Kriegsgräber von alliierten Soldaten und der Opfer für ein freies Österreich.

Im *British War Cemetery* in Klagenfurt wurden zunächst sämtliche Angehörigen des Königreiches und des Commonwealth eingebettet. Darunter befinden sich hauptsächlich Soldaten, die während der Gefangenschaft in NS-Lagern verstorben waren, weiters Piloten, die abstürzten oder abgeschossen wurden und dabei zu Tode kamen. Darüber hinaus aber insbesondere auch Soldaten, die in Ausübung ihres Dienstes in Kärnten während des Zweiten Weltkrieges gefallen sind. Insgesamt befinden sich hier 599 Gräber britischer Soldaten, deren Identität bis auf drei Personen feststeht und deren Andenken durch die bestehenden Rechtsgrundlagen gesichert erscheint. [10]

Gedenken an Zwangsarbeiter

„1942 – 1945. Zum Andenken an die vielen ukrainischen Arbeiter, die in den Kriegsjahren tragisch verstorben sind. Errichtet a. d. 1965 vom ukrainischen kathol. Pfarramte“ lautet die Aufschrift einer symbolischen Beerdigungsstätte im sogenannten „Russenfriedhof“, eines kleinen, idyllisch gelegenen und überaus sorgfältig gepflegten Lokalfriedhofes in Feffernitz in der Gemeinde Feistritz im Drautal.

Östlich der Bezirksstadt Spittal an der Drau befand sich während der NS-Herrschaft ein großes Kriegsgefangenenlager. Dieses Lager XVIII B war durch Erweiterung eines 1938 für die Wehrmacht errichteten Barackenlagers entstanden. Im Herbst 1939 kamen die ersten polnischen Gefangenen, 1940 Franzosen und 1941 Sowjets, von denen etwa 1.900 gestorben sein sollen. Gegen Ende des Jahres 1942 wurden die sowjetischen Gefangenen nach Wagna bei Leibnitz überstellt. Das Spittaler Lager diente fortan insbesondere als Krankenlager. In der Nähe der Lieser-Mündung erinnert ein Denkmal an die dort begrabenen sowjetischen

Soldaten. Bekannt ist, dass sich die sowjetischen Kriegsgefangenen, die 1942 und auch 1943 in Kärnten eintrafen, in einem äußerst schlechten Gesundheitszustand befanden. Bereits vor Weihnachten 1941 nahmen Typhus und Fleckfieber im STALAG XVIII A (Wolfsberg) epidemische Ausmaße an, sodass strengste Quarantäne angeordnet werden musste. Das Lager erschien den Einheimischen wie eine Totenstadt, in der jedes Leben erloschen war. [11]

Die seit 1970 endgültig geordnete Gedenk- und Beerdigungsstätte ist ein Beispiel für jene zahlreich anzutreffenden Gedenkinitiativen in den Kärntner Gemeinden, die darauf hinweisen, dass die Bevölkerung von sich aus das Andenken an die Opfer des Unrechtssystems sowie an die Folgen der erzwungenen Migrationen erhalten will und dafür Formen findet, die weit über eine gewohnte Erinnerungsarbeit hinausreichen. Auch Feffernitz ist ein Baustein zur Gedenkkultur im Bundesland Kärnten.

All diese Geschichten und Schicksale, die im Rahmen der oben erwähnten Initiativen recherchiert, dokumentiert und erzählt werden, haben vor allem eines gemeinsam: Sie sind im jeweiligen lokalen historischen Raum, am Ort des Geschehens selbst verankert und weisen starke Bezüge zur Gegenwart auf. Aber weder die erstaunlich vielfältigen Initiativen noch das sie begleitende umfangreiche und differenzierte Schrifttum mit seiner nachhaltigen Wirkung können in diesem Rahmen erschöpfend dargestellt werden. Die Erinnerungsarbeit befindet sich in einem starken Wandel. Noch ist nicht erkennbar, welche Initiativen und Aktionen bleibenden Charakter entfalten werden.

2022: Erinnern an Opfer der NS-„Euthanasie“

Unter dem Decknamen „Euthanasie“, griechisch für „schönes Sterben“, wurden in der Zeit der nationalsozialistischen Herrschaft mehr als 200.000 psychisch Leidende, Kranke und Behinderte durch Gas, Medikamente, Nahrungsentzug oder Injektionen ermordet.

Im Klagenfurter „Gaukrankenhaus“, dem heutigen Klinikum Klagenfurt am Wörthersee, waren von dieser Aktion Patient/innen aus dem „Irrenhaus“, dem „Irrensiechenhaus“ und dem „Siechenhaus“ betroffen. 1940/41 gingen von Klagenfurt vier Bahntransporte nach Schloss Hartheim bei Linz ab, eine von sechs Vernichtungsanstalten, die über Großdeutschland verstreut waren. Beim zweiten, dritten und vierten Transport wurden aus dem „Siechenhaus“ mehr als hundert behinderte und alte Menschen, die nicht für sich selbst sorgen konnten und eine aufwendige Pflege benötigten, ins Schloss Hartheim geschafft und im Gas erstickt. Aber selbst nach dem Ende dieser ungeheuren, „staatlich gedeckten“ Aktion ging das Morden im lokalen Rahmen weiter. Der Ort, an dem die Morde durchgeführt wurden, lag im Siechenhausareal. Es war das sogenannte „Hinterhaus“.

1946 wurden in zwei getrennten Verfahren drei Ärzte und zwölf Pflegekräfte angeklagt. Es gab Todesurteile und Haftstrafen. Vier Pflegekräfte und ein Arzt wurden freigesprochen. Der hauptverantwortliche Arzt wurde im Herbst 1946 hingerichtet. Das „Hinterhaus“ wurde 1992 abgetragen, um einem Neubau Platz zu machen, der den Anforderungen der Medizin von Alterserkrankungen im 21. Jahrhundert entspricht und als Beispiel zeitgemäßer Krankenhausarchitektur gilt.

Auf dem Gelände der Geriatrischen Tagesklinik/Parkanlage befand sich seit 1994 eine minimalisierte Erinnerungsstätte, die an jene Menschen erinnerte, die während der Zeit des NS-Gewaltregimes an diesem Ort verfolgt und ermordet wurden. Sie wurde von den Primärärzten Dr. Hans Wieltchnig und Dr. Georg Pinter errichtet und über den gesamten Zeitraum instandgehalten. Im Rahmen des Um- und Erweiterungsbaues der Geriatrischen Abteilung am Klinikum Klagenfurt entstand 2020 die Überlegung, einen Gedenkort zu errichten, der dem Stand der Zeit entsprechend jene Menschen in Erinnerung ruft, die dem „Euthanasieprogramm“ des NS-Unrechtssystems zum Opfer gefallen sind.

Die „Achse der Erinnerung“ ist Leitlinie – ein Gedanke. Sie trägt die gläsernen Tafeln mit 277 Opfernamen und sie führt uns auf dem „Weg des Erinnerns“ von der Feldkirchner Straße über den Gedenkraum und weiter über die drei Raum-Zeit-Male bis an den Tatort, das abgetragene „Hinterhaus“.

Architekt DI Klaus Holler, der bereits die Neugestaltungen der Gedenkstätte vor dem Landesgericht (2013) und jene im Friedhof Annabichl (2015–2017) planend umsetzte und nun den Gedenkort Geriatrie mit seinen Ideen würdig zu gestalten wusste, liefert dazu die folgende Erkenntnis:

„Für eine Wahrheit, die im Einklang mit Zeit, Raum und Geschichte steht, also zu Ende gedacht ist, gibt es keinen Ersatz. (...) Indem wir erinnern, bewältigen wir Geschichte und schaffen durch Reflexion neue Prämissen.“ [12]

2020: Gemeinsam erinnern / Initiative Domplatz

Die 2020 entstandene Initiative Domplatz Klagenfurt mit dem Namen „Kärnten/ Koroška gemeinsam erinnern – skupno ohranimo spomin“ hat sich zum Ziel gesetzt, den Domplatz zu einem Ort zu machen, an dem Erinnerungen Platz finden, in denen historischer und aktueller Widerstand positiv besetzt sind.

Mit einer Auftaktveranstaltung, einem Fest auf dem Domplatz im Juli 2021 wurden mit einer Mischung aus Musik, künstlerischen Interventionen und Reden auf mehreren Ebenen die vielfache historische Belastung des Domplatzes aufgezeigt und die beschränkte Perspektive, für die das Denkmal vor Ort steht, in einen größeren

Kontext der historischen Ereignisse gestellt. Die Veranstaltung begann mit einer ökumenischen Andacht im Dom, die der Bischof und der Superintendent gemeinsam zelebrierten.

Mit dem Engagement der Initiative geht ein Aufruf einher, sich gegenwärtig gegen Unrecht zu engagieren. Sie möchte Mut machen, gegen Ungerechtigkeiten und für Benachteiligte einzustehen, und dazu beitragen, Ausgrenzung frühzeitig zu erkennen. Gleichzeitig soll erfahrbar gemacht werden, wie eine Form von Erinnerungskultur aussehen kann, die zukunftsorientiert, dialogisch und inklusiv ist und an gegenwartsrelevante Themen wie Menschenrechte, Demokratie und soziale Gerechtigkeit anknüpft.

Im Jahr 2021 wurden die Grundlagen und Konzepte für künstlerische Interventionen am Domplatz in Klagenfurt/Celovec erarbeitet. 2022 wurden die am Prozess beteiligten Künstler/innen eingeladen, konkrete Entwürfe für eine künstlerische Intervention am Domplatz einzureichen. [13]

2023: Digitale Erinnerungslandkarte Kärnten/Koroška

Die Digitale Erinnerungslandschaft Österreichs (DERLA) ist ein Dokumentations- und Vermittlungsprojekt. Es dokumentiert die Erinnerungsorte und -zeichen für die Opfer sowie die Orte des Terrors des Nationalsozialismus in Österreich in einer digitalen Karte. Zu den jeweiligen Erinnerungsorten wurden die Biographien der Opfer der nationalsozialistischen Verfolgung recherchiert, für Schulen und die interessierte Öffentlichkeit werden digitale Rundgänge zu den Erinnerungszeichen angeboten. Die Erinnerungskarte ist bereits in Vorarlberg, Tirol und der Steiermark verfügbar, nun werden mit DERLA-Kärnten/Koroška erstmals alle Erinnerungsorte im Bundesland auf einer Karte sichtbar. Mit 232 erfassten Erinnerungszeichen, 782 Biografien, 16 Vermittlungsmodulen sowie 6 Wegen der Erinnerung wird Zeitgeschichte erlebbar. Das digitale Projekt besteht aus vier zentralen Elementen: einer interaktiven Karte der Erinnerung, einem Archiv der Namen, den digitalen Wegen der Erinnerung und Vermittlungsmodulen zu vielfältigen Themen für Schulen.

Das in ständiger Erweiterung befindliche Projekt DERLA dokumentiert in einer digitalen Erinnerungskarte erstmals alle Erinnerungszeichen an die Opfer des Nationalsozialismus. Es verknüpft die Dokumentation mit dem Lernen über den Nationalsozialismus und Holocaust. Mit der wertvollen und bemerkenswerten Arbeit von Dr.ⁱⁿ Nadja Danglmaier und ihrem Team wurde nun neben der Steiermark, Tirol und Vorarlberg auch Kärnten Teil der digitalen Erinnerungslandschaft. Das Vorhaben wurde mit Mitteln des BMBWF, des Landes Kärnten, des Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus, des Zukunftsfonds der Republik Österreich und der Stadt Klagenfurt unterstützt. [14]

Resümee

Die österreichische Bevölkerung hat mit ihrer Befreiung am 8. Mai 1945 einen der höchsten demokratischen Grundwerte zurückerhalten – die subjektive und kollektive Freiheit, nachdem das verbrecherische NS-Regime sieben Jahre lang die Gesellschaft und den Staat in Geiselschaft hielten. Viele Bürger/innen haben die politischen Irrtümer mit dem Leben oder mit ihrer Gesundheit bezahlt, und es ist davon auszugehen, dass diese schwer irreführte Kriegsgeneration aus tiefster Überzeugung den Staat Österreich in seinen gegenwärtigen Verfassungsformen entstehen lassen wollte.

Noch leben Personen unter uns, die entweder selbst oder aber deren Familien schlimmsten Verfolgungen durch den NS-Staat ausgesetzt waren. Noch spürt man Folgen des Unrechtsstaates, der sich den Mantel der Schein-Legitimität umhängte und dessen Richter Recht ohne gerechte Grundlagen sprachen. Freilich fehlen konkrete Zahlen, wie viele Österreicher/innen sich im Widerstand zum NS-Regime befanden. Belegt ist, dass mindestens 2.700 Menschen als aktive Widerstandskämpfer zum Tode verurteilt und hingerichtet wurden. Etwa 100.000 Österreicher/innen waren aus politischen Gründen inhaftiert. Die Anzahl jener, deren Leiden, deren Widerstand oder deren Opfer anonym geblieben sind, hat mindestens ein fünfstelliges Ausmaß.

Es ist die engagierte und unbelastete dritte Generation, die dafür sorgt, dass die Erinnerungspolitik vor allem jene gesellschaftlichen Kräfte fortwährend beschäftigt, die vorzeitig einen Schlussstrich unter die unbewältigbare Vergangenheit ziehen wollen. Sie ist es auch, die den schlampigen Umgang mit der NS-Vergangenheit als unerträglich empfindet, wobei nicht vorrangig die Frage der Schuldzumessung, sondern vielmehr eine an Menschenrechten und Menschenwürde orientierte Sprache gefordert ist. Ebenso wie im Wunschbild der regionalen Bevölkerung die Forderung nach einer wahrheitsgetreuen Erinnerungspolitik angestrebt wird, wenn es um Reflexion und Aufarbeitung geht.

An den Schluss gestellt mögen die folgenden Gedanken der Erinnerungskultur-Aktivist/innen Dr. Peter Gstettner und Dr.ⁱⁿ Nadja Danglmaier diesen Überblick zu den *Bausteinen der Erinnerungskultur* ergänzen:

„Unter Erinnerungsarbeit verstehen wir das Bemühen, einen nachhaltigen Bildungsprozess anzubahnen, der über eine reflektierte Hinwendung zur schmerzlichen Realität von Geschehnissen das Individuum für seine Welt und seine Geschichte öffnet. Dieser Bildungsprozess schließt die emotionale und intellektuelle Weiterentwicklung der eigenen Person ein und nimmt sich die Entfaltung des personalen und gesellschaftlichen Gewissens vor. Damit eröffnet sich die Chance zu erfahren, wie wir durch unser eigenes Handeln in die gegenwärtige Welt ver-

strickt sind, wie wir mit unseren Mitmenschen umgehen und wie wir uns heute – trotz der ‚dunklen Vergangenheit‘ – für die Aufklärung und das Verstehbarmachen von historischen und politischen Prozessen engagieren können. Es liegt an uns, Gegenwart und Zukunft menschlicher zu gestalten.“ [15]

Die Aufgabe der nachgeborenen Generationen ist nicht über die Täter zu richten, sondern die Erinnerung aufrecht zu erhalten und das Schweigen zu brechen. Berichte, die wir von Überlebenden erhalten, stellen ein Erbe und eine Verpflichtung für uns dar. Diese sollen wir annehmen und nicht als Last empfinden, sondern vielmehr als Chance, die heutige Zeit und auch die Zukunft freier und menschlicher zu gestalten. Nicht ein Gefühl von Schuld soll uns, die Nachkommen der damaligen Täter und Mitläufer, zur Auseinandersetzung mit der verbrecherischen Vergangenheit bewegen, sondern ein Gefühl der Verantwortung. Schuld lähmt uns, hemmt uns, schränkt uns ein. Verantwortung zu übernehmen hingegen macht die Vergangenheit zu einer Chance für die Zukunft. Durch dieses Annehmen der Vergangenheit und der bewussten Beschäftigung mit ihr kann die Last, die sie unweigerlich auf uns ausübt, langsam gemindert werden. Die daraus resultierenden Veränderungen können helfen, eine demokratische Zukunft zu gestalten sowie sich persönlich dafür einzusetzen. [16]

Anmerkungen/Literatur

- [1] Vgl. Rudolf Kalmar, Zwischenbilanz nach dem großen Konkurs, in: „Niemals vergessen!“ Ein Buch der Anklage, Mahnung und Verpflichtung. Wien 1946, 47-50.
- [2] Am 20. November 2000 fand nach mehrmaligen Vorberatungen eines Proponentenkomitees, dessen Mitglieder mit jenen des später gewählten Vorstandes weitgehend ident sind, die konstituierende Generalversammlung des Vereins „Memorial Kärnten/Koroška - Plattform gegen das Wiederaufleben von Faschismus, Rassismus und Antisemitismus/Platforma proti o ivljanju fašizma, rasizma in antisemitizma“ im ÖGB-Haus in Klagenfurt, Bahnhofstrasse 44, statt. Neben Historikern und initiativen Persönlichkeiten sind darin folgende Verbände und Vereine vertreten: Sozialdemokratische Freiheitskämpfer, LO Kärnten; KZ-Verband, Landesgruppe Kärnten; Verband der ausgesiedelten Slowenen/Zveza slovenskih izseljencev; Verband der Kärntner Partisanen/Zveza koroških partizanov; Verein zur Aufarbeitung der verdrängten Geschichte Villach/ Verein „Erinnern Villach“; Mauthausen aktiv Kärnten/Koroška; siehe auch: Der neue Mahnruf 2000, 53. Jg. Nr. 12. 3.
- [3] Archiv der Kärntner Arbeiterbewegung/Bestand „Mahnmal-Komitee“, Aufruf des Komitees zur Errichtung des Mahnmales für den österreichischen Freiheitskampf, unterzeichnet von Ferdinand Wedenig, Hans Pawlik, Josef Nischelwitzer, Gottfried Wunder. Klagenfurt 1965.
- [4] Vgl. Wilhelm Baum/Peter Gstettner/Hans Haider/Vinzenz Jobst/Peter Pirker (Hrsg.), Das Buch der Namen. Die Opfer des Nationalsozialismus in Kärnten. Kitab Verlag. Klagenfurt 2010, 49-50.
Vgl. <https://www.memorial.at/memorial/assets/files/Denkmal-derNamenVillach.pdf> (abgerufen am 8.4.2022).
- [5] Vgl. Vinzenz Jobst (Hrsg.), Mit dem Tode bestraft – für immer ehrlos? Opfer der NS-Justiz am Landgericht Klagenfurt. Gedenken und Rehabilitierung. Kitab Verlag. Klagenfurt 2013, 71-72.
Vgl. <https://www.memorial.at/memorial/assets/files/Gedenkstaette-Landesgericht-2020.pdf> (abgerufen am 8.4.2022).
- [6] Vgl. <https://www.memorial.at/memorial/assets/files/Stolpersteine%20Klagenfurt.pdf> (abgerufen am 8.4.2022).
- [7] Vgl. Hans Haider, Perspektivenwechsel in der österreichischen Erinnerungskultur. Vortrag in der Stadtbibliothek Hermagor, 8. Februar 2013.
- [8] Vgl. <http://nsopfer.kuland.org/> (abgerufen am 1.5.2022).
- [9] Vgl. <http://www.erinnern-gailtal.at> (abgerufen am 1.5.2022).

- [10] Wilhelm F. Schasche, Der einzige britische Kriegsfriedhof von Österreich befindet sich in Klagenfurt, in: Österreichisches Schwarzes Kreuz, Kriegsgräberfürsorge, Mitteilungen und Berichte, Nr. 1/2001, 12-13. Vgl. Regierungsvorlage zum Bundesgesetz über die Fürsorge für Kriegsgräber und für Kriegsdenkmäler aus dem 2. Weltkrieg, 86. Sitzung des Nationalrates der Republik Österreich, 7. Juli 1948, Bericht des Verfassungsausschusses zur o. a. Regierungsvorlage, in: Sten. Protokoll, V. GP, 2471.
- [11] Johann Rainer, Kriegsgefangene während des Zweiten Weltkrieges, vornehmlich im Wehrkreis XVIII, in: Wilhelm Wadl (Hrsg.), Kärntner Landesgeschichte und Archivwissenschaft. Festschrift für Alfred Ogris zum 60. Geburtstag. Klagenfurt 2001, 495-507, 506.
- [12] Skizzen, Plan- und Besprechungsunterlagen von Architekt DI Klaus Holler / im Archiv des Verfassers. Umfassende Darstellung: https://www.memorial.at/memorial/assets/files/Z-Erinnern-Broschre_BildschirmOptimized.pdf (abgerufen am 28.6.2023).
- [13] <https://www.memorial-mkk.at/initiative-domplatz/> (abgerufen am 28.6.2023).
- [14] <https://gams.uni-graz.at/context:derla> (abgerufen am 28.6.2023).
- [15] Peter Gstettner, NS-Opfergedenken im Kärntner Erinnerungsdiskurs. Zur aktuellen Debatte über die Wiederkehr des Vergessenen und Verdrängten im kollektiven Gedächtnis. Referat/Enquete des Kärntner Landtages „Erinnerung für die Zukunft – Erinnerungs- und Gedenkkultur in Kärnten“ vom 28.10.2014, Klagenfurt/Celovec 2014, 1-6. Kopie im Besitz des Verfassers.
- [16] Nadja Danglmaier, Pädagogik an Gedächtnisorten. Die jüdische Gemeinde in Klagenfurt – von gesellschaftlicher Assimilation zur Zerstörung. Auseinandersetzung von Jugendlichen mit verdrängter Regionalgeschichte. Projektarbeit als Abschluss des Akademielehrgangs „Pädagogik an Gedächtnisorten“ an der Pädagogischen Akademie. Linz 2006.

Die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung geographischer Namen am Beispiel der Flur-, Haus- und Hofnamen sowie der Verkehrsflächenbezeichnungen

1. Einleitung

„Was Fossilien für die Biologie sind und Sedimente für die Geologie, das sind geographische Namen für die Kulturgeschichte eines Landes, weil sie die ethnischen, wirtschaftlichen und politischen Zeitschichten erkennen lassen.“ (LIEVSKI 1988, S. 512)

Dieser Satz von H. P. LIEVSKI, einem makedonischen Toponomasten, beschreibt sehr gut die kulturelle Bedeutung geographischer Namen, Toponyme oder Ortsnamen. Geographische Namen sind zum Teil sehr alt, entstammen einer früheren sprachlichen, politischen, sozialen und wirtschaftlichen Situation und wurden oft von den am selben Ort später gesprochenen Sprachen übernommen. Sie sind daher ein kulturelles Erbe und ein Schlüssel zur Besiedlungs- und Kulturgeschichte (siehe JORDAN, BERGMANN, CHEETHAM & HAUSNER 2009; CHOO 2015; CANTILE & KERFOOT 2016). Sie sagen auch viel darüber aus, wie die Namengeber den Ort wahrgenommen haben, was er für sie bedeutet hat. Dafür ist gerade Kärnten ein gutes Beispiel: Namen manchmal vorindogermanischen, keltischen und romanischen Ursprungs, v. a. aber slawische Namen, haben sich – zumeist sprachlich umgeformt und angepasst – bis heute erhalten. Man kann anhand dieser Namen die Kärntner Besiedlungsgeschichte sehr gut rekonstruieren (siehe dazu KRANZMAYER 1956; POHL 2008, 2009a, 2009b, 2010).

Dazu kommt noch die gesellschaftliche Bedeutung von geographischen Namen für die raumbezogene Identität von Menschen und menschlichen Gemeinschaften (JORDAN 2009, 2012, 2020 aufbauend auf TUAN 1974, 1977, 1991), für das Zugehörigkeitsgefühl zu einem Ort oder Gebiet, weil wir mit Hilfe geographischer Namen

- hervorheben, was uns an unserer Umgebung bemerkenswert und wichtig erscheint;
- markieren, was uns gehört oder wofür wir uns verantwortlich fühlen;

* HR Prof. h. c. Univ.-Doz. Dr. Peter Jordan, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Stadt- und Regionalforschung der Österreichischen Akademie der Wissenschaften, Ehrenvorsitzender der Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Ortsnamenkunde (AKO), Wien, Österreich

- den Raum um uns gliedern, ihn in einzelne geographische Objekte unterteilen und es damit ermöglichen, über diese zu reden;
- unsere emotionale Bindung zu den Orten, die wir kennen, unterstützen. Wenn wir an den Namen unseres Heimatortes denken, ersteht vor unserem geistigen Auge nicht nur das Bild dieses Ortes. Wir erinnern uns auch an Menschen, die wir dort kennen, an dort Erlebtes, selbst an Laute und Gerüche.

2. Die gesellschaftliche und kulturelle Bedeutung geographischer Namen

Vor allem die Bedeutung geographischer Namen als Teil des kulturellen Erbes war Linguisten und Historikern schon seit Langem bekannt. Sie hat aber in den letzten beiden Jahrzehnten in einer breiteren Öffentlichkeit und international viel größere Beachtung erfahren – wie das in der im Jahr 2003 verabschiedeten UNESCO-Konvention zum Schutz des immateriellen kulturellen Erbes (siehe UNESCO 2003) und den ihr folgenden Resolutionen der Expertengruppe der Vereinten Nationen für Geographische Namen (United Nations Group of Experts on Geographical Names, UNGEGN) zum Ausdruck kommt (siehe UNGEGN 2023).

Für den Umgang mit geographischen Namen hatte dieser Umschwung einige Konsequenzen. Er bedeutete, dass es nun auch als wichtig erscheint, nicht standardisierte Variantennamen, historische Namen, Namen, die nicht mehr im heutigen Gebrauch stehen, zu dokumentieren, wenn vielleicht auch „nur“ zu Forschungszwecken und aus wissenschaftlichem Interesse. Durch die heutigen digitalen Techniken wird das ohnehin sehr erleichtert. Er bedeutete auch, dass geographischen Namen in Minderheitensprachen und Dialekten vermehrt Beachtung geschenkt wird. Das führte mittlerweile in vielen Ländern zur Dokumentation von geographischen Namen indigener Gruppen und sprachlicher Minderheiten, manchmal auch zur erstmaligen Festlegung ihrer schriftlichen Form, besonders intensiv in Kanada, Australien, Neuseeland und Brasilien.

Es führte auch dazu, die Namen indigener Gruppen und sprachlicher Minderheiten verstärkt auch im öffentlichen Raum (auf Ortstafeln, Straßenschildern, als Gebäudeaufschriften, auf Verkehrshinweisschildern) auszuweisen. Entsprechende Aktivitäten im nordöstlichen Baltikum (Estland, Region St. Petersburg [Oblast Leningrad], Karelien) haben sogar den Charakter einer Jugendbewegung/Jugendkultur und bewirken, dass die Sprecher der schon fast verklungen gewesenen Minderheitensprachen sich des Wertes ihrer Sprache bewusst werden und diese wieder häufiger verwenden (POIGA & HARAKKA 2019).

Eine weitere Folge dieses Umschwungs ist die Welle von Projekten zur Dokumentation und Wiederbelebung von Flur-, Haus- und Hofnamen wie z. B. im österreichischen Tirol (siehe GRUBER & RAMPL 2017) und in Südtirol (siehe NATURMUSEUM SÜDTIROL/MUSEO SCIENCE NATURALI ALTO ADIGE/MUSEUM NATORA SÜDTIROL), aber eben auch im südlichen Kärnten (siehe PIKO-RUSTIA 2017).

Eine weitere Konsequenz des Gewährwerdens der kulturellen und gesellschaftlichen Bedeutung geographischer Namen ist es, dass Umbenennungen vermieden werden sollten, weil sie den Blick auf ältere Kulturschichten verschütten, emotionale Bindungen zu Orten stören und oft ein zusammenhängendes System geographischer Namen beschädigen.

Wenn – wie in Osttirol geschehen – ein Berggipfel nach dem Wurstproduzenten Wiesbauer von *Mullwitzkogel* auf *Wiesbauerspitze* kommerziell umbenannt wird, fehlt Namen wie *Mullwitzbach* oder *Mullwitzalm*, die vom Namen des Berggipfels abgeleitet sind, der Bezugspunkt.

3. Flur-, Haus- und Hofnamen

Flur-, Haus- und Hofnamen zeigen die gesellschaftliche Bedeutung geographischer Namen in besonderer Weise, weil sie die engste Beziehung zwischen dem Menschen und seiner räumlichen Umgebung zum Ausdruck bringen. Eine engere räumliche Beziehung als zwischen einer Familie zum Haus, das sie bewohnt, und den Plätzen, die dieses Haus umgeben, kann man sich nicht vorstellen.

Es gilt hier daher ganz besonders, was allgemein als Begründung für die gesellschaftliche Bedeutung geographischer Namen genannt werden kann (JORDAN 2009, 2012, 2020), nämlich, dass sie

- *hervorheben, was uns an unserer Umgebung bemerkenswert und wichtig erscheint:* Flurnamen beschreiben oft die Lage eines Feldes, die Bodenqualität, die Wasserverhältnisse.
- *markieren, was uns gehört oder wofür wir uns verantwortlich fühlen:* Nach österreichischem Recht (und auch dem der meisten anderen Staaten) hat der Besitzer eines Hauses oder eines Grundstücks das Recht, dieses zu benennen. Hier kommt also die Markierungsfunktion geographischer Namen beispielhaft zum Ausdruck. Es ist der Besitzer, der dem Objekt Nächste, der für das Objekt Verantwortliche, der den Namen prägt. Es spielen hier auch nicht wissenschaftlich geprägte Namen, wie es sie manchmal für größere Raumeinheiten (*Alpenvorland*, *Niederösterreichische Kalkalpen*) gibt, oder touristisch geprägte Namen wie für manche Berge (*Lienzer Dolomiten*, viele deutsche Namen für die Gipfel der Karawanken) eine Rolle.
- *die Landschaft um uns gliedern, in einzelne Objekte unterteilen, und es damit ermöglichen, über sie zu sprechen:* Flur-, Haus- und Hofnamen gliedern den unmittelbaren Lebensbereich des Menschen in für ihn relevante Teile/Objekte. Das, was der Bauer als eigenständiges, in sich homogenes Objekt erkennt und ansieht, wird er mit einem eigenen Namen belegen. Was für ihn nur Teil eines anderen Objekts ist, wird keinen eigenen Namen bekommen. Durch die in

jüngerer Zeit erfolgten Flurzusammenlegungen/Kommassierungen sind auch Flurnamen verloren gegangen bzw. in ihrem Gebrauch abgekommen. Es gibt nur noch Wenige, die sie kennen. Für ihre Dokumentation besteht deshalb oft nur noch eine letzte Chance.

- *unsere emotionale Bindung zu den Orten, die wir kennen, unterstützen*: Haus, Hof und Flur bilden die engste Heimat ihrer Bewohner und das Nennen ihrer Namen weckt daher wohl besondere Gefühle. Namen in der traditionellen Familiensprache (zumeist im Dialekt, eben auch in der traditionell gesprochenen Minderheitensprache, in Kärnten den Kärntner slowenischen Dialekten) sind es, die diese Funktion am besten erfüllen.

4. Namen von Verkehrsflächen

Worin liegt nun die kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung der Namen von Verkehrsflächen und welche Konsequenzen ergeben sich daraus? Verkehrsflächen (Straßen, Gassen, Wege, Plätze u. ä., auch Parks) können auf drei Arten benannt sein: mit beschreibenden (deskriptiven) Namen, mit Gedenknamen oder mit neutralen Namen.

4.1. Beschreibende Namen

Beschreibende Namen geben z. B. die Richtung an, in die eine Straße führt: die *Völkermarkter Straße* in Klagenfurt, die *Klagenfurter Straße* in Völkermarkt, die *Diexer Straße* in Völkermarkt, die *Bahnhofstraße*, die so heißt, weil sie zum Bahnhof führt.

Sie geben manchmal die Lage innerhalb des Ortes an. Im New Yorker Stadtteil Manhattan gibt es eine *5th Avenue* und eine *51st Street*, womit bei den Avenues die Reihenfolge der Längsstraßen von Ost nach West und bei den Streets (Straßen) die Reihenfolge der Querstraßen von Süd nach Nord ausgedrückt wird. Das gewährleistet in einem rasterförmigen Straßensystem wie jenem von Manhattan leichte Orientierung. Ähnliche Bezeichnungen gibt es auch in manchen österreichischen Städten: *1. Gasse*, *2. Gasse* etc.

Beschreibende Namen geben oft auch den Ort/Ortsteil an, durch den eine Straße führt: So führt die *Währinger Straße* in Wien durch den Bezirk Währing, die *Heiligenstädter Straße* durchquert den Stadtteil Heiligenstadt.

Einige deskriptive Namen beschreiben den Rang einer Verkehrsfläche wie das bei *Hauptstraße*, *Hauptplatz* oder den *Hintausgassen* in vielen Dörfern des Burgenlandes der Fall ist. Letztere bringen zum Ausdruck, dass es sich nicht um die Hauptstraße oder den Hauptplatz, sondern um eine Gasse dahinter handelt.

Andere beschreibende Namen bezeichnen aktuelle oder erinnern an frühere Merkmale der Straße oder des Gebiets, durch das diese Straße führt: Namen wie

Rathausplatz oder *Bahnhofplatz* weisen auf ein wichtiges Objekt an diesem Platz hin, der Name *Benediktinermarkt* auf eine wichtige Funktion dieser Verkehrsfläche. Die *Bäckerstraße* oder *Wollzeile* in Wien erinnern an frühere Konzentrationen von Bäckern bzw. Textilhändlern in diesen Straßen. Ein *Kirchplatz*, eine *Kirchgasse*, *Schulstraße*, *Klosterstraße* oder eine *Gewerbeparkstraße* erinnern an frühere oder aktuelle Gegebenheiten im Bereich der heutigen Verkehrsfläche. Manche Straßennamen erinnern an jetzt schon verbaute Fluren oder jetzt nicht mehr vorhandene Bauernhöfe. Der Name des *Türkenschanzparks* in Wien erinnert an die dort einstmals vorhandene Türkenschanze, die *Weinhauser Gasse* in Wien an das frühere Dorf Weinhaus.

Beschreibende Namen bezeichnen also, was dort ist oder einmal war. Sie haben den Vorteil, dass sie Orientierung vermitteln und die Örtlichkeit charakterisieren.

4.2. Gedenknamen

Gedenknamen gibt es nach Personen wie den der *Peter-Rossegger-Straße* oder der *Sherman-Miles-Straße*, beide in Völkermarkt, den des *Schillerparks* in Villach, den des *Dr.-Ignaz-Seipel-Platzes* in Wien; nach Institutionen wie *Platz der Republik*, nach Ereignissen wie *10.-Oktober-Straße*¹ in fast allen größeren Orten Kärntens, *2.-Mai-Straße*² in Völkermarkt oder *8.-Mai-Straße*³ in Klagenfurt oder nach Ideen wie *Freiheitsplatz*, *Friedensplatz* oder *Straße der Einheit*.

Gedenknamen nach Personen, Institutionen und Ereignissen haben dann ihre Berechtigung, wenn solche für den Ort große Bedeutung gehabt haben. Dabei gibt es Abstufungen im Raumbezug. Personen, Institutionen und Ereignisse von globaler Bedeutung sind weltweit zur Benennung verwendbar: Eine *Mozartstraße* oder eine *Einsteinstraße* könnte es überall auf der Welt geben, auch einen *Platz der Vereinten Nationen*. Namen von Personen, Institutionen und Ereignissen von nationaler Bedeutung sind innerhalb eines Staates/einer Nation verwendbar (manchmal auch über einen Staat hinaus): *Dr.-Karl-Renner-Ring* in Österreich, *Via Cavour* in Italien, *Ulica Maršala Tita* früher und z. T. auch heute noch in ganz Jugoslawien (siehe JORDAN 2016). Die Namen von Personen, Institutionen und Ereignissen von regionaler und lokaler Bedeutung wie die von Bürgermeistern, Künstlern, Wirtschaftstreibenden sind nur im jeweiligen Ort/in der jeweiligen Region verwendbar.

Gedenknamen sind keine neue Idee. Sie wurde bereits im Römischen Reich praktiziert, wo z. B. Nova Roma (heute Istanbul [Istanbul]) nach dem römischen Kaiser

1 Ausgesprochen wie *Zehnter-Oktober-Straße*, nicht *Zehnte-Oktober-Straße*, denn es ist nicht die zehnte Straße.

2 Ausgesprochen wie *Zweiter-Mai-Straße*, nicht *Zweite-Mai-Straße*, denn es ist nicht die zweite Straße.

3 Ausgesprochen wie *Achter-Mai-Straße*, nicht *Achte-Mai-Straße*, denn es ist nicht die achte Straße.

Konstantin in *Constantinopolis* umbenannt wurde, und sogar noch früher, als im 4. Jahrhundert vor Christus das heutige Plovdiv in Bulgarien nach Philipp II., König von Makedonien, *Philippopolis* benannt wurde oder mehrere Städte *Alexandria* nach Alexander dem Großen. Ihr Gebrauch für städtische Verkehrsflächen hat sich jedoch erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts deutlicher durchgesetzt. In einigen Ländern und in jüngerer Zeit hat sich diese Praxis auch auf kleinere ländliche Siedlungen ausgeweitet.

Obwohl manchen Gedenknamen die für Verkehrsflächenbezeichnungen so wichtige Orientierungsfunktion nicht abzusprechen ist, sind die meisten doch weniger ortsbezogen als beschreibende Namen und haben auch bedenkenswerte Nachteile (siehe JORDAN 2022). Auf solche soll etwas ausführlicher eingegangen werden, was durchaus als ein Plädoyer für große Zurückhaltung bei der Verwendung von Gedenknamen verstanden werden kann. Zum Schluss werden aber auch Alternativen zur Vergabe von Gedenknamen genannt.

4.2.1. Das Risiko der Umbenennung

Was Gedenknamen zu einem großen Problem macht, ist das Risiko ihrer Umbenennung. Spätestens seit dem späten 19. Jahrhundert versucht die jeweils dominante politische und gesellschaftliche Kraft die Namenlandschaft zu prägen. Obwohl zumeist nur signifikante Regimewechsel und politische Umwälzungen zu Umbenennungswellen führten – wie im heutigen Österreich das Ende der Habsburgermonarchie, der Nationalsozialismus und dessen Ende (siehe AUTENGRUBER 2013), anderswo die Entkolonialisierung oder die Machtergreifung und der Zusammenbruch des Kommunismus –, kommt es auch in politisch ruhigeren Zeiten manchmal zu Umbenennungen (siehe JORDAN & WOODMAN 2016), z. B. wenn neue kulturelle und gesellschaftliche Strömungen wie die stärkere Beachtung von Minderheiten aufkommen (siehe ALDERMAN 2000, 2002, 2003; ALDERMAN & INWOOD 2013; AZARYAHU 1996, 1997, 2012).

Dem Prinzip der Gedenknamen nach Personen ist außerdem immanent, dass der Rang der Geehrten in etwa dem Rang der nach ihnen benannten Verkehrsfläche entsprechen muss. Eine kleine Gasse oder eine Straße in einem Vorort nach einer außergewöhnlichen Persönlichkeit zu benennen wäre keine Würdigung, sondern käme mehr einer Herabsetzung gleich. Umbenennungen betreffen daher vorzugsweise und wiederholt prominente Verkehrsflächen, also Hauptplätze und Hauptstraßen. Viele von ihnen erlebten ganze Kaskaden von Umbenennungen, die zurückzuverfolgen auch wieder interessant sein kann. Manchmal werden Plätze, Parks und Straßen auch in Untereinheiten unterteilt, um zusätzlich Platz für einen prominenten Namen zu finden. In jedem Fall stürzen Gedenknamen Stadtverwaltungen von einem Dilemma ins nächste, und man wünscht sich dort wohl oft, die Büchse der Pandora wäre nie geöffnet worden.

4.2.2. Asymmetrie zwischen Namen nach Männern und Frauen

Es entspricht einem modernen Trend, die zumeist eklatante Asymmetrie zwischen nach Männern und Frauen benannten Verkehrsflächen auszugleichen. Diese Asymmetrie ist historisch erklärbar und liegt daran, dass Frauen bis vor nicht allzu langer Zeit sehr selten öffentliche Ämter bekleideten. In Österreich war die erste weibliche Bundesministerin Grete Rehor in der ÖVP-Alleinregierung Josef Klaus 1966–1970, die erste Landeshauptfrau Waltraud Klasnic (1996–2005). Waren Frauen ausnahmsweise doch herausragende Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens wie die österreichische Regentin Maria Theresia oder die englische Königin Victoria, so gab (und gibt) es keinen Mangel an nach ihnen benannten Plätzen, Straßen, Parks, Brücken, Bahnhöfen und Bahnstrecken.

Auch dieser Trend offenbart wieder das übliche Dilemma mit Gedenknamen: Würde man nur neue Verkehrsflächen oder Verkehrsflächen am Rande einer Stadt nach den heute schon in großer Zahl öffentliche Positionen bekleidenden Frauen benennen und nicht auch die eine oder andere prominente Verkehrsfläche im Zentrum, es würde der Sache wenig nützen. Ein weiterer Gender Gap entstünde – der quantitative Unterschied würde nur durch einen qualitativen ersetzt werden.

4.2.3. Mangelnder Ortsbezug

Idealerweise sollte die nach einer Person benannte Verkehrsfläche in der Nähe des Geburtsortes, Wohnortes oder ihrer Wirkungsstätte liegen. Allerdings findet sich gerade bei Personen von nur lokaler oder regionaler Bedeutung zumeist nur eine bislang unbenannte Verkehrsfläche, die wenig mit ihnen zu tun hat. Dieses Desiderat eines möglichst engen Ortsbezugs gilt freilich nicht für Personen von nationaler oder gar internationaler Bedeutung. Nach Mozart oder Leonardo da Vinci könnte überall auf der Welt benannt werden.

4.2.4. Benennung nach noch Lebenden oder erst vor Kurzem Verstorbenen

Runde Geburtstage, Amtsübergaben etc. führen manchmal dazu, dass noch lebende Personen mit den Namen von Verkehrsflächen geehrt werden. Die Gefühlsaufwallung bei Todesfällen bewirkt oft, dass der Gedenkname unmittelbar nach dem Tod vergeben wird. Gemeindeverwaltungen tun sich zumeist schwer damit, sich dem Druck der Familie, von Vereinen oder Gruppierungen zu entziehen, denen die Verstorbenen angehört haben.

Doch gerade das kann zu häufigen Umbenennungen führen, denn jedes neue Ereignis dieser Art stellt das alte in den Schatten oder es erweist sich nach einiger Zeit, dass die geehrte Person auch Schattenseiten hatte. Viele staatliche Richtlinien, unterstützt durch die von der Expertengruppe der Vereinten Nationen für Geographische Namen ausgearbeitete UN-Resolution VIII/2 „Commemorative

naming practices for geographical features“ (UNGEKN 2023), empfehlen daher, keine noch lebende Person mit einem Gedenknamen zu ehren und bei Verstorbenen eine gewisse Wartezeit (Interkalarfrist) als „Abkühlungsphase“ einzuhalten.

4.2.5. Praktische Gesichtspunkte

Es besteht auch ein Spannungsverhältnis zwischen der aus praktischen Gründen wünschenswerten Kürze eines Straßen- oder Platznamens und der vom Gedenkzweck geforderten klaren Erkennbarkeit der damit geehrten Person. Namen von Verkehrsflächen sind Teil von Adressen und Ortsangaben, werden gebraucht, um Treffpunkte zu vereinbaren usw. Für diese Zwecke sind lange Namen, die aus Vor- und Nachnamen bestehen und möglicherweise durch einen Titel oder eine Funktion ergänzt werden, hinderlich und werden daher im täglichen Gebrauch zumeist abgekürzt. Ein Gedenkname dient aber eben nicht nur diesen praktischen Zwecken, sondern auch der Ehrung einer bestimmten Person, die oft nur anhand des Vornamens und Familiennamens identifiziert werden kann, manchmal nur durch die zusätzliche Nennung eines Titels oder einer Funktion. Eine *Bachstraße* kann nach dem örtlichen Bach oder nach Johann Sebastian Bach benannt sein.

4.2.6. Flurnamen oder andere traditionelle Mikrotoponyme als Alternativen

Eine Möglichkeit, Straßenbenennungen nach Personen, Institutionen und Ereignissen zu vermeiden, insbesondere in Neubaugebieten am Rande größerer Städte sowie in kleineren Orten im ländlichen Raum, besteht darin, Namen von ehemals dort vorhandenen Höfen und Fluren oder auch Gewässern, Landnutzungs- und Vegetationsformen zu verwenden, die das Gebiet einmal geprägt haben. Das ist eine Möglichkeit, tatsächlich ortsbezogen zu benennen und zugleich an die frühere örtliche Kulturlandschaft zu erinnern. Es ist ein Vorschlag, den das österreichische Expertengremium für geographische Namen (AKO) in seinen „Empfehlungen zur Benennung von Verkehrsflächen“ im Jahr 2017 gemacht hat (siehe Anhang) und der später auch in ähnliche Empfehlungen des deutschen Expertengremiums übernommen wurde (siehe StAGN 2018).

4.2.7. Zusatztafeln statt Umbenennungen

Erscheinen Gedenknamen dennoch als unvermeidlich, so entspricht es einer guten, in Österreich auch schon mancherorts geübten Praxis, sie durch eine Zusatztafel zu ergänzen, die in kurzen Worten die geehrte Person, die gewürdigte Institution oder das gewürdigte Ereignis beschreibt. Es ist eine Art Geschichtsunterricht in kleinen Einheiten, der auch für Touristen interessant sein und Stadtführungen beleben kann.

Damit lassen sich in vielen Fällen auch Umbenennungen vermeiden, wenn sich einmal herausstellen sollte, dass z. B. die geehrte Person neben ihren Verdiensten auch Schattenseiten hatte. Auf der Zusatztafel kann dann auf die Ambivalenz der

Person hingewiesen werden. Diese Praxis ist freilich auf eindeutig negative Persönlichkeiten nicht anwendbar. Sie fördert eine Erinnerungskultur, welche die eigene Geschichte nicht nur als ruhmvoll und heldenhaft darstellt, sondern auch deren Schattenseiten bewusst macht. Sie dient ferner dem praktischen Zweck einer sichereren Orientierung, denn Umbenennungen führen oft über längere Zeit zur parallelen Verwendung des alten und des neuen Namens: Ältere verwenden weiterhin den alten, Jüngere den neuen; Einheimische kennen den alten, Touristen und Besucher nur den neuen, den sie auf der Straßentafel sehen. Das kann sich auch nach politischen Vorlieben unterscheiden (siehe u. a. LIGHT 2004; LIGHT & YOUNG 2014; JANAS 2014).

4.2.8. Denkmäler und Gedenktafeln statt Gedenknamen

So wichtig Gedenknamen im Moment ihrer Vergabe und bei politischen Umbrüchen mit ihren Umbenennungswellen zu sein scheinen, so werden sie mit der Zeit doch zu bloßen Etiketten. Kaum jemand denkt beim Lesen des Straßennamens an die so geehrte Person (siehe LIGHT 2004; LIGHT & YOUNG 2014; JANAS 2014). Dies liegt vermutlich an der primär praktischen Bedeutung solcher Namen als Orientierungshilfen und Adressen. Es sei daher angeregt, den Wert von Gedenknamen für die Erinnerungskultur zu hinterfragen und zu überlegen, ob dieser nicht mit Denkmälern und Gedenktafeln besser gedient wäre.

4.3. Neutrale Namen

Neutrale Namen nach Blumen wie *Tulpengasse*, *Nelkenstraße* oder *Edelweißweg*; nach Vogelarten wie *Amselweg*⁴; nach Planeten wie *Saturnweg* oder *Marsweg*; nach fiktiven Gestalten aus Romanen, Sagen, Märchen usw. sind heute in Neubaugebieten, aber auch in gleichförmigen gründerzeitlichen oder zwischenkriegszeitlichen städtischen Wohnquartieren beliebt und können solchen Vierteln tatsächlich eine gewisse Identität verleihen, wie das in Wien beim *Planetenviertel* oder *Nibelungenviertel* der Fall ist. Man verzichtet dabei aber auf jede Orientierungs- und Beschreibungsfunktion.

4.4. Empfehlungen zur Benennung von Verkehrsflächen

Vor diesem Hintergrund und auf der Grundlage einer Resolution der Vereinten Nationen hat die Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Ortsnamenkunde (AKO), das in Österreich für die Standardisierung geographischer Namen zuständige Expertengremium, im Jahr 2017 unter dem Vorsitz des Autors empfohlen, bei Verkehrsflächenbenennungen (Neubenennungen und Umbenennungen) die folgenden Kriterien zu beachten (siehe auch Anhang):

4 Wenn es dort besonders viele Amseln gibt, wäre er ein beschreibender Name.

- Namen von Verkehrsflächen sollen in erster Linie die Orientierungsfunktion erfüllen.
- Gut eingeführte Namen sollen nicht ohne wichtigen Grund geändert werden.
- Bei Umbenennungen ist das Nachwirken des alten Namens im praktischen Gebrauch zu bedenken.
- Gleiche oder mit bestehenden leicht verwechselbare Namen innerhalb einer Gemeinde sind zu vermeiden.
- Bei Neubenennungen sollen Flurnamen und/oder andere lokal gebräuchliche Namen verwendet werden.

Wenn doch Gedenknamen, d. h. Namen, die an Personen, Institutionen oder Ereignisse erinnern, verwendet werden, soll dies mit Vorsicht und Zurückhaltung geschehen:

- Kommerzielle Namen, d. h. Namen von Firmen und ihren Produkten, sind zu vermeiden.
- Benennungen nach noch lebenden Personen sind zu vermeiden. Eine Interkalarfrist von mindestens fünf Jahren nach dem Tod der Person, nach der benannt wird, wird empfohlen.
- Die Person, nach der eine Verkehrsfläche benannt wird, soll zu diesem Ort Bezug oder (auch) für ihn Bedeutung gehabt haben (z. B. Geburtsort, Wirkungsstätte).
- Unter Bedachtnahme auf die Namenslänge sollen Namen nach Personen den Vor- und Familiennamen enthalten (z. B. *Karl-Schweighofer-Gasse*), um eine eindeutige Identifikation der Person zu ermöglichen. Die Verwendung von Titeln (*Ing., Dr., Prof.* etc.) ist zu vermeiden.
- In Anbetracht der historisch erklärbaren Asymmetrie von Benennungen nach Männern und Frauen wird empfohlen, Frauen bei Neubenennungen in besonderer Weise in Betracht zu ziehen.

Diese Empfehlungen wurden – wie schon erwähnt – mittlerweile von Deutschland fast wortgleich übernommen (siehe StAGN 2018). Ob sie umgesetzt werden, liegt an den Gemeinden, denn das österreichische wie auch das deutsche Expertengremium können nur Empfehlungen geben und haben keine rechtlichen Eingriffsmöglichkeiten. Verbindliche Richtlinien, die mit den AKO-Empfehlungen im Wesentlichen übereinstimmen, gaben sich aber einige größere österreichische Städte (siehe KRAPF 2015).

5. Schluss

Geographische Namen sind ein wichtiges kulturelles Erbe und haben große kulturelle und gesellschaftliche Bedeutung. Das gilt gerade auch für Flur-, Haus- und Hofnamen sowie Verkehrsflächenbezeichnungen, weil sie Menschen mit ihrem

unmittelbaren Lebensraum verbinden – so wie die Vornamen, vielleicht sogar Kosenamen die Mitglieder einer Familie. Dies erfordert sorgsamem Umgang mit ihnen, das Beachten ihrer korrekten sprachlichen Form, auch die Berücksichtigung von Minderheitennamen und Namensvarianten sowie das Vermeiden von Umbenennungen.

Dazu gibt es international und österreichweit Regeln, die beachtet werden sollten, und Expertengremien, die dabei beraten. Leider verfügt Kärnten im Unterschied zu anderen österreichischen Bundesländern bisher über keine Landesnomenklaturkommission, die diese Aufgabe übernehmen könnte. Für ganz Österreich steht dafür aber die Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Ortsnamenkunde (AKO) zur Verfügung, der auch Mitglieder aus Kärnten angehören. Dem gesamten deutschen Sprachraum dient dazu der Ständige Ausschuss für Geographische Namen (StAGN) als Koordinationsgremium neben seiner Funktion eines Expertengremiums für Deutschland. Auf globaler Ebene ist in dieser Hinsicht die Expertengruppe der Vereinten Nationen für Geographische Namen (United Nations Group of Experts on Geographical Names, UNGEGN) als eine von neun Expertengruppen des Economic and Social Council (ECOSOC) der Vereinten Nationen tätig. Sie erstellt Empfehlungen an die Mitgliedstaaten der Vereinten Nationen, die diesen als Rückhalt und Argumentationshilfe bei der Lösung von Fragen im eigenen Land helfen können.

Quellen und Literatur

ALDERMAN D. H. (2000), Naming Places and Commemoration in the American South. *The Professional Geographer*, 52, 4, S. 672-684.

ALDERMAN D. (2002), Street names as memorial arenas: The reputational politics of commemorating Martin Luther King, Jr. in a Georgia county. *Historical Geography*, 30, S. 99-120.

ALDERMAN D. H. (2003), Street names and the scaling of memory: the politics of commemorating Martin Luther King, Jr. within the African American community. *Area*, 35, 2, S. 163-173.

ALDERMAN D., INWOOD J. (2013), Street naming and the politics of belonging: Spatial injustices in the toponymic commemoration of Martin Luther King Jr. *Social and Cultural Geography*, 14, 4, S. 211-233.

AUTENGRUBER P. (2013), Straßennamen in Wien. Unter besonderer Berücksichtigung von Namen mit geographischem Bezug. *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 155, S. 263-290.

AZARYAHU M. (1996), The power of commemorative street names. *Environment and Planning D: Society and Space*, 14, S. 311-30.

AZARYAHU M. (1997), German reunification and the politics of street names: The case of East Berlin. *Political Geography*, 16, 6, S. 479-493.

- AZARYAHU M. (2012), Hebrew, Arabic, English: the politics of multilingual street signs in Israeli cities. *Social & Cultural Geography*, 13, 5, S. 461-479.
- BERG L. D., VOLTEENAHO J. (Hg.) (2009), *Critical Toponymies: The Contested Politics of Place Naming*. Farnham (UK), Ashgate Publishing Ltd.
- BUCHER S. et al. (2013), The Perception of Identity through Urban Toponyms in the Regional Cities of Slovakia. *Anthropological Notebooks*, 19, 3, S. 23-40.
- CANTILE A., KERFOOT H. (Hg.) (2016), *Place names as intangible cultural heritage. International Scientific Symposium Firenze [Florence] – Italy, 26th-27th March 2015*. Firenze, IGMI.
- CHOO S. (Hg.) (2015), *Geographical Names as Cultural Heritage: Proceedings of the International Symposium on Toponymy, Seoul 7-9 November 2014*. Seoul, Kyung Hee University Press.
- GRUBER E., RAMPL G. (2017), Field Names in the Tyrol (Austria). Collection, Standardization and Cultural Aspects, <unstats.un.org/unsd/geoinfo/UNGEGN/docs/11th-uncsgn-docs/Gruber_Rampl_New_York_20170814.pdf>
- ILIEVSKI H. P. (1988), *Balkanološki lingvistički studii*. Skopje, Institut za makedonski jazik „Krstе Misirkov“.
- JANAS K. (2014), Role of urban place names in the process of building local identity in Nowa Huta. Vortrag gehalten bei der IGU Regional Conference, Krakau [Kraków], 18.-22. August 2014.
- JORDAN P. (2009), Place names as ingredients of space-related identity. In: JORDAN P., BERGMANN H., CHEETHAM C., HAUSNER I. (Hg.), *Geographical Names as a Part of the Cultural Heritage* (= Wiener Schriften zur Geographie und Kartographie, 18), S. 33-39. Wien, Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien, Kartographie und Geoinformation.
- JORDAN P. (2012), Geographische Namen als Ausdruck menschlicher Raumbindung. *Mitteilungen der Österreichischen Geographischen Gesellschaft*, 154, S. 67-88.
- JORDAN P. (2016), The ambivalent view on Tito in the successor states of Yugoslavia reflected by the preservation or replacement of place names commemorating him. In: JORDAN P. & WOODMAN P. (Hg.), *Place-Name Changes. Proceedings of the Symposium in Rome, 17-18 November 2014* (= Name & Place, 5), S. 461-473. Hamburg, Verlag Dr. Kovač.
- JORDAN P. (2020), Role of Place Names in Relating People and Space. In: BRUNN St. D., KEHREIN R. (Hg.), *Handbook of the Changing World Language Map*, S. 2037-2051. Cham, Springer Nature Switzerland AG.
- JORDAN P. (2022), Commemorative naming: a problem in urban areas. *Rivista Italiana di Onomastica*, XXXVIII, 2, S. 834-835.
- JORDAN P., BERGMANN H., CHEETHAM C., HAUSNER I. (Hg.) (2009), *Geographical Names as a Part of the Cultural Heritage* (= Wiener Schriften zur Geographie und Karto-

graphie, 18). Wien, Institut für Geographie und Regionalforschung der Universität Wien, Kartographie und Geoinformation.

JORDAN P., WOODMAN P. (Hg.) (2016), *Place-Name Changes. Proceedings of the Symposium in Rome, 17–18 November 2014* (= Name & Place, 5). Hamburg, Verlag Dr. Kovač.

KRANZMAYER E. (1956), *Ortsnamenbuch von Kärnten. I. Teil: Die Siedlungsgeschichte Kärntens von der Urzeit bis zur Gegenwart im Spiegel der Namen*. Klagenfurt, Geschichtsverein für Kärnten.

KRAPF M. (2015), Namengebung von Verkehrsflächen im urbanen Raum – eine Untersuchung der einschlägigen Regelungen und Praktiken in Österreich im internationalen Vergleich. Diplomarbeit, Universität Wien.

LIGHT D. (2004), Street names in Bucharest, 1990–1997: exploring the modern historical geographies of post-socialist change. *Journal of Historical Geography*, 30, 1, S. 154–172.

LIGHT D., YOUNG C. (2014), Habit, Memory, and the Persistence of Socialist-Era Street Names in Postsocialist Bucharest, Romania. *Annals of the Association of American Geographers*, 104, 3, S. 668–685.

MYERS G. A. (1996), Naming and placing the other: Power and the urban landscape in Zanzibar. *Tijdschrift voor economische en sociale geografie*, 87, 3, S. 237–246.

NATURMUSEUM SÜDTIROL/MUSEO SCIENCE NATURALI ALTO ADIGE/MUSEUM NATORA SÜDTIROL (Hg.), Flurnamen Südtirols, <https://www.natura.museum/de/magazine/flurnamen-suedtirols/> (letzter Zugriff 25.4.2023)

PALONEN E. (2008), The city-text in post-communist Budapest: street names, memorials, and the politics of commemoration. *GeoJournal*, 73, 3, S. 219–230.

PIKO-RUSTIA M. (2017), Slovene field and house names in Carinthia. Measures for the preservation and creative transfer of the Unesco intangible cultural Heritage. Eleventh United Nations Conference on the Standardization of Geographical Names, New York, 8–17 August 2017, E/CONF.105/56/CRP.56, <https://unstats.un.org/unsd/geoinfo/UNGEGN/docs/11th-uncsgn-docs/E_Conf.105_56_CRP.56_10_Slovene%20names.pdf>

POHL H.-D. (2008), Sekundäre Umformungen von (Kärntner) Ortsnamen im deutsch-slowenischen Sprachkontaktgebiet. In: ERNST P. (Hg.), *Namenarten in Österreich und Bayern. Vorträge der 4. Tagung des Arbeitskreises für bayerisch-österreichische Namenforschung am 28. und 29. September 2006 in Wien*, S. 95–105. Wien, Praesens Verlag.

POHL H.-D. (2009a), Ortsnamen in einer historisch gewachsenen Kulturlandschaft unter besonderer Berücksichtigung Kärntens und Osttirols. *Europäisches Journal für Minderheitenfragen*, 2, 2, S. 72–88.

POHL H.-D. (2009b), Sprachkontakt in Kärnten. In: ELEMENTALER M. (Hg.), *Deutsch und seine Nachbarn* (= Kieler Forschungen zur Sprachwissenschaft, 1), S. 117-132. Frankfurt a. M. et al., Peter Lang.

POHL H.-D. (2010), *Unsere slowenischen Ortsnamen – Naša slovenska krajevna imena*. Klagenfurt, Hermagoras/Mohorjeva.

POIGA V., HARAKKA M. (2019), Roots and meanings of Finno-Ugric toponyms. Special presentation, 1st (new) Session, United Nations Group of Experts on Geographical Names, New York, 29 April – 3 May 2019, <https://unstats.un.org/unsd/ungegn/sessions/2019-new-york-ungegn-1st-session/documents/UNPFII_presentation_Kharakka_02_May.pdf>

ROSE-REDWOOD R. (2008), „Sixth Avenue is now a memory“: Regimes of spatial inscription and the performative limits of the official city-text. *Political Geography*, 27, 8, S. 875-894.

SHOVAL N. (2013), Street-naming, tourism development and cultural conflict: the case of the Old City of Acre/Akko/Akka. *Transactions of the Institute of British Geographers*, 38, 4, S. 612-626.

STÄNDIGER AUSSCHUSS FÜR GEOGRAPHISCHE NAMEN (StAGN) (Hg.) (2018), Empfehlungen zur Benennung von Verkehrsflächen in Deutschland, https://www.stagn.de/SharedDocs/Downloads/DE/StAGN_Publikationen/181113_Empfehlung_Benennung_Verkehrsflaechen.pdf?

TUAN Y.-F. (1974), *Topophilia. A Study of Environmental Perception, Attitudes, and Values*. New Jersey, Prentice Hall.

TUAN Y.-F. (1977), *Space and place: The perspective of experience*. Minneapolis, University of Minnesota Press.

TUAN Y.-F. (1991), Language and the Making of Place: A Narrative-Descriptive Approach. *Annals of the Association of American Geographers*, LXXXI, S. 684-696.

UNITED NATIONS EDUCATIONAL, SCIENTIFIC AND CULTURAL ORGANIZATION (UNESCO) (Hg.) (2003), 2003 Convention for the Safeguarding of the Intangible Cultural Heritage, <https://ich.unesco.org/doc/src/18440-EN.pdf>

UNITED NATIONS GROUP OF EXPERTS ON GEOGRAPHICAL NAMES (UNGEGN) (Hg.) (2023) <https://unstats.un.org/unsd/ungegn/resolutions/> (letzter Zugriff 25.4.2023)

WATT B. (2009), Cultural aspects of place names with special regard to names in indigenous, minority and regional languages. In: JORDAN P., BERGMANN H., CHEETHAM C., HAUSNER I. (Hg.), *Geographical Names as a Part of the Cultural Heritage* (= Wiener Schriften zur Geographie und Kartographie, 18), S. 21-24. Wien.

YEON B. S. A. (1996), Street-naming and nation-building: toponymic inscriptions of nationhood in Singapore. *Area*, 28, S. 298-307.

Österreichische Kartographische Kommission

Arbeitsgemeinschaft für Kartographische
Ortsnamenkunde
(AKO)



Adresse: HR Prof. h.c. Univ.-Doz. Dr. Peter Jordan
Österreichische Akademie der Wissenschaften
Institut für Stadt- und Regionalforschung
A-1010 Wien, Postgasse 7/4/2
Telefon +43 (1) 51581 3539
FAX +43 (1) 51581 3533
E-Mail: peter.jordan@oeaw.ac.at

Empfehlungen zur Benennung von Verkehrsflächen

Auf der Grundlage der Resolution VIII/2 der Vereinten Nationen empfiehlt die Arbeitsgemeinschaft für Kartographische Ortsnamenkunde (AKO) als das in Österreich für die Standardisierung geographischer Namen zuständige Expertengremium bei Verkehrsflächenbenennungen (Neubenennungen und Umbenennungen) die folgenden Kriterien zu beachten:

- (1) Namen von Verkehrsflächen sollen in erster Linie die Orientierungsfunktion erfüllen.
- (2) Gut eingeführte Namen sollen nicht ohne wichtigen Grund geändert werden.
- (3) Bei Umbenennungen ist das Nachwirken des alten Namens im praktischen Gebrauch zu bedenken.
- (4) Gleiche oder mit bestehenden leicht verwechselbare Namen innerhalb einer Gemeinde sind zu vermeiden.
- (5) Bei Neubenennungen sollen Flurnamen und/oder andere lokal gebräuchliche Namen verwendet werden.
- (6) Wenn doch Gedenknamen, d.h. Namen, die an Personen und Ereignisse erinnern, verwendet werden, soll dies mit Vorsicht und Zurückhaltung geschehen.
 - (a) Kommerzielle Namen, d.h. Namen von Firmen und ihren Produkten, sind zu vermeiden.
 - (b) Benennungen nach noch lebenden Personen sind zu vermeiden. Eine Interkalarfrist von mindestens fünf Jahren nach dem Tod der Person, nach der benannt wird, wird empfohlen.
 - (c) Die Person, nach der eine Verkehrsfläche benannt wird, soll zu diesem Ort Bezug oder (auch) für ihn Bedeutung gehabt haben (z.B. Geburtsort, Wirkungsstätte).
 - (d) Unter Bedachtnahme auf die Namenslänge sollen Namen nach Personen den Vor- und Familiennamen enthalten (z.B. *Karl-Schweighofer-Gasse*), um eine eindeutige Identifikation der Person zu ermöglichen. Die Verwendung von Titeln (*Ing., Dr., Prof.* etc.) ist zu vermeiden.
 - (e) In Anbetracht der historisch erklärbaren Asymmetrie von Benennungen nach Männern und Frauen wird empfohlen, Frauen bei Neubenennungen in besonderer Weise in Betracht zu ziehen.

Wien, 4. Mai 2017

HR Prof. h.c. Univ.-Doz. Dr. Peter Jordan
(Vorsitzender der AKO)

Literatur versetzt Berge – das grenzüberschreitende EU-Projekt SMART TOURIST – SPread the Karawanks (www.spread-karawanks.eu)

Literatur versetzt Berge, öffnet den Geist für neue Ideen und gemeinsame Aktivitäten über Grenzen hinweg: Das Projekt „SMART TOURIST – SPread the Karawanks“ macht die Karawanken erleb-, erles- und erwanderbar und bietet spannende literarische Entdeckungen digital wie real!

Das Projekt SMART TOURIST wurde im Herbst 2018 gestartet und durch die Zusammenarbeit von drei Partnern umgesetzt, darunter der Verein Hermagoras/Mohorjeva Klagenfurt/Celovec, der Zeitungsverlag Gorenjski glas aus Kranj und das IT-Unternehmen xamoom aus Klagenfurt. Dabei diente Literatur als Brücke, um Menschen über Ländergrenzen hinweg zu verbinden.

Literatur erweitert den Horizont

In Europa sind Grenzregionen sehr oft von einer bunten ethnischen Zusammensetzung geprägt. Sprachminderheiten sind Brücke zum Nachbarland, aber gleichzeitig oft auch Quelle von Konflikten. Dass das Slowenische in Kärnten viel mehr ist als nur „Minderheitensprache“, zeigt unter anderem die außergewöhnliche Kreativität im literarischen Bereich. Neugier und Offenheit gegenüber der Welt sind Eigenschaften, die die Vertreter:innen nationaler Sprachminderheiten auszeichnen und sie für die Brückenfunktion qualifizieren. Diese Tatsache und der historische Auftrag der Spracherhaltung veranlasste die Hermagoras/Mohorjeva, sich aktiv am Projekt „SMART TOURIST – SPread the Karawanks“ zu beteiligen.

Die einzigartige Landschaft im grenzüberschreitenden Karawankenraum hat sowohl die Menschen selbst als auch deren kulturelles Wirken beeinflusst. Zum einen hat diese geologische, kulturelle und landschaftliche Vielfalt viele international bekannte Schriftsteller:innen hervorgebracht (Handke, Haderlap, Prešeren, Finžgar usw.) und zum anderen hat sie viele Autor:innen dazu inspiriert, über die Region zu schreiben. Ihre Arbeiten haben diesen Raum bereichert und gekennzeichnet. Gerade das literarische Erbe und die überregional anerkannten Autor:innen sind ein wesentliches Asset der Karawanken Region, das bisher zu wenig anerkannt und genutzt wurde. Die Herausforderung war sowohl das kulturelle und literarische

* Mag.^a Martina Kanzian, Projektleiterin, Mohorjeva/Hermagoras, Klagenfurt am Wörthersee, Österreich
Mag. Martina Kanzian, vodja projektov, Mohorjeva, Celovec ob Vrbskem jezeru, Avstrija

Erbe als auch die natürliche Schönheit der Karawanken durch die Umsetzung des Projektes den Menschen näher zu bringen.

Literatur versetzt Berge, öffnet den Geist für neue Ideen und gemeinsame grenzüberschreitende Aktivitäten

Entdeckungen sind aufregend, da sie uns oft auf Unvorhergesehenes stoßen lassen. Die Karawanken bieten zahlreiche Möglichkeiten für solche Entdeckungen, da dieser Natur- und Lebensraum zwischen Unterkärnten und Slowenien reich an Kultur ist. Das Projekt zielte darauf ab, das Bewusstsein für die Vielfalt der Literatur und des Natur- und Lebensraums der Karawanken zu schärfen. Der Name „SPread the Karawanks“ ist ein Wortspiel, das neben dem Namen des Gebirgszuges auch die englischen Wörter „read“ (lesen) und „spread“ (teilen oder verbreiten) enthält.

Spannende Entdeckungen: App, Website, Bücher und Zeitungsbeilagen

Literatur in Form von Büchern (gedruckten wie elektronischen) und hunderte Geschichten aus der Region wurden zugänglich gemacht. Dazu gibt es eine App für das Smartphone, die jeder kostenlos herunterladen kann, sowie eine Website (spread-karawanks.eu) mit allen Informationen. Die App bietet auch Wandertouren in der Grenzregion an. Aktuell sind es drei LiteraTOUREn, auf denen Interessierte das literarische Erbe entdecken können. Eine führt rund um Bad Eisenkappel/ Železna Kapla und zeigt das Lebensumfeld von Maja Haderlap, Florjan Lipuš und anderen Persönlichkeiten der Gemeinde. Der Rundweg durch den Unteren Lobnig ist eine gute Möglichkeit, die Naturschönheiten der Region mit der heimischen Literatur und Kultur zu verknüpfen, denn auf dieser abwechslungsreichen Tour gehen Kultur, Literatur und Natur eine selten enge Symbiose ein und überraschen mit faszinierenden Aussichten.

Die zweite LiteraTOUR führt am Fuße des Hochstuhls in die Gemeinde Vrba. Auf dem sieben Kilometer langen Wanderweg lernt der Besucher, die Besucherin Dichter:innen und Schriftsteller:innen kennen, die an diesen Orten lebten bzw. noch leben.

Die dritte literarische Wandertour verbindet Kärnten und Slowenien. Der Kömmel/ Komelj und Strojna sind ein zusammenhängendes Hügelgebiet, das allerdings seit mehr als hundert Jahren durch die Staatsgrenze getrennt ist. Das Leben an der Grenze hat die in den Steilhängen östlich von Bleiburg und nördlich von Prevalje lebenden Menschen stark geprägt.

Entlang dieser Touren gibt es Schilder mit QR-Codes und NFC (Near Field Communication)-Chips. Sie führen vor Ort zu Entdeckungen, die man sonst nicht so einfach findet. Interessierte stoßen auf Geheimtipps in der Nähe ebenso wie

auf literarische Interviews, die man entlang der Wegstrecke hören oder lesen kann. Hunderte Artikel in der App bringen Menschen und Orte vor den Vorhang und laden dazu ein, ihren Spuren im Grenzraum zu folgen. Namhafte Persönlichkeiten beiderseits der Grenze führen mit ihren Geschichten durch die Region – vielfach auch in Form von Interviews und Videos. Weil die Literatur im Fokus steht, gibt es in der App auch E-Books in slowenischer und deutscher Sprache zum Gratis-Download. Wer die Bücher lieber in gedruckter Form lesen möchte, kann diese über die App kostenlos bestellen. Geboten werden Romane, Märchen und Sagen sowie Lyrik, aber auch zeithistorische Themen. Alle Inhalte sind sowohl multimedial als auch mehrsprachig – in slowenischer und in deutscher Sprache – verfügbar.

Durch die Umsetzung des Projektes wurde die literarische Kraft der Worte genutzt, um Menschen den literarischen Schatz der Region näher zu bringen. Literatur mag zwar nicht in der Lage sein, die Welt zu verändern, aber sie besitzt eine besondere Kraft, die Menschen zusammenführt und zum Nachdenken anregt.



Informationen unter www.spread-karawanks.eu sowie kostenloser Download der App für Android und Apple!

Literatura razširja obzorja – čezmejni projekt SMART TOURIST – SPread the Karawanks

Literatura razširja obzorja

V Evropi so obmejne regije zelo pogosto zaznamovane s pisano etnično sestavo. Jezikovne manjšine so most do sosednjih držav in hkrati pogosto tudi vir sporov. Da je slovenščina na Koroškem mnogo več kot le »jezik za doma«, dokazuje izredna kreativnost na literarnem področju. Radovednost in odprtost svetu sta lastnosti, ki odlikujeta predstavnike in predstavnice narodnih skupnosti in jih usposabljata za funkcijo mostu. To dejstvo in zgodovinsko poslanstvo je bilo vodilo Mohorjeve družbe, da se je aktivno vključila v projekt »SMART TOURIST – SPread the Karawanks«.

Edinstvena pokrajina v čezmejnem prostoru Karavank je vplivala tako na ljudi kot tudi na kulturo. Ta geološka, kulturna in krajinska raznolikost z gorami in dolinami je na eni strani rodila številne mednarodno znane literate (Handke, Haderlap, Pre-

šeren, Finžgar ...), na drugi strani pa je navdihovala mnoge avtorje in avtorice, da so pisali o regiji, ki v teh besedilih ni le kulisa. Kako ljudem približati hkrati kulturno-literarno dediščino in naravno lepoto Karavank? Prav to je bil glavni izziv čezmejnega projekta, v katerem so sodelovali Mohorjeva družba, Gorenjski glas in računalniško podjetje xamoom.

Literatura premika gore, odpira duh za nove ideje in skupne čezmejne aktivnosti

Z evropskim projektom »SMART TOURIST – SPread the Karawanks« lahko doživite, preberite in v živo spoznate Karavanke. *SPread the Karawanks* je besedna igra: v njej se skrivata poleg imena pogorja *Karavanke* tudi angleški besedi *read* (brati) in *spread* (širiti ali raznašati). S tem, da projekt širi literaturo z območja Karavank, vabi k branju.

Projekt se je začel izvajati jeseni 2018 in je potekal v okviru čezmejnega programa Interreg Slovenija – Avstrija. Glavni cilj je bil z inovativnim pristopom ljudem približati kulturno-literarno dediščino Karavank, in sicer s knjigami in prilogami, z literaturo v digitalni obliki, z oblikovanjem literarnih pešpoti in turističnimi produkti. S pomočjo sodobne tehnologije (aplikacije) ima vsak popotnik in vsaka potnica na literarnih poteh dostop do literature, ki se navezuje na obiskane kraje – in tako na doživet način spozna zgodovino in kulturo regije.

Glavni partner projekta Gorenjski glas iz Kranja je izdal časopisne priloge ter skupaj z Mohorjevo pripravil turistično-literarno vsebino. Med osnovne naloge Gorenjskega glasa spada tudi obveščanje gorenjske javnosti o slovenski manjšini na avstrijskem Koroškem, ki pri tem projektu predstavlja most sodelovanja med regijama na obeh straneh Karavank. Mohorjeva družba je bila pristojna za izdajanje besedil v tiskani in digitalni verziji, za načrtovanje in promocijo literarnih poti in delo za javnost. Tehnološko podjetje xamoom je razvilo aplikacijo, uredilo spletno stran in bilo pristojno za prenos vsebin in izdelkov projekta v inovativni digitalni svet.

Devetnajst knjig in dvanajst časopisnih prilog

Projekt približuje literaturo v obliki knjig (tiskanih in elektronskih) ter s stotinami zgodb iz regije. Zasnova tega projekta je, da posredujemo literarno dediščino in podpremo sodobne regionalne avtorje in avtorice tako, da jih približamo dodatnemu krogu bralcev in bralk. Pod Karavankami so bili in so še doma pomembni literarni ustvarjalci in ustvarjalke. To je bogastvo, ki smo ga želeli dati na svetlo z razpisom na začetku projekta. Predvsem smo izbirali iz še neobjavljenih besedil. Gre za več žanrska leposlovna in stvarna besedila (roman, poezija, drama, krimi-nalka, otroška in strokovna literatura itd.), ki se na različne načine navezujejo na literarno in kulturno dediščino geografskega prostora Karavank.

V teku projekta je izšlo 19 knjig, napisanih v slovenščini ali nemščini. V digitaliziranem in globaliziranem svetu 21. stoletja obstaja globoko hrepenenje po regionalno tipičnem, po nezamenljivem in domačem. Veliko prispevajo k taki nezamenljivosti domače pripovedi in povesti, saj z njimi zaživi samopodoba posamezne regije.

V knjigi »Miklavova lipa. Pogreb« avtorja Frana Zbašnika sta dve taki pripovedi. Obe se navezujeta na kraje v okolici Železne Kaple/Bad Eisenkappel na Koroškem in obe sta zrcalo zgodovinskega razvoja in življenjskih okoliščin te regije. Roman »Liharda, ein Frauenleben im 10. Jahrhundert« avtorice Regine Schaunig pa je živo upodobljena Liharda Kamenska (nemško Hildegard von Stein), njena življenjska zgodba, obenem pa prikaz časa, kulture in družbe na območju Južne Koroške.

Avtorica Birgit Sommer je gradivo za knjigo »ÜberLebenGrenze« zbrala v številnih pogovorih s prebivalci Železne Kaple/Bad Eisenkappel, raziskala njihove usode in preučila veliko dokumentov. Zgodbe naj spodbujajo k raziskovanju preteklosti lastne družine in bližnje okolice ter poskrbijo, da spomini posameznikov in posameznic ne gredo v pozabo.

Tatjana Gregoritsch je napisala »Verschwunden im Meerauge«, zapleteno kriminalko o nepremičninskih špekulacijah, družinskih odnosih, zlorabi položaja in starih skrivnostih. Regionalna kriminalka že nekaj let velja kot zelo priljubljena in prepoznavna podvrsta v kriminalni literaturi.

Izdali smo tudi znastvena dela kot npr. knjigo znanega upokojenega profesorja jezikoslovja na celovski univerzi Heinz–Dieterja Pohla. Po dolgi vrsti publikacij o skupni slovenski in nemški dediščini imen je za projekt prispeval knjigo »Kärnten/ Koroška – 1000 Jahre gemeinsames slowenisches und deutsches Namengut«.

»Slovenščina v novi srednji šoli« je knjiga Bernarde Volavšek Kurasch, ki skuša osvetliti vpliv organizacijskega okvira na delovne razmere učiteljic slovenščine in njihovo doživljanje lastnega pouka.

Knjiga dr. Jožeta Tilla »Zgodovina krščanstva na Koroškem« popelje bralstvo v splošno cerkveno zgodovino krščanstva. Lok sega od začetkov v antični in noriški dobi čez sledeči skoraj dve tisočletji do neposredne sedanjosti v prvih dveh desetletjih 21. stoletja.

Tudi otroške slikanice so del knjižne serije v projektu. »Zelenjava, krizo imava« avtorice Katje Lausegger, »Leške pravljice in bajke« Rudija Mlinarja ter »Nmač čriez izaro«, otroška zgodba o nastanku slovenske narodne pesmi avtorja Nika Kuppra so pomembni deli knjižne plati projekta.

Pester pogled na osebnosti iz sveta umetnosti, kulture, politike, šolstva, gospodarstva, teologije in novinarstva znanih koroških Slovencev in Slovenk podaja Darka Zvonar Predan v svoji knjigi »Celovski pogovori«.

Tudi lirika ima svoj prostor v projektu, in to z dvema pesniškima zbirkami, »Strah/ Angst« Rezke Kanzian in »Garatar« Lucije Mirkac, ki sta veliki obogatitvi serije.

V že izdanih časopisnih prilogah pa smo pisali o literarnih ustvarjalcih in ustvarjalkah na tem območju, o kulturni dediščini, o dejavnosti in dogodkih, ki povezujejo kraje in ljudi na obeh straneh Karavank, ter o različnih naravnih znamenitostih.

Na spletni strani projekta www.spread-karawanks.eu je možno naložiti vse priloge in knjige tudi kot elektronske knjige na računalnik, tablico ali pametni telefon.

Aplikacija in spletna stran

Projekt približuje literaturo v obliki knjig ter časopisnih prilog, poleg tega sta na voljo aplikacija za pametne telefone, ki si jo lahko vsakdo naloži brezplačno ter spletna stran (spread-karawanks.eu). Z razliko od spletne strani ponuja aplikacija tudi pohodniške izlete v obmejni regiji.

Na voljo so trije izleti, na katerih pohodniki lahko spoznajo literarno dediščino. Na infotočkah si je mogoče ali s slikanjem QR-kode ali NFC-tehnologijo naložiti informacije o literarni in kulturni poti.

LiteraTOUR Železna Kapla/Bad Eisenkappel

Prva pot vodi okoli Železne Kaple/Bad Eisenkappela in predstavlja življenjsko okolje pisateljev Maje Haderlap, Florjana Lipuša in drugih. Začetek poti je pri parkirišču ob kopališču nad Železno Kaplo/Bad Eisenkappel, od koder vodi označena pot mimo kmetije Košnik in Košnikovega križa do kmetije Vrbnik, kjer se je rodila botaničarka in kulturnica Angela Piskernik, sopobudnica Triglavskega narodnega parka. Na naslednji točki na sedlu Prevernik, s katere je čudovit razgled na Kamniške planine, so dostopne informacije o Florjanu Lipušu in Valentinu Polanšku ter nekdanjemu rudniku rjavega premoga. Pot se nadaljuje navzdol v gozd nad Sabodinovo planino. Tu je bilo zavetje partizanov, o katerem piše Maja Haderlap v knjigi »Angel pozabe«. Brata Franc in Jurij Pasterk s kmetije Tavčman, predzadnje postaje na tematski poti, sta umrla kot partizana in podpornika odpora. Zaključek poti na plezališču pri gostilni Brunner spominja na dogodke iz turškega obdobja v zgodbi Frana Zbašnika »Miklavova lipa«. Pot je dolga približno devet kilometrov, premaga približno šeststo višinskih metrov in traja štiri do pet ur zmerne hoje.

LiteraTOUR Komelj in Strojna

Komelj in Strojna sta skupno hribovje, že več kot sto let pa ju ločuje državna meja. Življenje ob meji je zaznamovalo ljudi v strminah vzhodno od Pliberka na avstrijskem Koroškem in severno od Prevalj in Raven na slovenskem Koroškem. Pot se začne na Komeljskem vrhu na avstrijski strani. Od tam zavije pot skozi gozd proti meji. Odprejo se pogledi na skrbno pokošene travnike in mimo samotnih kmetij pot pripelje do Strojne. V stavbi poleg cerkve je Spominska soba bukovnikov. Posebno mesto je namenjeno domačemu ljudskemu pesniku Blažu Mavrelu. Nekoliko iz vaškega središča Strojne je Janeževa domačija. Spomeniško zaščitena gorska kmetija iz konca 17. ali začetka 18. stoletja ohranja podobo starinske arhitekture, strehe so še vedno krite z lesenimi skodlami. Pot je dolga okoli šest kilometrov in traja od tri do štiri ure hoje.

LiteraTOUR – pešpot pod Stolom

Pot ob vznožju Stola vodi do zanimivih krajev okoli Vrbe. Na sedem kilometrov dolgi pešpoti spoznava potnik in potnica pesnike in pesnice in literate in literatinje, ki so živeli in še živijo v teh krajih. Vz dolž poti je obiska vredna Prešernova rojstna hiša v Vrbi, spominski čebelnjak Antona Janše na Breznici, rojstna hiša pisatelja Frana Saleškega Finžgarja v Doslovčah in hiša Janeza Jalna na Rodinah. Na poti lahko uživate lep razgled na zgornjesavsko dolino in okoliške gore. Dolga je okoli sedem kilometrov in traja od štiri do pet ur hoje.

Na vseh teh poteh so postavljene informacijske table s kodami QR in čipi NFC za brezstično pridobivanje podatkov. Pohodniki in pohodnice izvejo marsikatero skrivnost iz bližnje okolice in lahko med potjo prisluhnejo intervjujem. Na stotine člankov v aplikaciji predstavljajo ljudi in kraje ter vabijo k odkrivanju njihovih sledov v obmejnem prostoru. Ugledne osebnosti z obeh strani meje s svojimi zgodbami vodijo bralca in bralko po regiji – pogosto v obliki intervjujev in video posnetkov.

Narava in življenjski prostor med Južno Koroško in Slovenijo sta polna kulture. Zlasti literature tu nikakor ne manjka in projekt »SMART TOURIST – SSpread the Karawanks«. prinaša med ljudi sadove dela številnih avtorjev in avtoric iz regije. Krepi zavest o raznolikosti literarnega ustvarjanja in tudi o naravi in življenjskem prostoru v Karavankah povezano z moderno tehniko je bil naš namen pri tem projektu! Literatura ne more spremeniti sveta, lahko pa zbliža ljudi in spodbuja k razmišljanju.



Informacije na www.spread-karawanks.eu kjer je na voljo tudi brezplačen prenos aplikacije za Android in Apple!

Demografische Entwicklungen der Volksgruppe im 21. Jahrhundert

Einleitung

Im Rahmen der Volksgruppenförderung 2021 erstellte OGM research & communication (im Folgenden OGM) im Förderschwerpunkt „Bestandsaufnahme“ ein Konzept für ein Forschungsprojekt, welches die Situation, den Sprachgebrauch und Perspektiven der slowenischen Volksgruppe in Kärnten/Koroška im 21. Jahrhundert umfasst. Anlässlich von 100 Jahren Plebiszit und 10 Jahren Ortstafelkompromiss, aber auch 20 Jahre nach der letzten konventionellen Volkszählung mit harten demografischen Fakten schien ein solches Vorhaben dringend geboten.

Das Projekt wurde 2021/2022 in Zusammenarbeit mit dem Beirat der slowenischen Volksgruppe und der Volksgruppenabteilung des Bundeskanzleramts durchgeführt, der Endbericht ist unter <https://www.ogm.at/2022/09/21/ogm-studie-zur-slowenischen-volksgruppe-in-kaernten/> sowohl auf Deutsch als auch auf Slowenisch frei zugänglich.

Im Rahmen dieses Projekts wurde von OGM eine völlig neue Methode konzipiert, um aus anonymisierten Daten des Zentralen Melderegisters belastbare und aktuelle Informationen zu den demografischen Strukturen und Trends der Volksgruppe extrahieren zu können. Diese ökologische Methode, die auf einer Ortschaftstypisierung aus der Volkszählung 2001 fusioniert mit den Meldedaten basiert, wurde von OGM in Abstimmung mit FachexpertInnen der Statistik Austria konzipiert und es wurde bei der Statistik Austria eine entsprechende Sonderauswertung aus dem Bevölkerungsregister beauftragt.

Im Folgenden werden aktuelle Zahlen zu Struktur und Entwicklung der Bevölkerung nach der letzten traditionellen Volkszählung 2001 präsentiert und damit die erhebliche demografische Datenlücke in Bezug auf die Volksgruppe geschlossen.

Historischer Hintergrund

Die quantitative Erhebung der slowenischen Volksgruppe in Kärnten/Koroška erfolgte in Österreich traditionell in Form von Volkszählungen (erstmalig 1880 in der Monarchie), die in der Regel im Abstand von 10 Jahren durchgeführt wurden und zumeist nach der Umgangssprache fragten. Von Interesse war die Zahl der öster-

* Dr. Johannes Klotz, Data Scientist, OGM research & communication, Wien, Österreich

reichischen StaatsbürgerInnen, welche Slowenisch (allein oder in Kombination mit Deutsch oder anderen Sprachen) als Umgangssprache angegeben hatten, wobei die Angabe „Windisch“ teilweise mitgerechnet wurde.

Zwar wurde an den Spracherhebungen im Rahmen von Volkszählungen immer wieder Kritik geäußert – etwa, dass die Ergebnisse auch von der Bekenntnisfreudigkeit zur Volksgruppe beeinflusst waren (man denke an die aggressive Stimmung gegen die Kärntner SlowenInnen rund um den Ortstafelsturm 1972). Dennoch zeigen die Daten vor allem im längerfristigen Vergleich ein klares Bild: Erstens ging die Zahl der Volksgruppenangehörigen in Kärnten/Koroška im 20. Jahrhundert deutlich von 75.000 auf 13.000 zurück. Zweitens kam es speziell seit den 1970er-Jahren zu einer häufigeren Angabe der Umgangssprache „Slowenisch“ außerhalb des traditionellen Siedlungsgebiets. Offensichtlich sind im Zuge des wirtschaftlichen Strukturwandels und der Bildungsexpansion zahlreiche Volksgruppenangehörige abgewandert, vor allem in die größeren Städte.¹

Die Volkszählung 2001 erbrachte für ganz Kärnten/Koroška 12.600 ÖsterreicherInnen mit (auch) slowenischer Umgangssprache, davon lebten 10.600 im Kerngebiet (hier verstanden als die 36 Landgemeinden im Geltungsbereich² des Minderheitenschulgesetzes 1958), weitere 1.500 in Klagenfurt/Celovec und Villach/Bejak und nur 500 in den übrigen 95 Gemeinden Kärntens.

Nach der Volkszählung 2001 wurde in Österreich aus den lokalen Melderegistern der Gemeinden das Zentrale Melderegister (ZMR) gebildet, womit eine äußerst umfangreiche, präzise und effiziente Datengrundlage für die österreichische Bevölkerungsstatistik (Bevölkerungsregister, Wanderungsstatistik, Registerzählung und Abgestimmte Erwerbsstatistik) geschaffen wurde.³ Allerdings enthält das ZMR keine Angaben zur Umgangssprache und diese ist auch in keinem sonstigen Register enthalten, wodurch sich die paradoxe Situation ergab, dass trotz der insgesamt deutlich verbesserten Bevölkerungsstatistik seit mehr als 20 Jahren keine aktuellen demografischen Fakten zu den angestammten Volksgruppen vorlagen. Die letzten Informationen aus der Zählung 2001 waren bereits stark veraltet, manche Entscheidungen in Politik und Verwaltung wurden also auf Basis von sehr unpräzisen Daten getroffen.⁴

1 Siehe J. Ladstätter: Volkszählung 2001: Umgangssprache in Kärnten: vorläufige Ergebnisse. Statistische Nachrichten Mai 2002, S. 328-333.

2 Die Abgrenzung ist nicht ganz exakt, weil es seit 1958 auch Gemeindezusammenlegungen über die Grenzen dieses Geltungsbereichs gab, für statistische Zwecke jedoch hinreichend genau.

3 Seit 2014 besteht zudem das Zentrale Personenstandsregister zu Geburten, Sterbefällen und Eheschließungen.

4 Hierbei ist festzuhalten, dass die Anzahl an Minderheitenangehörigen nicht ausschlaggebend für gewisse rechtlichen Verankerungen sein darf. Schließlich geht es um den Schutz einer Minderheit, unabhängig davon, wie viele dieser angehören.

Ein wesentlicher Beitrag des vorliegenden Forschungsprojekts war daher die Entwicklung und Anwendung einer Methode, um diese Lücke an demografischen Informationen zu schließen. Diese wird im Folgenden näher beschrieben.

Ökologischer Ansatz: Ortschaftstypisierung

Das ZMR⁵ enthält als regionale Grundinformation die Objektnummer (d. h. einen Gebäudecode) und erlaubt daher auch sehr kleinräumige lokale Auswertungen unterhalb der Gemeindeebene. Die Angaben zur Ortschaft sind dabei von besonderem Interesse, weil aus den Daten der Volkszählung 2001 auch detaillierte Auswertungen zur Häufigkeit der Umgangssprache Slowenisch nach Ortschaften durchgeführt wurden. Im ZMR sind die Ortschaftsangaben ab dem Jahr 2008 nahezu vollständig (über 99,8 %), die wenigen fehlenden Werte beziehen sich meist auf BewohnerInnen von Neubauten, denen noch keine Objektnummer zugeordnet wurde.

Die 36 Gemeinden im Kerngebiet der Volksgruppe (= räumlicher Geltungsbereich des Minderheitenschulgesetzes 1958/59) bestehen aus etwa 800 Ortschaften, die sich 2001 nach den folgenden Typen von Slowenisch-Anteilen verteilen:

Abbildung 1 Verteilung Ortschaftstypen (nach Slowenisch-Anteil 2001) im Kerngebiet

Slowenisch-Anteil	Zahl der Ortschaften	Bevölkerung am 15.5.2001
Unter 5 %	434	69.700
5 bis unter 15 %	154	30.800
15 bis unter 30 %	91	11.600
30 % und darüber	93	10.400

Quelle: Datenabfrage der Statistik Austria (Volkszählung 2001), Konzeption und Darstellung durch OGM. „Slowenisch-Anteil“ bezieht sich auf österreichische StaatsbürgerInnen, die als Umgangssprache Slowenisch (allein oder in Kombination mit Deutsch oder anderen Sprachen) angegeben hatten.

Durch diese sehr kleinräumige Gliederung (eine Ortschaft hat durchschnittlich 160 EinwohnerInnen) kann die lokale Konzentration der Volksgruppenangehörigen 2001 innerhalb des Kerngebiets also sehr genau bestimmt werden. Insbesondere kommt es häufig vor, dass innerhalb einer Gemeinde unterschiedliche Ortschaftstypen auftreten und damit eine stärkere Ausdifferenzierung möglich ist, als sie bloße Gemeindeergebnisse ermöglichen würden.

Im Rahmen der durchgeführten Studie wurden diese Ortschaftstypen mit den Daten aus dem ZMR statistisch verknüpft, d. h. es wurde auf jeden Datenbestand

⁵ Genau genommen basieren die Auswertungen auf der bevölkerungsstatistischen Datenbank POPREG, welche ein Spiegelregister des ZMR bildet, in dem die Daten speziell nach demografischen Gesichtspunkten gepflegt werden. Siehe dazu J. Kytir et al.: Von der Bevölkerungsfortschreibung zum Bevölkerungsregister. Statistische Nachrichten März 2005, S. 203-210.

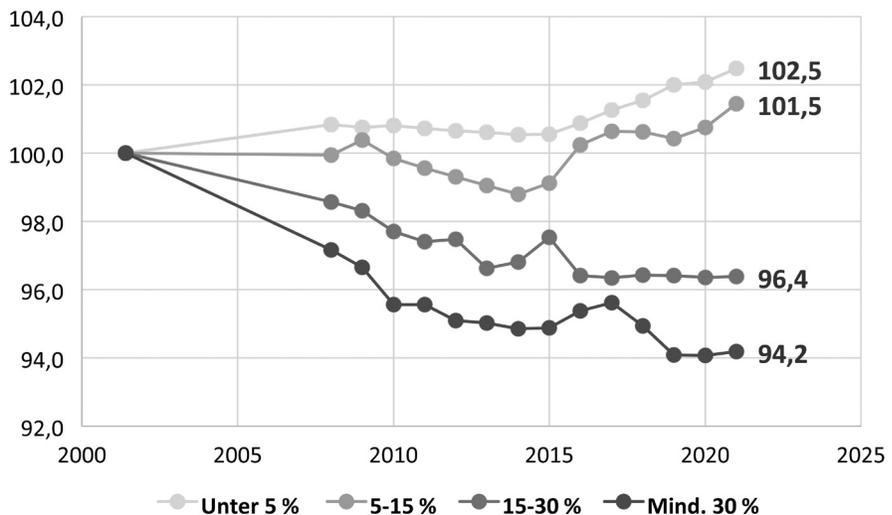
im ZMR seit 2008 das Merkmal „Ortschaftstyp 2001“ aufgebracht. Mit dieser ökologischen Methode können die demografischen Entwicklungen und Strukturen nach der Volkszählung 2001 bis einschließlich 1.1.2021 für die obigen Ortschaftstypen dargestellt werden, womit eine erhebliche demografische Lücke nach mehr als 20 Jahren geschlossen werden kann.

Rückläufige demografische Entwicklung ...

Wie Abbildung 2 zeigt, war die demografische Entwicklung der letzten 20 Jahre von einem weiteren Rückgang der angestammten Volksgruppe im Kerngebiet gekennzeichnet: Je „slowenischer“ eine Ortschaft 2001 war, desto stärker verringerte sich tendenziell ihre Bevölkerungszahl. In den Ortschaften mit mehr als 30 % Slowenisch-Anteil 2001 kam es so in 20 Jahren zu einem Rückgang der Bevölkerung um 6 %, während in den Ortschaften mit weniger als 15 % Slowenisch-Anteil leichte Zuwächse der Einwohnerzahl zu verzeichnen waren.

Die Zeitreihe weist zudem darauf hin, dass diese Spreizung im Wesentlichen gleichförmig über die Zeit erfolgte. Wohl gibt es einzelne Jahre (etwa im Gefolge der Flüchtlingsbewegung 2015/16), die aus der Entwicklung kurzfristig ausscheren, jedoch nicht den langfristigen Trend grundlegend verändern. Der nach wie vor anhaltende Rückgang der Volksgruppe im Kerngebiet im 21. Jahrhundert ist also ein langfristiges Phänomen und letztlich eine Fortsetzung der Entwicklungen der vorangegangenen Jahrzehnte.

Abbildung 2 Entwicklung der Bevölkerungszahl (2001 = 100) im Kerngebiet nach Ortschaftstyp



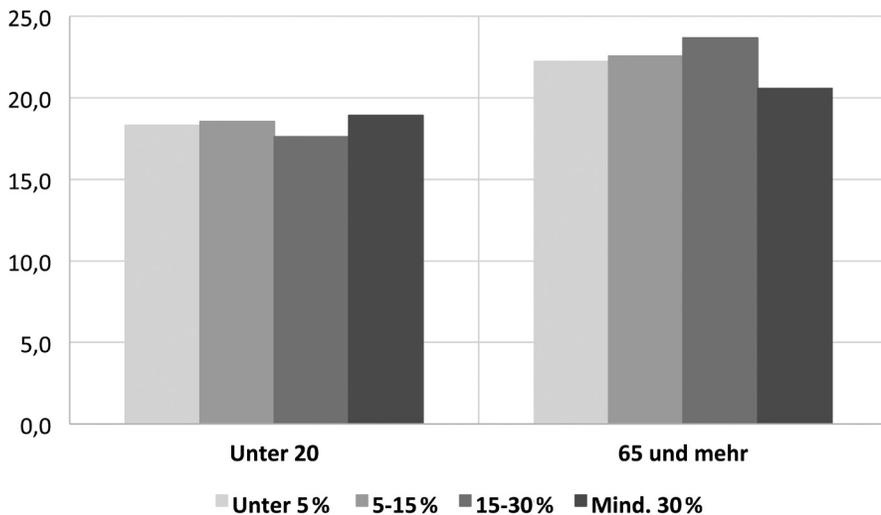
Quelle: Datenabfrage der Statistik Austria (Volkszählung 2001 fusioniert mit Zentralem Melderegister), Konzeption und Darstellung durch OGM. Ortschaftstyp bezieht sich auf den Slowenisch-Anteil 2001.

... vor allem durch weibliche und gut ausgebildete Abwanderung

Ein Rückgang der Bevölkerungszahl kann grundsätzlich durch zwei Komponenten zustandekommen: Entweder die Zahl der Sterbefälle übersteigt die Zahl der Geburten, und/oder die Abwanderung übersteigt die Zuwanderung. In ihren politischen Implikationen sind diese Komponenten jedoch unterschiedlich zu bewerten. Wäre die in Abbildung 2 ersichtliche Spreizung vor allem Folge einer unterschiedlichen Altersstruktur, dann könnte der Rückgang der Volksgruppe als eher biologisch denn gesellschaftlich bedingt ausgelegt werden. Die Anteile der Altersgruppen unter 20 bzw. ab 65 Jahren in Abbildung 3 zeigen jedoch, dass die Altersstruktur in allen Ortschaftstypen sehr ähnlich ist, Geburten und Sterbefälle also nicht Grund für die Spreizung sein können. Die Ortschaften mit dem höchsten Slowenisch-Anteil weisen sogar eine relativ junge Bevölkerung auf.

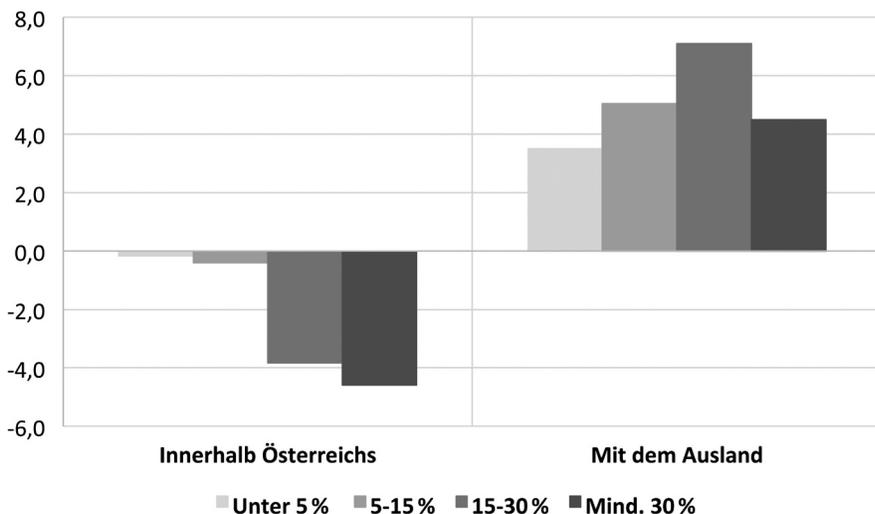
Die negative Bevölkerungsentwicklung in den Ortschaften mit hohem Slowenisch-Anteil ist also Folge verstärkter Abwanderung, wie in Abbildung 4 im Detail ersichtlich: So verloren die Ortschaften mit hohem Slowenisch-Anteil in den letzten Jahren pro Jahr per Saldo etwa 4-5 EinwohnerInnen je 1.000 Einwohner durch mehr Ab- als Zuwanderung an andere Teile Österreichs. In den Ortschaften mit geringem Volksgruppenanteil war die Binnenwanderung im 21. Jahrhundert hingegen weitgehend ausgeglichen. Ein Plus können die Ortschaften mit hohem Volksgruppen-Anteil nur bei der internationalen Wanderung verzeichnen, an der vorwiegend AusländerInnen teilnehmen.

Abbildung 3 Anteil breiter Altersgruppen (in %) am 1.1.2021 im Kerngebiet nach Ortschaftstyp



Quelle: Datenabfrage der Statistik Austria (Volkszählung 2001 fusioniert mit Zentralem Melderegister), Konzeption und Darstellung durch OGM. Ortschaftstyp bezieht sich auf den Slowenisch-Anteil 2001.

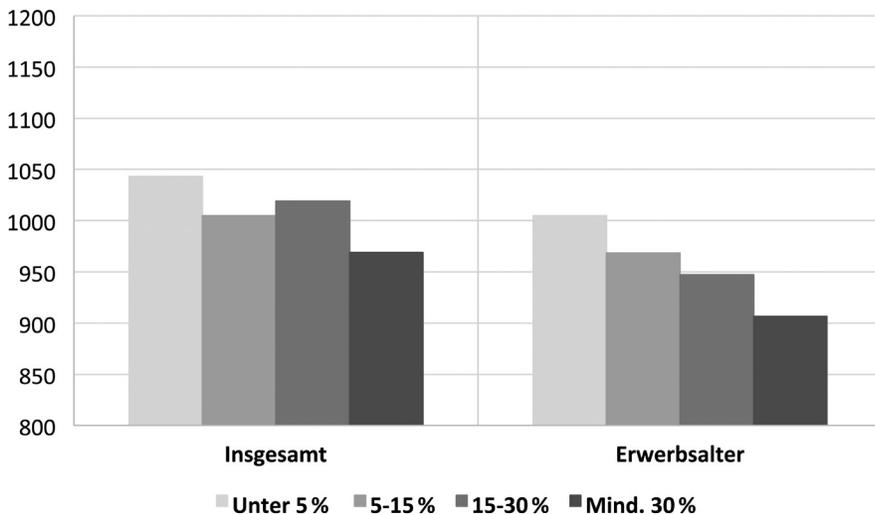
Abbildung 4 Durchschnittlicher jährlicher Wanderungssaldo (Zuwanderung minus Abwanderung pro 1.000 der Bevölkerung) 2008–2020 im Kerngebiet nach Ortschaftstyp



Quelle: Datenabfrage der Statistik Austria (Volkszählung 2001 fusioniert mit Zentralem Melderegister), Konzeption und Darstellung durch OGM. Ortschaftstyp bezieht sich auf den Slowenisch-Anteil 2001.

Die Abwanderung betrifft nicht alle Bevölkerungsgruppen gleichermaßen; besonders die jungen Frauen, die meist besser ausgebildet sind als ihre männlichen

Abbildung 5 Sexualproportion (Frauen je 1.000 Männer) am 1.1.2021 im Kerngebiet nach Ortschaftstyp



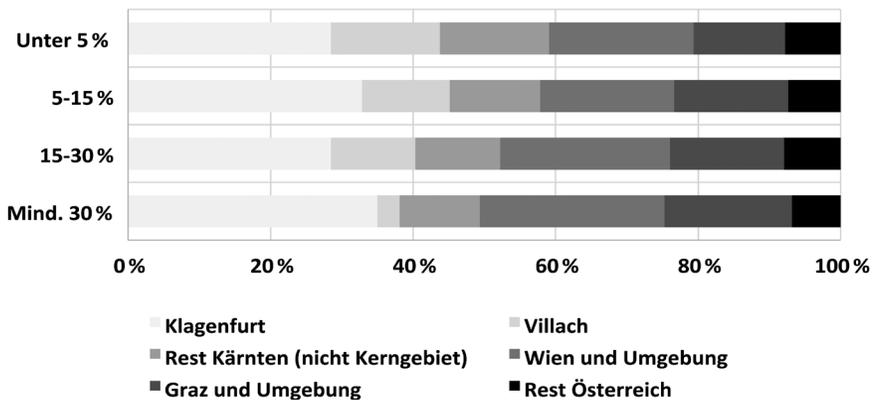
Quelle: Datenabfrage der Statistik Austria (Volkszählung 2001 fusioniert mit Zentralem Melderegister), Konzeption und Darstellung durch OGM. Ortschaftstyp bezieht sich auf den Slowenisch-Anteil 2001. Erwerbsalter ist von 20 bis 64 Jahren.

Altersgenossen,⁶ ziehen verstärkt weg. Zwar könnte man argumentieren, dass die Wirtschaftsstruktur des Kerngebiets nach wie vor relativ stark auf die Landwirtschaft ausgerichtet und eine verstärkte Abwanderung der Frauen daher erwartbar sei, auffällig ist jedoch die starke Korrelation dieser geschlechtsspezifischen Abwanderung mit dem Volksgruppenanteil. Deutlich sichtbar wird diese in den in Abbildung 5 dargestellten Sexualproportionen, vor allem im Erwerbsalter von 20-64 Jahren: Während nämlich in den Ortschaften mit unter 5 % Slowenisch-Anteil auf 1.000 Männer etwas über 1.000 Frauen kommen, sind es in den Ortschaften mit mehr als 30 % Slowenisch-Anteil nur 900.

Wachsende Diaspora in Wien und Graz

Darüber hinaus bzw. damit verbunden ist anzunehmen, dass die verstärkte Abwanderung der Volksgruppenangehörigen nicht alle Bildungs- und Berufsschichten gleichermaßen, sondern vor allem die besser Ausgebildeten betrifft. Einen Hinweis darauf geben vor allem die Wanderungsziele der Abgewanderten im jüngeren Alter, welche in Abbildung 6 dargestellt werden. Darstellungseinheit sind hier jene Personen, die am 1.1.2008 im Kerngebiet wohnhaft und unter 20 Jahre alt waren und bis zum 1.1.2021 in andere Teile Österreichs abgewandert sind, dargestellt wird der Wohnort dieser Personen am 1.1.2021.

Abbildung 6 Ziele der aus dem Kerngebiet Abgewanderten nach Ortschaftstyp der Herkunft



Quelle: Datenabfrage der Statistik Austria (Volkszählung 2001 fusioniert mit Zentralem Melderegister), Konzeption und Darstellung durch OGM. Ortschaftstyp bezieht sich auf den Slowenisch-Anteil 2001. Dargestellt werden Personen, die 2008 im Kerngebiet lebten, unter 20 Jahre alt waren und seither abgewandert sind.

Aus Ortschaften mit hohem Slowenisch-Anteil wird vor allem nach Klagenfurt/Celovec abgewandert, hingegen sind Villach/Beljak und der Rest von Kärnten/Koroška nur selten Wanderungsziel von Volksgruppenangehörigen. Deutlich

⁶ Statistik Austria: Bildung in Zahlen 2020/21, S. 41.

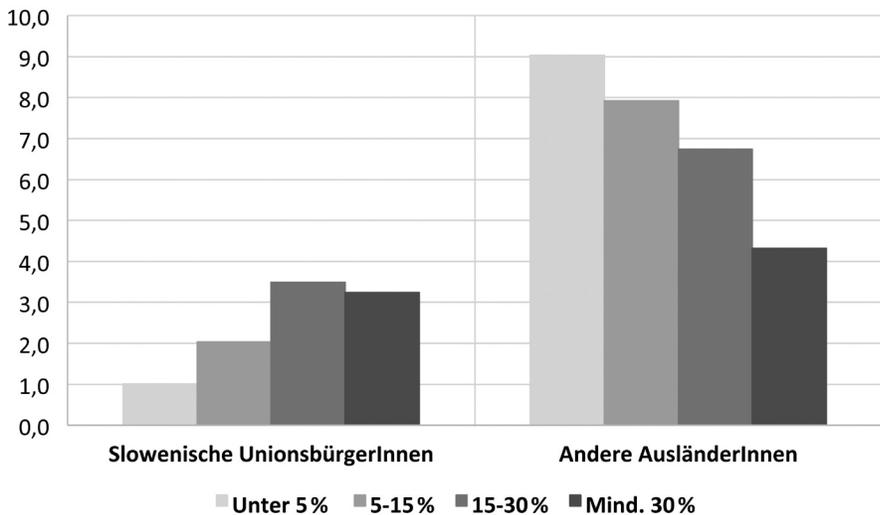
häufiger zieht es diese hingegen nach Wien und Graz (inkl. Umgebungsbezirke), was Hinweis auf eine verstärkte Studierendenwanderung gibt. Wien und Graz beherbergen mittlerweile eine beträchtliche „Diaspora“ an Kärntner SlowenInnen.

Revitalisierung durch Zuzug aus Slowenien?

Seit der EU-Osterweiterung 2004 und der damit einhergehenden Freizügigkeit am Arbeitsmarkt kommt es zu einem verstärkten Zuzug von slowenischen UnionsbürgerInnen nach Österreich. So stieg die Zahl der slowenischen UnionsbürgerInnen von 2008 bis 2021 in Klagenfurt/Celovec und Villach/Beljak zusammen von 700 auf 2.800 und in den 36 Landgemeinden des Kerngebiets von 500 auf 2.100. Der Zuzug aus Slowenien ist damit zwar mehrheitlich (wie üblich bei internationalen Wanderungen) auf den städtischen Bereich konzentriert, spielt aber auch im grenznahen ländlichen Kerngebiet der Volksgruppe eine beträchtliche Rolle (was auch an der Einstellungspraxis einzelner ArbeitgeberInnen in der Region liegen mag) und kompensiert rein numerisch den Rückgang der österreichischen StaatsbürgerInnen mit slowenischer Umgangssprache.

Wie Abbildung 7 zeigt, ist der Anteil der slowenischen UnionsbürgerInnen im Kerngebiet umso höher, je höher dort der Volksgruppen-Anteil 2001 war und beträgt in den Ortschaften mit dem höchsten Slowenisch-Anteil bereits über 3 % der Wohnbevölkerung.

Abbildung 7 Anteil ausländischer Staatsangehöriger (in %) am 1.1.2021 im Kerngebiet nach Ortschaftstyp



Quelle: Datenabfrage der Statistik Austria (Volkszählung 2001 fusioniert mit Zentralem Melderegister), Konzeption und Darstellung durch OGM. Ortschaftstyp bezieht sich auf den Slowenisch-Anteil 2001.

An einer generellen Attraktivität dieser Ortschaften für internationale ZuwanderInnen liegt dies nicht, denn wenn man den Bevölkerungsanteil der anderen ausländischen Staatsangehörigen betrachtet, dann weisen diese Ortschaften den deutlich geringsten Anteil auf. Vielmehr muss von einer verstärkten Attraktivität speziell für slowenische UnionsbürgerInnen ausgegangen werden, zum Teil auch durch verwandtschaftliche Beziehungen.

Fazit

Nach einer 20-jährigen „Blackbox“ konnten in der vorliegenden Studie durch Entwicklung einer innovativen Methode mit bestehenden Verwaltungsdaten erstmals wieder harte demografische Fakten zu den Kärntner SlowenInnen gewonnen werden. Sie zeigen, dass die Volksgruppe auch im 21. Jahrhundert rückläufig ist. Dafür verantwortlich ist vor allem die starke Abwanderung insbesondere von jungen Frauen aus dem Kerngebiet in die „Diaspora“ nach Wien und Graz. Parallel dazu findet seit dem EU-Beitritt Sloweniens eine Revitalisierung der slowenischen Sprache in Südkärnten durch den Zuzug von slowenischen UnionsbürgerInnen statt.

30 Jahre Kärntner Menschenrechtspreis

Im Dezember 2023 vergibt das Land Kärnten zum 30. Mal den Kärntner Menschenrechtspreis. Ein Jubiläum, das gleichermaßen Anlass bietet, rückwärtsblickend zu reflektieren und vorausschauend Perspektiven zu entwickeln. Der Preis wird in Würdigung von Menschenrechtsarbeit mit Kärntenbezug jeweils rund um den Internationalen Tag der Menschenrechte am 10. Dezember verliehen.

Menschenrechte sichern und verbindlich machen

Am 10. Dezember 1948 hat die Generalversammlung der Vereinten Nationen (UNO) die „Allgemeine Erklärung der Menschenrechte“ (AEMR) verabschiedet, die sehr große Prominenz erlangt hat, allerdings eine rechtlich nicht bindende Resolution zu den Menschenrechten darstellt. Als Vorbild können historisch bedeutend ältere Dokumente angeführt werden, wie etwa die Virginia Declaration of Rights (1776) oder die Erklärung der Menschen- und Bürgerrechte der französischen Nationalversammlung (1789). 1950 wurde die Europäische Menschenrechtskonvention (EMRK, Konvention zum Schutz der Menschenrechte und Grundfreiheiten) vom Europarat verabschiedet, die drei Jahre später (1953) in Kraft getreten ist und in Österreich 1964 mit dem Bundesverfassungsgesetz (BGBl. Nr. 59/1964) rückwirkend in den Verfassungsrang gehoben wurde. Mit der EMRK wurde erstmals in Europa ein völkerrechtlich verbindliches Dokument verabschiedet, das auch einklagbar ist.

Zentrale Bestimmungen der Dokumente umfassen jeweils eine Verpflichtung zur Achtung der Menschenwürde und der Menschenrechte, wie das Recht auf Leben, ein Verbot von Folter, Sklaverei und Zwangsarbeit, das Recht auf Freiheit und Sicherheit, das Recht auf ein faires (Gerichts)Verfahren, die Sicherheit, dass keine Strafe ohne Gesetz verfügt werden kann, das Recht auf Achtung des Privat- und Familienlebens, die Zusicherung von Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit, Meinungsäußerungsfreiheit, Versammlungs- und Vereinigungsfreiheit, das Recht auf Eheschließung oder das Verbot von Diskriminierung.

Die rechtliche Verankerung der Menschenrechte darf allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, dass weiterhin Bedarf an Menschenrechtsarbeit besteht. Erstens, weil sie noch lange nicht für alle Menschen in allen Ländern umgesetzt sind und

* Ao. Univ.-Prof.ⁱⁿ Mag.^a Dr.ⁱⁿ Larissa Krainer, Institut für Medien- und Kommunikationswissenschaft der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Vorsitzende der Jury für den Kärntner Menschenrechtspreis, Klagenfurt am Wörthersee, Österreich

Tag für Tag Menschenrechtsverletzungen zu beklagen sind. Zweitens, weil Menschenrechte auch in Ländern, welche die internationalen Kataloge ratifiziert haben, missachtet, gebeugt oder verletzt werden können, wie etwa die Jahres- und Tätigkeitsberichte von amnesty international (ai 2023) regelmäßig aufzeigen. So macht die Menschenrechtsorganisation aktuell etwa darauf aufmerksam, dass unbegleitete geflüchtete Minderjährige in Österreich dringend eines größeren Schutzes bedürfen oder dass Korruption Menschenrechte bedrohen kann und Österreich seit Jahrzehnten ein unübersehbares und strukturelles Problem mit Korruption habe. In vielen Ländern wird noch immer die Todesstrafe vollzogen – für 2022 hat amnesty international mindestens 8.831 Hinrichtungen in 20 Ländern dokumentiert, was einen Anstieg um 53 Prozent gegenüber dem Vorjahr bedeutete. Evident ist etwa auch, dass nach wie vor nahezu überall auf der Welt Menschen angegriffen und diskriminiert werden, die als lesbische, schwule, bisexuelle, transgener, queere, intergeschlechtliche, asexuelle oder agender (LGBTQIA+) Personen leben und lieben (vgl. ai 2023b). Amnesty international zeigt aber auch auf, dass die Klimakrise ein Menschenrechtsthema ist, weil sie zu neuen, drastischen Ungleichheiten unter Menschen führt und immer mehr Menschen von einer ökologisch bedingten Zwangsvertreibung (Klimaflucht) bedroht sind. Drittens bedürfen Menschenrechte, die abstrakte Rechte formulieren, jeweils der Interpretation und Auslegung auf aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und einer steten Erinnerung an ihre Existenz und Notwendigkeit und viertens müssen sie regelmäßig bekanntgemacht werden – nicht zuletzt im Rahmen von Menschenrechtsbildung.

All das macht Menschenrechtsarbeit so wichtig – sei es im Kampf gegen anhaltende Menschenrechtsverletzungen in anderen Staaten der Welt oder auch im eigenen Land, sei es durch konstruktive Vorschläge, wie Menschenrechte vor Ort und im gelebten Miteinander konkret respektiert und umgesetzt werden können. Menschenrechtsarbeit ist auf lokaler, regionaler, nationaler und internationaler Ebene gefragt, Menschenrechtsbewusstsein ist im Privaten wie im Öffentlichen bedeutend, in Bildung, Wirtschaft, Kultur, Sport und Politik relevant. Kurz: Menschenrechtsarbeit zu leisten bedeutet, sich für die Umsetzung von Menschenrechten zu engagieren oder gegen deren Verletzung aufzutreten.

Menschenrechtsarbeit in Kärnten würdigen und sichtbar machen

In Würdigung besonders herausragender Leistungen für die Menschenrechtsarbeit mit Kärntenbezug wird vom Land Kärnten seit 1993 der Kärntner Menschenrechtspreis vergeben, der heuer sein dreißigjähriges Jubiläum feiert.

Der Kärntner Landtag hat am 24. Juni 1993 den folgenden Beschluss gefasst: *„Die Landesregierung wird aufgefordert, einen Kärntner Menschenrechtspreis zu schaffen.“* Die Initiative dazu ist vom damaligen Landtagsabgeordneten und gegenwärtigen Landeshauptmann Dr. Peter Kaiser in Zusammenarbeit mit dem damaligen

Regionalsprecher von amnesty international Kärnten DI Helmut Schmid ausgegangen, die sich für einen gemeinsamen Beschluss aller Parteien engagiert haben. In weiterer Folge wurde die Einrichtung des Kärntner Menschenrechtspreises in der 99. Sitzung der Kärntner Landesregierung – verbunden mit einem Beschluss über die Richtlinien zur Vergabe des Kärntner Menschenrechtspreises – am 14. Dezember 1993 unter Landeshauptmann Dr. Christof Zernatto beschlossen (vgl. Beschlussantrag 1993). Der Preis selbst wurde erstmals im Dezember 1994 verliehen.

Die ersten „Statuten für den Kärntner Menschenrechtspreis“ (Statuten MRP 1993) sehen vor, dass der Preis *„in Würdigung besonders herausragender Leistungen für die Kärntner Menschenrechtsarbeit“* vergeben wird und sowohl Einzelpersonen als auch Gemeinschaften zuerkannt werden kann (§ 1). Geregelt ist ferner das Vorschlagsrecht (§ 2), das Dienststellen des Bundes und des Landes, Gemeinden, Interessensvertretungen, Vereinen, Körperschaften sowie Einzelpersonen zukommt, wohingegen Mitglieder der Jury ausgenommen sind. Der mit 100.000 Schilling dotierte Preis konnte auf maximal drei Preisträger:innen verteilt (§ 3) und sowohl an Einzelpersonen als auch an Gemeinschaften verliehen werden (§ 4). Bereits in diesen ersten Statuten wurde ein Kärntenbezug als erforderlich festgelegt, wobei der Bezug *„entweder über die Person oder über die Leistung“* vorhanden sein musste (Menschenrechtsarbeit, die im Land Kärnten geleistet wird oder von Kärntner:innen innerhalb oder außerhalb Kärntens) (§ 5). Für die Beurteilung der *„Vorschläge für die Zuerkennung des Menschenrechtspreises“* sahen die Statuten die Einrichtung einer sechsköpfigen Jury vor, von der drei Mitglieder vom *„Verein Amnesty International, Österreichische Sektion, Region Kärnten“* und drei Mitglieder *„vom Kollegium der Kärntner Landesregierung“* nominiert wurden, die in weiterer Folge eine Vorsitz-Wahl durchzuführen (§ 6) und über die Vergabe des Preises mit einfacher Mehrheit zu entscheiden hatten (bei Stimmgleichheit entschied die Stimme jener Person, die den Vorsitz innehatte) (§ 7).

Die Entsendungspraxis der Landesregierung hat zu diesem Zeitpunkt und über mehrere Jahre hinweg zu einer Repräsentation der drei damals im Kärntner Landtag vertretenen Parteien (SPÖ, ÖVP und FPÖ) geführt. Von amnesty international wurde jeweils eine Vertretung aus der eigenen Organisation sowie der evangelischen und katholischen Kirche nominiert. Zum ersten Vorsitzenden der Jury wurde der damalige Regionalsprecher von amnesty international Kärnten DI Helmut Schmid gewählt, seit 1998 ist Dr.ⁱⁿ Larissa Krainer die Vorsitzende der Jury. Neben der Jury wurde zudem ein Kärntner Menschenrechtsbeirat etabliert, der anfänglich personell weitgehend deckungsgleich mit der Jury besetzt war und lediglich um ein Mitglied (aus der altkatholischen Kirche) ergänzt wurde. Dementsprechend wurden die Sitzungen von Jury und Menschenrechtsbeirat in den ersten Jahren gemeinsam durchgeführt.

Die administrative Betreuung des Preises erfolgte seitens der Kärntner Landesregierung durch das Volksgruppenbüro unter der Federführung von Mag. Peter Karpf, dem späteren Leiter des Büros und Menschenrechtskoordinator des Landes Kärnten, für amnesty international wurden Beirats- und Jurysitzungen durch das Regionalbüro von ai-Kärnten (unter der damaligen Geschäftsführung von Dr.ⁱⁿ Larissa Krainer) betreut.

In weiterer Folge wurden sowohl die Statuten zur Vergabe des Menschenrechtspreises, als auch für den Menschenrechtsbeirat mehrfach (vgl. Statuten MRP 2013 und 2018) überarbeitet und aktuellen Entwicklungen angepasst (Einzug neuer Parteien in den Kärntner Landtag, Etablierung neuer und ungleiches Wachstum von Kirchen und Religionsgemeinschaften, Auflösung der Regionalbüros von amnesty international, Wunsch nach Erhöhung fundierter Menschenrechtsexpertise im Beirat). Neben formalen Anpassungen (Dotation des Preises mit 10.000 Euro, Vorverlegung der Einreichfrist von 15. November auf 15. Oktober) wie sprachlichen Präzisierungen (z. B. ad „Kärntenbezug“) betreffen die gravierendsten Änderungen zum einen die Zusammensetzung der Jury und zum anderen die explizite Nennung des „Kärntner Menschenrechtsbeirates“, für dessen Einrichtung in weiterer Folge eigene Statuten erlassen wurden und dem die Möglichkeit der Stellungnahme zu den eingelangten Nominierungen eingeräumt wurde.

Die Jury setzt sich seit 2013 aus vier Mitgliedern zusammen, die durch den Landeshauptmann auf Vorschlag von vier Organisationen (Amnesty International Österreich, Kärntner Juristische Gesellschaft, Kärntner Hochschulkonferenz, Ökumenische Kontaktkommission in Kärnten) für jeweils zwei Jahre berufen werden (vgl. Statuten MRP 2013 und 2018, § 6). Politische Funktionsträger:innen wurden damit weitgehend von der Mitwirkung in der Jury ausgeschlossen, die Plätze der Kirchen und Religionsgemeinschaften um ein Mitglied reduziert, die Jury hingegen durch juristische und wissenschaftliche Kompetenz ergänzt. Während amnesty international und die Juristische Gesellschaft seit 2018 auf personelle Kontinuität in ihrer Nominierung gesetzt haben, haben sich die Kärntner Hochschulkonferenz sowie die Ökumenische Kontaktkommission in Kärnten darauf verständigt, abwechselnd Mitglieder aus ihren jeweiligen Mitgliedsorganisationen zu entsenden. Insofern wurden in der Jury für den Menschenrechtspreis über die Jahrzehnte sowohl Kontinuität gewahrt als auch Veränderung ermöglicht.

Der Menschenrechtsbeirat des Landes Kärnten dient der Bratung des Kärntner Landeshauptmannes (Statuten MRB 2013 und 2018, § 1). Ihm gehören seit 2013 die folgenden Mitglieder an (ebd. § 2): *„je ein Vertreter der in der Kärntner Landesregierung vertretenen politischen Parteien; ein Vertreter der Römisch-katholischen Kirche in Kärnten; ein Vertreter der Evangelischen Kirche Augsburgischen und Helvetischen Bekenntnisses in Kärnten; ein Vertreter aus dem Bereich der*

Gerichtbarkeit in Kärnten; ein Vertreter aus dem Bereich der öffentlichen Sicherheit in Kärnten; je ein Vertreter von namhaften, für die Menschenrechtsarbeit im Land Kärnten relevanten Nichtregierungsorganisationen (insbesondere Amnesty International Österreich, Kärntner Caritasverband und SOS Mitmensch)". Seit 2013 arbeiten Beirat und Jury getrennt voneinander und sind doch insofern miteinander verbunden, als dem Beirat lt. Statuten für den Kärntner Menschenrechtspreis (§ 7) ein Recht und laut Statuten des Menschenrechtsbeirates (§ 7) eine Verpflichtung zur Stellungnahme zu den Nominierungen für den Kärntner Menschenrechtspreis zukommt.

Auszeichnungen mit dem Kärntner Menschenrechtspreis 1994–2023

In inhaltlicher Hinsicht wurde die Ausschreibung des Kärntner Menschenrechtspreises über viele Jahre hinweg sehr breit und offen gestaltet, in den vergangenen Jahren seitens der Kärntner Landesregierung bewusst ein Schwerpunkt adressiert bzw. akzentuiert. Nachdem sich die Kärntner Landesregierung in ihrem Regierungsprogramm der Nachhaltigkeit verschrieben und sich zugleich verpflichtet hat, die 17 UN-Nachhaltigkeitsziele („Sustainable Development Goals“ – SDGs, vgl. BKA 2023) zu implementieren, sollte auch die Ausschreibung für den Kärntner Menschenrechtspreis einen Brückenschlag ermöglichen. Daher sind seit einigen Jahren bei den Einreichungen für den Kärntner Menschenrechtspreis klare Verbindungen der Menschenrechtsarbeit zu den SDGs willkommen oder auch verpflichtend nachzuweisen.

Von 1994 bis 2022 wurden 50 herausragende Initiativen von Einzelpersonen bzw. Organisationen mit dem Kärntner Menschenrechtspreis gewürdigt, die meisten von ihnen für kontinuierliches ehrenamtliches Engagement. Dieses erfolgt in unterschiedlichen Segmenten der Menschenrechtsarbeit wie die Flüchtlingshilfe (Asyl/Migration), Unterstützung für Menschen mit Beeinträchtigungen oder das Engagement im medizinischen Bereich, für Kinder-, Jugend- oder Frauenrechte, für Menschenrechtsbildung oder die Unterstützung von Menschen, die in Not geraten sind oder in Armut leben. Viele von ihnen engagieren sich in Kärnten, manche auch im Ausland. Ausgezeichnet wurden 28 Organisationen (Vereine, Projektgruppen etc.) und 22 Einzelpersonen (davon jeweils 11 Frauen und Männer).

Menschenrechtsarbeit in Kärnten zukunftsfähig gestalten

Im Rückblick lässt sich die Geschichte des Kärntner Menschenrechtspreises in mehrerlei Hinsicht als Erfolgsgeschichte lesen:

- Es konnten 50 Initiativen von Organisationen und Einzelpersonen gewürdigt werden, die sich für Menschenrechte engagieren.

- Die finanzielle Zuwendung hat bei den meisten dazu geführt, ihre Arbeit vertiefend weiterführen zu können.
- Das mit der Ehrung verbundene Scheinwerferlicht hat den Ausgezeichneten zu einer zusätzlichen öffentlichen Wahrnehmung verholfen.
- Die jährlich wiederkehrenden Ausschreibungen und Preisverleihungen halten den Bedarf an Menschenrechtsarbeit in Kärnten und über die Grenzen des Bundeslandes hinaus kontinuierlich in Erinnerung und tragen somit implizit wie explizit zu einer Form von regionaler Menschenrechtsbildung bei.
- Die Trennung der Aufgaben von Menschenrechtsbeirat und Jury für den Menschenrechtspreis hat die Arbeit der beiden Gremien profiliert.
- Die Einbringung profunder Menschenrechtsexpertise aus juristischer wie wissenschaftlicher Hinsicht hat zu einer Professionalisierung der Juryarbeit beigetragen.

Zugleich erscheinen mir zwei Punkte für die weitere Arbeit noch überlegenswert: zum einen die Rollen- und Aufgabenbeschreibung des Kärntner Menschenrechtsbeirats und zum anderen die inhaltliche Profilierung des Preises selbst, der zu einigen anderen Preisen, die das Land Kärnten vergibt, Überschneidungen aufweist, die innerhalb der Jury immer wieder zu Diskussionen geführt haben (z. B. zu den Themen Inklusion, Integration, Sozialarbeit, Kunst- und Kultur etc.).

Über die Jahre wurde mehrfach überlegt, ob in Ausschreibungen zum Menschenrechtspreis Schwerpunktsetzungen benannt werden sollen – mit der Verbindung zu den Sustainable Development Goals wurde das letztlich auch bereits versucht. Eine andere Form von Profilierung könnte sich ergeben, wenn beispielsweise in bestimmten Praxisfeldern nach Aspekten der Menschenrechtsarbeit gesucht würde (in der Wirtschaft oder der Industrie, im Tourismus, im Sport, im Bildungsbereich etc.) oder stärker (und abwechselnd) einzelne Menschenrechte fokussiert würden (Garantie von Meinungsfreiheit, Schutz der Privatsphäre, Schutz vor Diskriminierung etc.). Eine weitere Möglichkeit bestünde darin, Menschenrechtsthemen auf moderne Herausforderungen zu übersetzen, die mit der voranschreitenden Digitalisierung verbunden sind (Cybermobbing, Hate Speech etc.) oder auch mit der Klimakatastrophe, die menschenrechtliche Krisen mit sich bringt. Denkbar wäre ferner, bestimmte gesellschaftliche Strukturen zu fokussieren (z. B. Menschenrechtsarbeit in und für Gemeinden/Regionen) oder das öffentliche Thematisieren von Menschenrechten, Menschenrechtsverletzungen oder Menschenrechtsarbeit durch traditionelle Medien oder auch in Sozialen Medien. Solche Schwerpunktsetzungen könnten dazu beitragen, das Thema der Menschenrechte gezielt und verstärkt in bestimmte Bereiche zu tragen und dort noch breiter bekanntzumachen.

Der Kärntner Menschenrechtsbeirat würde sich aus meiner Sicht als Ort und qualifiziertes Gremium für Beratungen dieser Art anbieten. Seine Mitglieder sind Botschafter:innen für Menschenrechte, die in verschiedensten gesellschaftlichen Bereichen verankert sind und wirken können. Die Ausschreibung des Preises sowie die aktive Suche von potentiellen Preisträger:innen stärker mit den Aufgaben und Kompetenzen des Beirates zu verbinden, erschiene mir äußerst schlüssig. Im Unterschied zu den Mitgliedern der Jury sind Beiratsmitglieder vorschlagsberechtigt.

Der Preis kann aber freilich auch bleiben wie er ist und 30 Jahre lang war. Hauptsache, es gibt ihn.

Quellen- und Literaturangaben

ai 2023a: <https://www.amnesty.at>, abgerufen am 13.7.2023.

ai 2023b: <https://www.amnesty.at/themen/?ThemenSeite=alle>, abgerufen am 13.7.2023.

Beschlussantrag 1993: Regierungssitzungsakt LAD-1815/3/93: Kärntner Menschenrechtspreis. Beschlossen in der Regierungssitzung vom 14.12.1993.

BKA 2023: Ziele der Agenda 2030. <https://www.bundestkanzleramt.gv.at/themen/nachhaltige-entwicklung-agenda-2030/entwicklungsziele-agenda-2030.html>, abgerufen am 13.7.2023.

Statut MRB 2013: Statut des Menschenrechtsbeirates des Landes Kärnten v. 16.7.2013

Statut MRB 2018: Statut des Menschenrechtsbeirates des Landes Kärnten, Fassung 2018.

Statuten MRP 1993: Statuten für den Kärntner Menschenrechtspreis.

Statuten MRP 2013: Statuten für den Kärntner Menschenrechtspreis.

Statuten MRP 2018: Statuten für den Kärntner Menschenrechtspreis.

Martin Kuchling*

Sprache ist das schönste Gewand des Menschen**

Sehr geehrte Damen und Herren, sehr geehrte Ehrengäste!

Ich darf sie im Namen beider Kulturorganisationen, des Christlichen Kulturverbandes/Krščanska kulturna zveza und des Slowenischen Kulturverbandes/Slovenska prosvetna zveza recht herzlich hier bei der Eröffnung der Kulturwoche 2023 begrüßen!

Die Kulturwoche, die wir gemeinsam mit dem Volksgruppenbüro organisieren, verbindet uns jedes Jahr eng miteinander, aber auch mit Kulturschaffenden in den heimischen slowenischen Vereinen sowie mit Kulturschaffenden der Mehrheitsbevölkerung in Kärnten. Hier in Schiefing am Wörthersee sind es einerseits der slowenische Kulturverband Edinost, andererseits Chöre und Gruppen aus den benachbarten Orten sowie aus dem Gemeindegebiet von Schiefing am Wörthersee und Umgebung.

Der wunderschöne Ort, der am Fuße des Pyramidenkogels und in der Nachbarschaft berühmter Kärntner Seen liegt, erfreut sich seit jeher großer Beliebtheit bei Einheimischen und Gästen. Die Verflechtung des Tourismus mit dem kulturellen Bild der Landschaft und dem kulturellen Leben der lokalen Kulturschaffenden ist eine große Chance und zugleich eine große Herausforderung für die slowenische Sprache und für die Einheimischen, die diese Sprache an diesem Ort beherrschen oder vielleicht zu wenig darüber wissen. Die Kulturwoche soll diese Region einem größeren Kreis öffnen, sie soll auch die slowenische Sprache einem größeren Kreis näher bringen und gleichzeitig Einheimische anziehen, die sich auf neue und bewusstere Weise begegnen. Für ein gutes Zusammenleben ist es wichtig, das kulturelle Gesicht des Nachbarn zu kennen. Jeder Nachbar hat mehrere Gesichter, mehrere Ansätze, mit denen er die moderne Gesellschaft mitgestaltet. Jeder Mensch hat seinen eigenen Kreis, in dem er arbeitet, mit dem er in Beziehung steht und mit dem er kommuniziert. Jeder Mensch hat seinen eigenen Kreis, mit dem er auf die umgebende Gesellschaft, in der er lebt, reagiert. Kultur sollte die gemeinsame Stärke aller sein, die Bewahrung der slowenischen Sprache als Teil des gemeinsamen Erbes Kärntens sollte das Bemühen aller hier Versammelten sein.

* Martin Kuchling, Geschäftsführer des KKZ – Krščanska kulturna zveza/Christlicher Kulturverband in Klagenfurt am Wörthersee, Österreich
Martin Kuchling, poslovodja KKZ – Krščanske kulturne zveze v Celovcu ob Vrbskem jezeru, Avstrija

**Rede anlässlich der Eröffnung der Kulturwoche/Kulturni teden 2023 in der Gemeinde Schiefing am Wörthersee/Škofiče am 13. Juni 2023
Govor ob odprtju Kulturnega tedna 2023 v občini Škofiče 13. junija 2023

Die Kulturwoche/Kulturni teden trug früher die Bezeichnung Kulturwoche der Kärntner Slowenen und zeigte damit schon im Ansatz, worum es geht. Sie machte von vornherein klar, dass die Kärntner Slowenen, ihre Geschichte, ihre Kultur, ihre Gegenwart und ihre Zukunft im Mittelpunkt stehen sowie ihr Verhältnis zur deutschsprachigen Mehrheitsbevölkerung Kärntens. Im wirklichen Sinn sollte es vielmehr umgekehrt um das Verhältnis der deutschsprachigen Kärntner zu ihrer slowenischen Volksgruppe in Kärnten gehen. Das Slowenische war in Kärnten lange Zeit nicht vorhanden, nicht angemessen, nicht angenommen oder nicht bedeutend, und daraus speiste sich eine gewisse Lethargie dem slowenischen Teil Kärntens gegenüber, um nicht zu sagen: eine gewisse Aversion. Das Slowenische war stets ein Teil Kärntens, es wird nun auch als zweite Landessprache offiziell anerkannt, hat im Kärntner Schulwesen seinen festen Platz – und in der Kulturszene sowieso! Es ist auch immer mehr Teil des geschichtlichen Bewusstseins des Landes Kärnten. Das Land Kärnten macht kein Hehl mehr aus seiner Volksgruppe, es toleriert die slowenische – genauso überlieferte und bestätigte – Form seines Namens: Koroška, es stößt damit nirgends mehr an, es ruft damit keinen Ärger mehr hervor. Oder? Und das ist gut so. Zumindest sollte es so sein.

An uns Anwesenden ist es nun, diesen Gedanken weiter zu tragen, weiterzuentwickeln und die Gesellschaft – soweit notwendig – davon zu überzeugen. Gute Beispiele dafür sind an vielen Orten zu finden, in vielen Funktionen und Organisationen, in vielen Herzen der Bevölkerung. Beispiele sind auch die vielen Akteure in den örtlichen Kulturvereinen – egal welcher Sprache –, die gemeinsam das Programm dieser Kulturwoche gestalten. Das Treffen auf diesem Gebiet und zu diesem Anlass ist ein Signal für die Bevölkerung unseres Landes, ein Signal auch für die Gäste, die dem beiwohnen und vielleicht noch eine Spur neugieriger werden auf dieses Land, auf seine Leute, auf seine Sprachen und auf seine kulturelle Vielfalt.

Das Land Kärnten hat viel zu bieten und es ist nicht nur seine unbestritten wunderschöne Landschaft, es ist noch viel mehr das Dahinterliegende, das zu Entdeckende und zu Erlebende, das umso mehr zum Kommen und Verweilen einlädt. Dazu gehört auch seine komplette Geschichte, ohne Aussparungen, dazu gehören der offene Blick, die aufrechte Begegnung im Miteinander, dazu gehört der offene Diskurs über Konfrontationen, über Irritationen und über alle Meinungsverschiedenheiten hinweg. Die Begriffe Zwei- und Mehrsprachigkeit, die heutzutage sehr offen und sehr gerne verwendet werden, sollen allerdings nicht die Grundtatsache verdecken, dass es bei der Kärntner Zweisprachigkeit um die Sprache der autochthonen Volksgruppe der Kärntner Slowenen geht, die seit dem 6. Jahrhundert ihren angestammten Platz in diesem Land hat und die somit das Land mitgeprägt und mitgestaltet hat. Davon zeugen verschiedenste Quellen, davon zeugen Namen, davon zeugen die Vorfahren zahlreicher Kärntner Familien. Davon

zeugen unzählige existierende slowenische Ortsnamen – obwohl bei weitem nicht alle auf offiziell aufgestellten Ortstafeln zu sehen sind.

Wir wollen uns alle zusammen nicht beirren lassen durch die langjährige Kärntner Tradition, im Anderen einen Gegner oder Feind zu sehen, im jeweils Anderen etwas Fremdes zu entdecken, um uns dem, wenn möglich, zu entziehen. Gemeinsame Geschichte kann nur durch gemeinsames Erleben fassbar und erfassbar gemacht werden und eine gemeinsame Zukunft, wenn es denn diese geben soll, kann nur gemeinsam gestaltet werden. So hoffe ich auch auf ein entsprechendes Zuhören und Verstehen, auf ein Erkennen des Gemeinsamen, um diesen Weg auch erfolgreich zu beschreiten. Die Grundlagen dafür sind geschaffen, das gegenseitige Verständnis für die jeweils andere Lage sollte gegeben sein, das Gemeinsame aus der Vergangenheit sollte über alles Trennende in der Gegenwart gestellt werden. Vergessen wir nicht, wie viele Jahrhunderte es die slowenische und die deutsche Sprache in Kärnten nebeneinander gab, und erst das 19. Jahrhundert mit seinen aufkeimenden Nationalismen in ganz Europa hat all dies in Frage gestellt. Das 20. Jahrhundert mit all seinen Auswüchsen hat dann das Seine dazu beigetragen, dass das Slowenische mehr und mehr in den Hintergrund trat, verfolgt oder ausgegrenzt wurde. Dem sollten wir uns in der heutigen Zeit nicht mehr beugen.

Sprache ist das schönste Gewand des Menschen, die Frage ist, wie wir es tragen. Soll die Sprache uns zusammenführen oder soll sie uns unterscheiden? Soll sie das Gemeinsame verschieden benennen oder soll sie das verschieden Benannte voneinander trennen? Das Slowenische ist in Kärnten keine eingewanderte Sprache, es ist Bestandteil des Landes. Menschen, die sich zur slowenischen Sprache bekennen und für diese einstehen, sind genauso aufrechte Kärntner, wie all die anderen. Kein Kuriosum und kein Störfaktor, sondern ein Teil des Ganzen, ohne das das Ganze keine Einheit wäre. *Das Slowenische in Kärnten zu leben ist oft eine Herausforderung, das Slowenische in Kärnten zu erleben* – dafür reicht es, die Augen und die Ohren offen zu halten und sich dem „anderen“ nicht zu verschließen.

Kulturni teden heißt auch Woche der Begegnung zwischen den beiden Landessprachen, bedeutet auch: noch einen Schritt mehr aufeinander zuzugehen. Es gibt viele Menschen, die dafür stehen und all diese Menschen sollen in unserer Gesellschaft Gehör finden!

Ich danke ihnen für die Aufmerksamkeit – Hvala lepa za vašo pozornost! – und wünsche uns allen einen schönen Verlauf der Kulturwoche 2023!

Jezik je najlepša obleka človeka

Spoštovani častni gostje, spoštovani vsi navzoči!

Prav lepo vas pozdravljam v imenu obeh osrednjih kulturnih organizacij koroških Slovencev – Krščanske kulturne zveze in Slovenske prosvetne zveze. Kulturni teden, ki ga pripravljamo skupaj z Birojem za slovensko narodno skupnost, nas vsako leto tesno povezuje med seboj, poveže nas pa tudi s kulturnimi ustvarjalci v domačih slovenskih društvih, kot tudi s kulturnimi ustvarjalci večinskega naroda na Koroškem. Tukaj v Škofičah je to po eni strani Slovensko prosvetno društvo Edinost, po drugi strani pa tudi zbori in skupine iz sosednjih krajev ter z občinskega območja Škofič in okolice.

Čudoviti kraj, ki leži ob vznožju Jedvovce in v soseščini znamenitih koroških jezer, je od nekdaj priljubljen pri domačinih in pri gostih. Prepletanje turizma s kulturno podobo pokrajine ter s kulturnim življenjem domačih ustvarjalcev je po svoje velika priložnost in hkrati velik izziv za slovenski jezik in za domačine, ki za ta jezik v tem kraju vedo ali morda tudi premalo vedo. Kulturni teden naj odpre to pokrajino širšemu krogu, naj približa tudi slovenski jezik širšemu krogu in istočasno naj privabi domačine, ki se med seboj srečajo na nov in bolj zavesten način. Poznati kulturni obraz soseda je bistvenega pomena za dobro sožitje. Vsak sosed pa ima več obrazov, več pristopov s katerimi sooblikuje sodobno družbo. Vsak človek ima svoj krog, v katerem deluje, na katerega se nanaša in s katerim občuje. Vsak človek ima svoj krog, s katerim se odziva na obdajajočo družbo v kateri živi. Kultura pa naj bo skupna moč vseh, ohranjanje slovenščine kot del skupne dediščine Koroške, naj bo prizadevanje nas vseh, ki smo tukaj zbrani.

Kulturni teden se je včasih imenoval Kulturni teden koroških Slovencev in je s tem že od vsega začetka pokazal, za kaj gre. Od vsega začetka je bilo jasno, da so v njegovem središču koroški Slovenci, njihova zgodovina, njihova kultura, njihova sedanjost in njihova prihodnost ter njihov odnos do nemško govoreče večine na Koroškem. V pravem pomenu naj bi obratno šlo za odnos nemško govorečih Korošcev do njihove slovenske narodne skupnosti na Koroškem. Vse, kar je slovenskega, na Koroškem dolgo ni bilo prav navzoče, ni bilo primerno, ni bilo sprejeto ali ni veljalo nič, in to je bil povod za določeno letargijo do slovenskega dela Koroške, da ne rečemo za določeno averzijo. Slovenščina je vedno bila del Koroške, zdaj jo tudi javno priznavajo za drugi deželni jezik, ima svoje mesto v koroškem šolstvu – v kulturni sceni pa itak! Tudi vedno bolj postaja del zgodovinske zavesti dežele Koroške. Dežela Koroška se ne spreneveda svoje narodne skupnosti, sprejema slovensko – prav tako podedovano in potrjeno – obliko svojega imena: Koroška. S tem pri svojih ljudeh ne zbuja več zgražanja, ne povzroča nejevolje. Ali? In to je dobro tako. Tako naj bi vsaj bilo.

Mi vsi tukaj zbrani smo zdaj poklicani, da to misel ponese naprej, da jo razvijamo naprej in da družbo – če je potrebno – prepričamo o tem. Dobri primeri za to se najdejo na mnogih krajih, v mnogih funkcijah in organizacijah, v mnogih srcih prebivalstva. Primeri za to so vsi akterji v krajevnih kulturnih društvih – ne glede na jezik – ki skupno oblikujejo spored tega kulturnega tedna. Srečanje na tem področju in ob tej priliki je jasen znak za prebivalstvo naše dežele, je znak tudi za goste, ki to doživijo in morda postanejo še za spoznanje bolj radovedni na to deželo, na njene ljudi, na njene jezike in na njeno kulturno raznolikost.

Dežela Koroška lahko nudi zelo veliko in to ni le njena nedvomno čudovita pokrajina, temveč še veliko bolj vabi vse to, kar je v ozadju, kar je treba šele odkriti in doživeti, vse to vabi, da ostanemo. Tu zraven spada tudi njena celotna zgodovina, brez vsake vrzeli, zraven spada odprti pogled, pokončno medsebojno srečavanje, zraven spada jasen diskurz, ki presega vsako konfrontacijo ali iritacijo, vsako mogoče nesoglasje. Pojem dvo- in večjezičnosti, ki je danes zelo odprto in pogosto v uporabi, naj ne prekrije osnovnega dejstva, da pri koroški dvojezičnosti gre za jezik avtohtone narodne skupnosti koroških Slovencev, ki ima svoje ustaljeno mesto v tej deželi od 6. stoletja dalje, in ki je s tem to deželo sooblikovala in ji dala svoj pečat. O tem pričajo razni viri, pričajo naša imena in pričajo predniki številnih koroških družin. O tem pričajo nešteta obstoječa slovenska krajevna imena – čeprav zdaleč niso vsa vidna na javno postavljenih krajevnih napisih.

Vsi skupaj se ne dajmo zmotiti od dolgoletne koroške tradicije, da v drugemu vidimo nasprotnika ali sovražnika, da v drugem odkrivamo nekaj tujega, samo da se temu lahko, če je le mogoče, potem izognemo. Skupno zgodovino lahko spoznamo in dojamemo le s skupnim doživljanjem in skupno bodočnost – če naj ta sploh obstaja! – lahko ustvarimo in oblikujemo le skupno. Zato upam tudi na ustrezno poslušanje in razumevanje, da spoznamo to, kar nam je skupnega, da uspešno stopamo naprej po tej poti. Osnove za to so ustvarjene, razumevanje za položaj drugega naj bi bilo dano, to, kar je bilo skupnega v preteklosti, naj bi stalo nad vsem, kar nas v sedanjosti ločuje med seboj. Ne pozabimo, koliko stoletij sta slovenski in nemški jezik na Koroškem živela eden ob drugem, in šele 19. stoletje s poraščajočimi nacionalizmi v vsej Evropi je vse to postavilo pod vprašaj. Dvajseto stoletje z vsemi svojimi posledicami je nato naredilo svoje, da je slovenščina stopila bolj in bolj v ozadje, da je bila zasledovana ali izobčena. Temu se v današnjem času naj ne bi več uklonili.

Jezik je najlepša obleka človeka, vprašanje je, kako jo nosimo. Ali naj nas jezik med seboj zbližuje ali naj nas ločuje? Ali naj vse to, kar nam je skupnega, poimenuje na različne načine ali naj vse, kar je različno poimenovano, loči eno od drugega? Slovenščina na Koroškem ni priseljen jezik, temveč je del te dežele. Ljudje, ki se priznajo k slovenskemu jeziku in se zanj zavzemajo, so prav tako pokončni Korošci,

kot vsi ostali. Niso nič kurioznega in nič motečega, temveč so del celote, brez katerega celota ne bi bila enota v sebi. *Slovenščino na Koroškem živeti je pogosto izziv, slovenščino na Koroškem doživeti* – za to zadostuje, da držimo oči in ušesa odprte in da se ne zapremo »drugemu«.

Kulturni teden pomeni tudi teden srečanja med obema deželnicima jezikoma, pomeni tudi: narediti še en korak naprej do drugega. Mnogo je ljudi, ki to miselnost živijo, in vsi ti ljudje naj bodo v naši družbi uslišani.

Hvala za vašo pozornost in želim nam vsem dober potek Kulturnega tedna 2023.

Wenn Zäune verbinden: wie Dialoge entstehen und den Blick auf Kärnten verändern

Ein Gespräch mit Petra Kohlenprath und Sanela Pansinger**

Die Geschichte Kärntens und das Zusammenleben der Menschen im 20. Jahrhundert waren vielfach geprägt von einem Nebeneinander. Erst ab den 2010er Jahren gelang es über verschiedene Initiativen, Schritte der Annäherung zu gehen und ein Klima des Verständnisses zu entwickeln. Dabei hat sich gezeigt, dass gerade auch Kulturprojekte den Aufbau von Dialog fördern. Das Projekt „Das Gedächtnis des Ortes / Kraj in njegov spomin, Loibltal/Brodi 1“ von Petra Kohlenprath und Renate Rogi-Kohlenprath, im Rahmen dessen die Installation „Die [un-]sichtbaren Erscheinungsformen von ZAUN*“ in Kooperation mit Sanela Pansinger entstand, ist ein Beispiel, wie Erinnerungsarbeit neue Perspektiven öffnen, Eigenverantwortung fördern und über die Projektdauer hinaus wirken kann. Das Projekt wurde innerhalb der Kärntner Landesausstellung CARINTHija 2020 umgesetzt. Ziel des dezentralen und partizipativen Veranstaltungsreigens war es, einen Bogen von der Vergangenheit in die Zukunft zu spannen. Im nachfolgenden Interview erläutern Petra Kohlenprath und Sanela Pansinger, wie sie das Gelingen von nachbarschaftlichem Miteinander in Kärnten ausgelotet haben.

Frage: Wir sprechen heute über das Projekt „Das Gedächtnis des Ortes / Kraj in njegov spomin, Loibltal/Brodi 1“ und den systemischen Ansatz „ZAUN*“, der von euch entwickelt wurde. Worum geht es dabei?

Petra Kohlenprath: Bei unserem Landesausstellungsbeitrag ging es darum, Umgang zu finden mit der eigenen Geschichte, um Herkunft und schlussendlich um Identität. Mein Vater ist 1939 im Kärntner Loibltal geboren, im Haus mit der

* Mag. Peter Fritz, Historiker, Autor, Kulturmanager, Geschäftsführer der Schallaburg und der Niederösterreichischen Landesausstellung, Kurator von CARINTHija 2020, der Kärntner Landesausstellung 2020 anlässlich des Jubiläums der Kärntner Volksabstimmung, Österreich
Claudia Luxbacher, MA, Kunsthistorikerin und Journalistin, verantwortlich für die Kommunikation von ATELIER BRÜCKNER, einem international agierenden Büro für Architekturen, Ausstellungengestaltung und Szenografie in Stuttgart, Gründerin und Redakteurin der „Szenografie – Scenography“ auf Clubhouse, Deutschland

**Das Interview ist eine gekürzte Wiedergabe eines öffentlichen Gesprächs vom 10. Oktober 2022 auf Clubhouse im Rahmen der Reihe „Szeno-Talk“, einem Format initiiert von Claudia Luxbacher, das das Potenzial narrativer Räume untersucht.
DI^a Petra Kohlenprath, Keynote Speakerin, Autorin, Architekturschaffende, Fokus: Übersetzung und Transformation von abstraktem Wissen in zielgruppengerechte Sprach- und Ausdrucksformen im realen wie auch dem digitalen Raum, um Handlungsfähigkeit zu erlangen, 2020.interferenzen.at, Österreich
Dr.^a Sanela Pansinger, Stadtplanerin, Stadtforscherin, Architektin, Fokus: Generierung von Mehrwert und Ressourcen durch Wechselwirkung zwischen der Gestaltung des Raumes, gesellschaftlich-innovativer Entwicklung und Digitalisierung, www.adasca.at, Österreich

Adresse Loibltal 1, also auf Slowenisch Brodi 1. Diese Gegend war bis 1920 hauptsächlich von Slowenisch sprechenden Menschen besiedelt. Ich bin Jahrgang 1972 und zweisprachig deutsch-slowenisch in Ferlach aufgewachsen mit dem Bewusstsein Kärntner Slowenin zu sein. Das übergeordnete Ziel des Projektes „Das Gedächtnis des Ortes / Kraj in njegov spomin, Loibltal/Brodi 1“ war, eine neue Kommunikationskultur hinsichtlich der Ereignisse seit Beginn des 20. Jahrhunderts aufzubauen. Bis heute wird die Geschichte Kärntens sehr emotional verhandelt, wobei sich in den vergangenen Jahren neue Möglichkeiten aufgetan haben. Es haben sich Fronten gelockert; viele Menschen haben ein Ohr gefunden für die Perspektive der Slowenisch Sprechenden auf die historischen Ereignisse.

2019 habe ich in Graz die Architektin Sanela Pansinger kennengelernt und mit ihr gemeinsam die Broschüre „Die [un-]sichtbaren Erscheinungsformen von ZAUN**“ herausgegeben. In ihr diskutieren wir als Architekturschaffende multiperspektivisch, was ein Zaun sein kann. Obwohl wir von der städtebaulichen Perspektive ausgegangen sind, haben wir schnell Parallelen zu meiner Erinnerungsarbeit festgestellt. Zäune trennen, Zäune verbinden – Zaun ist der Bereich, den man gemeinsam hat. Ein anderes Wort für Zaun ist Interesse. *Inter*, lateinisch für zwischen, und *esse*, lateinisch für sein. „Gemeinsame Interessen haben“ ist als Bezeichnung für Verbundenheit geläufig. Das gemeinsame Interesse an etwas, der gemeinsame Zaun, kann aber auch zu Rivalität führen.

Die Ereignisse des 20. Jahrhunderts, die Geschichte „haben“ wir gemeinsam. Die Vergangenheit ist ein Bereich, ein Feld, das wir gemeinsam haben. Die Gegenwart, das Heute ist der Zaun, der den vergangenen Zeitraum begrenzt. Seine Form und woraus er gestaltet ist bestimmt, was wir aus der Vergangenheit in die Zukunft mitnehmen. Beim Projekt im Loibltal habe ich das Haus als „Zaun“ gedacht: als einen gemeinsamen Ort, an dem wir unsere Geschichte zugänglich und sichtbar machen, um mit Gästen, die Anknüpfungspunkte zu ihrer eigenen Geschichte vorfinden, das (Gedächtnis-)Feld auf eine neue Ebene zu heben.

Frage: Wie sah das konkret aus?

Petra Kohlenprath: In Kärnten wird die Geschichte gerne linear, an einem Strang verhandelt, zielorientiert: Abwehrkampf, Volksabstimmung, Heldengeschichten und Opfergeschichten 1920 bis 1945, Ortstafelsturm, Jörg Haider, Erfolg der Konsensgruppe, etc. Diese Linearität habe ich in unserem Projekt aufgehoben, um Einblick in den Alltag der Menschen damals zu erhalten. Was hatten sie für Sorgen? Möglichkeiten? Kontexte? Wir haben die lineare Geschichtserzählung zum Teil übergeordneter Themenbereiche gemacht, die unsere Gesellschaft auch heute beschäftigen: Migration, Widerstand, Bildung, aber auch Frauen und Nationalismus. Die Frage „Was hat das mit mir im Heute zu tun?“ war für mich orientierungsgebend in der Konzeption des Projektes.

Das Haus Loibltal/Brodi 1 errichteten meine Großeltern 1896. Mein Großvater wurde 1900 geboren, meine Großtanten und Großonkel zwischen 1887 und 1919. Das Leben führte sie in unterschiedliche Richtungen, sowohl geografisch als auch politisch. Man hat sich aber viele Briefe und Postkarten geschrieben und Fotos geschickt. Ihre Inhalte bildeten, neben den Gegenständen im Haus Loibltal/Brodi 1 und den Erinnerungen meines Vaters, die Basis für unser Projekt. Das Wissen über die Lebenswege meiner Vorfahren habe ich den übergeordneten Themengebieten zugeordnet. Diese Geschichten öffneten unseren Gästen die Möglichkeit, von ihrer Familie, von ihren Erlebnissen zu erzählen und gemeinsam fanden wir Antworten auf Fragen wie: Was weiß man in unseren Familien über die NS-Zeit? Was erzählt man über den Widerstand? Was wissen wir über das Leben der Frauen in den 1920er, 1930er Jahren? Wer hat wann Kärnten verlassen müssen und warum? Wer ist dageblieben? Was waren die Ziele der Dagebliebenen? So wurde Loibltal/Brodi 1 zum Erzähl- und Zuhörraum.

Frage: Wie können wir uns einen solchen Erzählraum vorstellen?

Petra Kohlenprath: Für die Landesausstellung habe ich eine Ausstellung rein aus Bildern aufgebaut, und meine Schwester oder ich haben unsere Gäste durch das Haus geführt. Es gab einen Rundgang, eine Abfolge, aber das Ergebnis jeder Führung war ganz stark von unseren Gästen beeinflusst. Wo haben sie andocken können? Was hat sie interessiert? Wo haben sie Geschichten hinzufügen können? An diesen Stellen sind wir dann thematisch weiter in die Tiefe gegangen. Und so sind unsere Gäste quasi selbst Teil der Ausstellung geworden. Auch wir konnten Geschichten von ihnen hören. Dabei ist bei uns im Haus eine sehr vertraute Stimmung entstanden. Das war sehr bereichernd, in dem Sinne, dass wir gegenseitig mehr voneinander erfahren konnten.

Frage: Das klingt so, als ob man gemeinsam am Zaun steht und sich unterhält!?

Petra Kohlenprath: Genau. Ein offenes Gespräch. Man sieht am Zaun eine Blume, eine Pflanze, was auch immer und darüber spricht man. Diese Rolle hatten in unserer Ausstellung die Exponate: Elemente durch die wir Verbindung zu unseren Gästen aufnahmen. Das von Sanela und mir entwickelte System „ZAUN*“ war der Maßstab in der Gestaltung der Ausstellung. Wenn ich etwas hinhänge, was sagt es meinem Gegenüber? Was will ich damit aussagen? Ist es wichtig oder ist es nur ein Nebenschauplatz? Das System „ZAUN*“ ist für mich mittlerweile auch im Alltag eine Orientierungshilfe geworden, um in der Handlungsfähigkeit zu bleiben. Eine Lebenseinstellung, quasi.

Frage: Du hast vorhin von Erzähl- und Zuhörräumen gesprochen. Räume zeichnen sich immer durch Gestaltung aus. Was braucht ein Raum, damit er ein Zuhörraum wird?

Petra Kohlenprath: Offenheit und Lücken. Das sind meine spontanen Assoziationen. Wir haben die Möglichkeit gehabt, das Projekt, unsere Ausstellung in einem realen Ort zu implementieren, einem Ort, der – wenn ich im Vergleich an ein Museum denke – kein neutraler, „objektiver“ Ort ist, sondern ein Ort, an dem das Leben, die Ereignisse von denen wir sprechen tatsächlich stattgefunden haben, präsent waren und in der DNA des Hauses eingeschrieben sind. Und diese Energie der Präsenz der Ereignisse nutzte ich in der Gestaltung des Projektes.

Das Haus ist im Grunde genommen in seiner Zeit stehengeblieben. Allein im Betreten des Hauses haben sich unsere Gäste vielleicht erinnert gefühlt an das Haus ihrer eigenen Großeltern; es gab eventuell einen ähnlichen Kachelofen; Fenster oder die Vorhänge haben ähnlich ausgesehen. Das Haus, wie es dasteht, hat viel dazu beigetragen, dass wir uns als Gestalterinnen und Einladende zurücknehmen konnten. Den Menschen haben wir Raum zum Schauen und Verweilen gegeben, verbunden mit der Frage: Was sehen sie? Es ist uns nicht primär um unsere Geschichte gegangen, sondern um den Ort, so wie er direkt und unmittelbar an diesem Jahrhunderte alten Handelsweg liegt.

Frage: Woher kommt dieser Zugang, Projekte als Zaun zu denken?

Sanela Pansinger: Ich komme vom „Tun“, neben Architektin und Raumplanerin bin ich auch Ziviltechnikerin; habe also viel mit Parzellen und Grundstücken zu tun und habe über den Zaun in der Theorie und bei Kunstprojekten geforscht. Es geht um Forschungen zur Frage, wie Zäune abgebaut werden, aber auch darum, wo neue Zäune errichtet werden sollen. In letzter Zeit nimmt interdisziplinäres Arbeiten bei mir stetig zu, wobei ich einen Strang dieser Interdisziplinarität gemeinsam mit Petra weiterentwickelt habe: den Bereich, in dem es um das Gedächtnis und um verwandte Begrifflichkeiten geht, die materiell nicht wirklich fassbar sind. Ich habe mich also zuerst in städtebaulicher Hinsicht mit Zäunen beschäftigt und dann gesehen, dass sich viele Parallelen zu Projekten der Erinnerungskultur herstellen lassen.

Petra Kohlenprath: Als Planerin leitete ich vor Jahren partizipative Prozesse an Orten, die wir umgestaltet haben. Dabei habe ich erfahren, wie stark Gedächtnis und Erinnerung in die Gestaltung eines Raumes, wie er gegenwärtig aussieht und was man ihm für die Zukunft zutraut, hineinspielen.

Sanela Pansinger: Es gibt verschiedene Zäune, nicht nur auf Parzellen bezogen und mit Grundstücken verbunden. Auch jeder von uns hat einen eigenen Zaun. Auch das Klima, also die Klimazonen, Charaktere, Religion, Lautstärke, topografische Besonderheiten, alles sind Zäune, die uns trennen und gleichzeitig verbinden. Auch Bahnstrecken sind auf ihre Art ein Zaun: Sie verbinden Ortschaften miteinander, aber gleichzeitig trennen sie Landschaften.

Eine wichtige Eigenschaft des Zaunes ist seine topologische Eigenschaft, nämlich das gleichzeitige Verbinden und Trennen. Mit diesen Eigenschaften kann man sehr gut arbeiten – auch hinsichtlich verschiedener Maßstäbe. Bezogen auf den Städtebau zum Beispiel im Bereich von Parzellen, Quartieren und dann der Stadtregion. Egal wo, die Eigenschaften von Zäunen bleiben gleich.

Frage: Sanela, Du hattest Dich schon länger mit dem Begriff Zaun, seinen Bedeutungen und Kommunikationsmöglichkeiten auseinandergesetzt ...

Sanela Pansinger: Es war für mich schon immer interessant zu beobachten, wie sich, auch territorial, dieser Zaunbegriff ändert, in unterschiedlichen Ausformulierungen. Der Begriff Zaun ist meist mit einer Vorstellung von Besitz verbunden: Das ist meins, das gehört mir oder das ist deins, da darf ich nicht hinein. Das beeinflusst unser Verhalten, unsere Denkweise und dadurch auch unsere Planungskultur. Seine topologische Eigenschaft ist aber das Wichtigste, genauso wie bei einer Wand: Die Wand trennt zwei Räume, aber die Wand verbindet auch zwei Räume.

Petra Kohlenprath: Zäune haben im Gegensatz zu Wänden oder Mauern Lücken. Und diese Zaun-Lücken bergen ein ungemeines Potenzial, weil ich mich durch sie mit dem Feld, das an mein Feld angrenzt, verbinden kann. Durch diese Lücken entsteht unser gemeinsamer Bereich. Das ist der Bereich, wo Verhandlungen stattfinden und neue Verbindungen entstehen können. Der Zaun ist ein ungemein kommunikatives Element.

Ich wünschte, dass jeder schon mal die Erfahrung gemacht hat, dass ein Gespräch am Zaun mit dem Nachbarn wesentlich länger dauern kann als ursprünglich gedacht. Da spielt die Qualität des Zauns hinein: Jeder ist in seinem Feld, aber man führt die Gespräche über den Zaun hinweg oder auch durch den Zaun hindurch.

In der Zaunlücke steckt die Möglichkeit der Veränderung; der Bereich des Zaunes gehört uns beiden. Und wie dieser Zaun gestaltet ist, macht die Qualität unserer Beziehung aus. Im Sinne von: Sind da Blumen gepflanzt? Ist da eine hohe Thujenhecke?

Frage: Ihr habt beide gesagt, dass ihr euch mit Gedächtnis und Erinnerung auseinandersetzt und sich das in Zäunen ausdrücken kann? Wie ist das gemeint?

Petra Kohlenprath: Wir sind die Summe unserer Erfahrungen, bewussten und unbewussten. Diese Erfahrungen bilden materielle und immaterielle Zäune, anhand derer wir unsere Realität konstruieren. „Aus der eigenen Haut nicht rauskönnen“ ist auch so ein Sprichwort, das geläufig ist, und ja, unsere Haut ist auch ein Zaun. Annehmen lernen, dass wir uns nur anhand unserer Zäune weiterentwickeln können, ist ungemein machtvoll, ist der Schlüssel zu Wachstum und einer guten Zukunft.

Die Bedeutung von Interdisziplinarität in der Erinnerungsarbeit möchte ich hier noch einmal unterstreichen. Ich bin Architekturschaffende und meine Schwester, die mich in der Konzeption inhaltlich unterstützt hat, ist Chemikerin. Wir haben die Vergangenheit nicht ausschließlich im Hinblick auf die Historie verhandelt. Wir haben uns vielmehr gefragt: Was hat das mit der Psychologie zu tun? Was hat es für soziologische Komponenten? Welche Bildungsziele hat welche Zeit? Es war für uns im Begreifen der eigenen Geschichte sehr wichtig, auch in andere Disziplinen zu schauen, mit ExpertInnen aus anderen Bereichen zu sprechen und nicht nur mit HistorikerInnen. Daraus ergab sich die Möglichkeit, neue Verbindungen aufzunehmen, aus denen sich neue Perspektiven öffneten. Auch als Gesellschaft und Wirtschaftssystem sind wir an einem Punkt, wo wir interdisziplinär arbeiten müssen, um auf neue Lösungen zu kommen.

Sanela Pansinger: Unsere Vorstellung beeinflusst unser Denken und unser Denken beeinflusst unser Handeln. Und wenn man sich diese drei Begrifflichkeiten in einem Kreis vorstellt, dann sieht man, wie Zäune unser Denken und dadurch unser Handeln prägen. Unser Verhalten ist immer Reflexion des Charakters des Ortes.

Der gestalterische Aspekt des Zaunes (und ich rede jetzt nicht von Komposition oder Proportionen im Hinblick auf Design, sondern von Identität, von Charakter des Ortes oder auch von Kontext) mit seinen räumlichen Möglichkeiten, die uns gegeben sind, beeinflusst unsere Handlungen und auf sehr konkrete Art und Weise unsere Existenz. Somit ist die Gestaltung oder die Ausformung des Zaunes sehr wichtig. Ohne eine interdisziplinäre Denkweise sind die heutigen Herausforderungen, die Zäune, vor denen wir stehen, nicht lösbar.

Literaturhinweise

Kohlenprath, Petra (Hg.), Das Gedächtnis des Ortes – Kraj in njegov spomin, Brodi 1. Rhizom, Eigenverlag. Graz 2022.

Betsky, Aaron, Architecture Must Burn. London 2000.

Baudrillard, Jean, Die Illusion des Endes. Berlin 1994.

Böhringer, Hannes, Auf der Suche nach Einfachheit. Berlin 2000.

Moritsch, Andreas, Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit, Band 18. Vom Ethos zur Nationalität. Wien 1991.

Selle, Gert, Die eigenen vier Wände. Frankfurt am Main 1993.

Pansinger, Sanela, Flughafenstandort-Stadtentwicklung. Dissertation, TU Graz, Institut für Städtebau, 2015.

Pansinger, Sanela und Kohlenprath, Petra, Die [un-] sichtbaren Erscheinungsformen des Zaunes. Eigenverlag. Graz 2020 (2. Aufl.).

„Change The World (!)“ – Menschenrechtsethos und Friedensbildung im schulischen Kontext

Das Ingeborg-Bachmann-Gymnasium (IBG) konnte mit der Projekteinreichung „Change The World (!) – Menschenrechtserziehung als Beitrag zur Friedenserziehung“ den im Jahr 2021 zum ersten Mal auch für schulische Bildungseinrichtungen ausgeschriebenen Kärntner Menschenrechtspreis 2021 gewinnen. Primär stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, was ist Friedensbildung im pädagogischen Kontext? Weiters, welche Ansätze sind aus der wissenschaftlichen Disziplin der Friedenspädagogik, in deren Kompetenzbereich die Theoriebildung und die Entwicklung von Lernmodellen steht, übertragbar auf die konkrete, direkte Praxis der Friedensbildung und Friedenserziehung im Lernraum Schule?

Dazu eine Spurensuche auf theoretischer Ebene:

*Wo beginnen Menschenrechte?
In kleinen Orten ganz in der Nähe – so nah und so klein,
dass die Orte auf keiner Landkarte der Welt gesehen werden können.
Dennoch bedeuten sie die Welt für jede einzelne Person:
die Nachbarschaft, in der wir leben,
die Schule oder Hochschule, die wir besuchen;
die Fabrik, der Bauernhof oder das Büro, wo wir arbeiten.*

(Eleanor Roosevelt)

An der Seite ihres Mannes Franklin D. Roosevelt war Eleanor Roosevelt zwölf Jahre lang die First Lady der Vereinigten Staaten und entwickelte bereits während dieser Zeit ein Sensorium für Menschenrechtsfragen. Sie galt als unermüdliche, unkonventionelle Menschenrechtsaktivistin, als eine der mächtigsten US-Politikerinnen des 20. Jahrhunderts, bis sie schließlich als „First Lady der Menschenrechte“ zu den Verfassern der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte gehörte und diese am 10. Dezember 1948 mit den Worten, dass diese für Millionen von Menschen „*Hilfe, Wegweiser und Inspiration*“ sein würden, proklamierte. Ihre oben angeführte Antwort darauf, wo denn Menschenrechte beginnen würden,

* Prof.ⁱⁿ Mag.^a Andrea Malle-Schuler, AHS-Lehrerin für Deutsch und Religion am Ingeborg-Bachmann-Gymnasium in Klagenfurt am Wörthersee, Österreich

spannt den Horizont auf, in welchem Menschenrechtsarbeit beheimatet sein soll und muss.¹

Über sieben Jahrzehnte später zeugen Eleanor Roosevelts Worte von unangefochtener Aktualität und Relevanz – trotz veränderter historischer Vorzeichen und anderer, oft diffuser, schnell umschlagender gesellschaftspolitischer Kontextualität.

„Wo beginnen Menschenrechte?“ – und, im weitesten Sinne, Friedenserziehung? Auch und gerade in der Schule, wie Roosevelt explizierte! Schule als Ort der Umsetzung von Menschenrechten im alltäglichen Miteinander und Schule als Reflexionsraum für Menschenrechte sind auf das Engste mit dem Leitwert „Frieden“, der Orientierung und Maßstab zugleich darstellt, um ganzheitliche, facettenreiche, friedenspädagogische Lernprozesse zu initiieren und zu begleiten, verbunden.² Durch das Fördern von konstruktiven Formen der Auseinandersetzung mit zwischenmenschlichen Konflikt- und Gewaltpotentialen steht dadurch vor allem die Entwicklung der Friedensfähigkeit von Menschen und Gruppen im Fokus,³ verbunden mit der Prämisse, dass Frieden „lernbar“ ist. Schule bildet dabei den zentralen Lernort für Friedensbildung innerhalb der Gesellschaft, sie ist Keimzelle für politische und ethische Bildung – etwa durch die kritische Beschäftigung mit Ursachen und Auswirkungen von Kriegen und Konflikten auf internationaler Ebene, weiters mit zentralen Begriffen und Thesen der Friedensforschung wie „Deeskalation“, „Gewaltspirale“, „Friede ist mehr als Abwesenheit von Krieg“ oder mit den vom norwegischen Friedensforscher Johan Galtung in die wissenschaftliche Diskussion eingeführten Begriffen „strukturelle Gewalt“ und „positiver/negativer Friede“, außerdem auch durch das Beleuchten von mitunter normativen, von Mitgliedern einer sozialen Einheit vollständig oder teilweise internalisierten Wertbegriffen.⁴

Friedensbildung gilt als Schnittstelle für viele in der Praxis relevante und seit Jahren erfolgreich angewandte Konzepte, wie das Interkulturelle Lernen, das Globale Lernen, Programme zur Gewalt- und Suchtprävention, und ist Basis für Menschenrechtsbildung und die eng damit in Korrelation stehenden „17 Sustainable Development Goals“ (SDGs), die 17 Ziele für nachhaltige Entwicklung der Vereinten Nationen der Agenda 2030 für eine bessere Welt.⁵ Sie schlägt demnach einen

1 Vgl. Edda Dammüller: 07.11.1962 – Todestag von Eleanor Roosevelt. WDR ZeitZeichen. 14,56 Min. URL: Eleanor Roosevelt, amerik. Politikerin (Todestag 07.11.1962) - WDR ZeitZeichen - Podcasts und Audios - Mediathek - WDR (Abrufdatum: 04.07.2023).

2 Vgl. Uli Jäger: Friedenspädagogik und Konflikttransformation. Handbook Article. Berghof Handbook for Conflict Transformation. Berghof Foundation, Berlin 2014. URL: <https://www.berghof-foundation.org/handbook> (Abrufdatum: 30.06.2023).

3 Vgl. ebd.

4 Vgl. Leopold Neuhold: Wertwandel und Christentum. Linz: Veritas 1988 (= Soziale Perspektiven. Bd. 4), S. 16 f.

5 Vgl. Nachhaltige Entwicklung – Agenda2030. URL: <https://www.bundestkanzleramt.at/nachhaltige-entwicklung-agenda-2030>.

Bogen von der individuellen über die gesellschaftliche bis hin zur internationalen Ebene.⁶

Schulische Friedenserziehung umfasst mehrere, im Idealfall meist ineinandergreifende Ebenen. Basierend auf den von der UNESCO in ihrem Bericht zur Bildung für das 21. Jahrhundert angeführten vier Säulen – „*Learning to know, learning to do, learning to be und learning to live together*“⁷ – konkretisierte der deutsche Friedensforscher Uli Jäger diese Ebenen mit den Begriffen „*Friedenswissen – Friedensfähigkeit – Friedenshandeln*“.⁸

„Friedenswissen“ umfasst konkretes Kennenlernen und Aneignen von Wissen, etwa über historische Bedingungen für die Entstehung von Kriegshandlungen und anderen Konflikte und Ansätze möglicher Konfliktlösung, oder zeigt anhand ausgewählter Dokumente, wie etwa der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte oder der Schuman-Erklärung, essenzielle Inhalte der Menschenrechtsbildung auf. Auch das Konzept „Lernen nach Vorbildern und Biografien“ führt das Engagement friedensaktiver Menschen, die mit teils kreativen zivilen und gewaltfreien Methoden rund um den Globus Frieden im Kleinen und Großen schaffen, vor Augen. Exemplarisch dafür stehen die Pakistani Malala Yousafzai, die 2014 als jüngste Preisträgerin aller Zeiten den Friedensnobelpreis erhielt und deren mutiger Kampf für das Recht auf Bildung für Mädchen vielleicht inspirierend und ansteckend sein kann,⁹ Mahatma Gandhi, Nelson Mandela, Rosa Parks, Albert Schweitzer, Berta von Suttner und Mutter Teresa. (Die Liste der Friedensheroen und -heroinnen aus Vergangenheit und Gegenwart ließe sich nach oben hin erweitern!)

Auf Mikro-Ebene intendiert Friedensbildung nicht nur politische Bildung und „Friedenswissen“, sondern auch, wie bereits angeführt, Persönlichkeits- und Identitätsentfaltung, die „Friedensfähigkeit“. Bekanntlich beginnen Friede und Friedenshandeln mit mentalen Prozessen – bekanntlich beginnen auch Kriegshandlungen mit mentalen Prozessen. Auch die Fähigkeit, reflektiert und aktiv seine Fähigkeiten für positives Handeln zu kanalisieren oder bei Konflikten Konfliktlösungsstrategien zu kreieren, die nicht mehr das Machtprinzip, sondern das Verständigungsprinzip fokussieren,¹⁰ stehen in diesem Zusammenhang. „*Erleben Kinder und Jugendliche in Familie, Schule und Jugendgruppen gewaltfreie Konfliktlösung, steht ihnen auch*

6 Vgl. Uli Jäger: Zwischen Gewalterfahrung und Friedensstiftung. Aktuelle Herausforderungen der Friedenspädagogik und -bildung. In: Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis 4/2013, S. 167 f.

7 Vgl. die Zusammenarbeit mit der UNESCO. URL: <https://www.bmbwf.gv.at >bikoop> (Abrufdatum: 04.07.2023); vgl. Bildungsagenda 2030. URL: <https://www.unesco.at >bildung-2030> (Abrufdatum: 04.07.2023).

8 Vgl. Larissa Berner: Was ist Friedensbildung? – Grundlagen, Ziele und Dimensionen. Audio-Interview mit Prof. Uli Jäger. 15:51 Min. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg/Servicestelle Friedensbildung 2021. URL: <http://www.youtube.com> (Abrufdatum: 08.07.2023).

9 Vgl. Viviana Mazza: Die Geschichte von Malala. 7. Aufl. München: dtv 2017, S. 7.

10 Vgl. Ingeborg Verweijen: Der Friede im eigenen Haus. Konflikt und Konfliktlösung im Alltag. In: Theologisch-praktische Quartalschrift. Schwerpunktthema Friede. 1. Heft 1993. 141. Jg. Hrsg. v. d. Professoren d. Kathol.-Theolog. Hochschule Linz, S. 33.

diese Erfahrung als Verhaltensmuster zur Verfügung, und der Friede hat Chancen“,¹¹ so die Friedensforscherin Ingeborg Verweijen. Das Trainieren von Formen gewaltfreier Kommunikation (GFK), wie es etwa der international anerkannte Konfliktmediator und Begründer der GFK Marshall B. Rosenberg propagierte,¹² und die „Vertiefung von Empathiefähigkeit“¹³ sich selbst und seinen Mitmenschen gegenüber durch pädagogische Settings zählen zu weiteren wichtigen Eckpfeilern im Bereich der Persönlichkeits- und Identitätsbildung im schulischen Kontext. Das Erlangen von Friedensfähigkeit – fußend auf wissenschaftlichen Erkenntnissen und methodisch-didaktisch nachvollziehbaren Bildungsangeboten für die Umsetzung im Schulalltag – zählt mit Sicherheit zu einer der schwierigsten Aufgaben. Es erfordert Geduld, Antennen für Aktuelles in Bezug auf Menschenrechtsbildung oder auf die mediale Berichterstattung, methodisch-didaktisches Knowhow und – ein nicht wegzudenkender, immens hoch einzustufender Faktor (!) – es erfordert Pädagoginnen und Pädagogen, die mit ihren Werthaltungen und ihrer „friedenspolitischen Sozialisation“ authentisch für die Friedensarbeit an ihrer Schule brennen, dafür „Feuer und Flamme“ sind und dieses Feuer im Idealfall über Jahre hinweg auf ihre Schülerinnen und Schüler übertragen! In Anlehnung an den Soziologen Max Weber könnte man anführen, dass nicht nur für den Politiker vornehmlich drei Qualitäten, nämlich Leidenschaft, Verantwortungsgefühl und Augenmaß, entscheidend sind, sondern im besonderen Maße auch für Pädagoginnen und Pädagogen, die sich der Friedensbildung verschrieben haben!

Als letztes Element der als Prozess verstandenen Friedenserziehung steht das „Friedenshandeln“ der Schülerinnen und Schüler mit dem Ziel der Zukunftsgestaltung und dem Austrecken der Antennen nach außen, nach dem Motto *„Der Friede ist der Weg“*. Das Schaffen von friedensfördernden Strukturen trägt als ganzheitliches Konzept zu einem von Menschenrechts- und Friedensethos getragenen Klima im Mikro-Bereich Schule bei. Im Idealfall „atmet“ eine Schule Frieden, es entsteht ein nachhaltiges Friedensethos, das an einer schulischen Einrichtung auf allen Ebenen erleb- und spürbar ist.

Diese Ansätze können vielleicht als überbordender Anflug von Optimismus verstanden werden, als Utopie idealistischer Weltverbesserer, die Friedensbildung als „Wundertüte“ verstehen, die uneingeschränkt Positives oder auf gesellschaftlicher und globaler Ebene sogar Friedensrelevantes und Weltveränderndes hervorbringt. Trotz realistischer, sich aus verschiedenen Problemfeldern ergebenden Grenzen kann Friedensbildung an Schulen mehr als ein Mosaikstein im Bemühen um eine umfassende Mentalitätsänderung der Menschen, mit dem Ziel, die Weltpolitik in

11 Ebd., S. 38.

12 Marshall B. Rosenberg: *Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens*. 11. Aufl. Paderborn: Jufermann 2013, S. 123 ff.

13 Vgl. Marshall B. Rosenberg: *Konflikte lösen durch gewaltfreie Kommunikation. Ein Gespräch mit Gabriele Seils*. 15. Aufl. Freiburg i. Breisgau: Herder 2012, S. 27 f.

Richtung Frieden zu lenken, wie der Theologe und Gründer des Projekts Weltethos Hans Küng es fordert,¹⁴ sein!

Die hier reflektierten theoretischen Konzepte fließen am Ingeborg-Bachmann-Gymnasium mit dem Anspruch auf Nachhaltigkeit und Weiterentwicklung bereits seit Jahren in die konkrete Praxis der Friedenserziehung ein. Es ist – kurz gesagt – eine Schule, die „Menschenrechte atmet“!

Spurensuche im Praxisfeld Schule – ein „Crossover der Friedensbildung“

„Wo beginnen Menschenrechte?“ – Die Antworten, bezogen auf die Schul- und Unterrichtskultur am Ingeborg-Bachmann-Gymnasium, fallen vielfältig aus; zahlreiche Projekte, Expertenvorträge oder Workshops wurden in den letzten Jahren integrativer, auch nachhaltiger Bestandteil des Schullebens mit dem Ziel der Bildung in den Bereichen Menschenrechte und Friedenserziehung. In Korrelation dazu stehen die 17 UN-Ziele für nachhaltige Entwicklung („Sustainable Development Goals“).

Ziel ist es außerdem, durch diese essenziell wichtige reflektorische, aber auch praktische Arbeit im Bereich der Friedenserziehung, wie etwa bei den Sozialprojekten „72 Stunden ohne Kompromiss“ oder „Inclusia“, bei den Schülerinnen und Schülern das Bewusstsein zu schärfen, dass sie durch ihr Handeln und den mentalen (Lern-)Prozess zu „Weltveränderern“ werden können. Und dies mit Nachdruck – mit einem Rufzeichen, das sein Echo in konkretem Friedenshandeln in der Welt findet! Dieser mentale Lernprozess ist außerdem Teil einer „progressiven Revolution“ in Bezug auf Werthaltungen, die auch in den neuen Kardinaltugenden Offenheit, Kreativität und kritisches Denken in puncto Zukunftsgestaltung Ausdruck findet.¹⁵

Exemplarisch für konkretes Friedenshandeln im schulischen Kontext sollen im Folgenden einzelne Projekte, die unter anderem in Kooperation mit dem „Kärntner Netzwerk gegen Armutsbekämpfung und soziale Ausgrenzung“, der Bildungsdirektion Kärnten, dem Landesmuseum Kärnten, der Suchtpräventionsstelle der Caritas Kärnten, der Katholischen Jugend Kärnten, der KiJA Kärnten und dem WELTHAUS der Katholischen Kirche Kärnten verwirklicht wurden, stehen.

14 Vgl. Hans Küng u. Dieter Senghaas (Hrsg.): Friedenspolitik. Ethische Grundlagen internationaler Beziehungen. München: Piper 2003.

15 Philipp Hübl: Die aufgeregte Gesellschaft: Wie Emotionen unsere Moral prägen und die Polarisierung verstärken. München: Bertelsmann 2019, S. 323 f.

**Schuljahr 2018/19: „Die Würde des Menschen ist unantastbar“
(Art. 1 der UN-Menschenrechtsdeklaration) – „Tag der Menschenrechte –
70 Jahre UN-Menschenrechtsdeklaration“**

Das Kärntner Netzwerk gegen Armut und soziale Ausgrenzung organisierte am 10.12.2018 – Anlass war das Jubiläum „70 Jahre UN-Menschenrechtsdeklaration 1948–2018“ – eine öffentliche Kundgebung, für die programmatisch der erste Artikel der Menschenrechtscharta stand: „Die Würde des Menschen ist unantastbar.“ Etwa 200 Schülerinnen und Schüler des Ingeborg-Bachmann-Gymnasiums der Sekundarstufe I und II nahmen daran teil. Die Teilnahme an dieser öffentlichen Kundgebung war Teil der IBG-Menschenrechtswochen unter dem Motto „Miteinander für Menschenrechte“. Während des Zeitraums vom 20.11.2018 (Internationaler Tag der Kinderrechte) bis zum 25.01.2019 (Tag der offenen Tür am IBG) wurde das facettenreiche Thema „Menschenrechte“ im Unterricht – auch fächer- und klassenübergreifend – behandelt. Dieses Projekt führte vor Augen, dass die Umsetzung und Wahrung der Menschenrechte einer Kultur des Miteinanders erwachsen, die von Solidarität, Anerkennung von Diversität und ehrlicher Dialogbereitschaft geprägt ist.

**Schuljahr 2021/22: „Die großen Worte sind verlorengegangen. Es heißt mit
winzigen Wörtern werben um Frieden und Liebe.“ (Rose Ausländer)**

Thematischer Schwerpunkt: „Gesundheit und Wohlergehen“ (3. SDG), Friedensforschung. Mit dem Landesmuseum Kärnten als Kooperationspartner wurde das Projekt „Ihre Sicht der Dinge – mindmuseum“¹⁶ realisiert. Durch das Aufarbeiten der Corona-Pandemie auf textproduktiver und zeichnerisch-kreativer Ebene wurde den Schülerinnen und Schülern Raum gegeben, ihre Gefühle und Gedanken zu äußern. Es entstand eine digitale Bibliothek, die es auch späteren Generationen möglich macht, einen authentischen Blick Jugendlicher auf die Corona-Zeit zu erhalten.

Vor dem Hintergrund des Ukraine-Krieges wurden der Themenkomplex „Krieg – Flucht – Frieden“ theoretisch bearbeitet, eine großangelegte Ukraine-Hilfsaktion initiiert und eine „Friedenstexte-Logothek“ auf der Schul-Homepage angelegt.

**Schuljahr 2022/23: „Nicht müde werden, sondern dem Wunder leise wie
einem Vogel die Hand hinhalten.“ (Hilde Domin) – „ML – MITEINANDER
LERNEN, miteinander das Leben gestalten“**

Thematische Schwerpunkte: „Gesundheit und Wohlergehen“ (3. SDG), physische und psychische Gesundheit, Suchtprävention und „Miteinander das Leben gestalten, durch solidarisches Handeln Frieden und Inklusion fördern“ (16. SDG).

¹⁶ Vgl. Landesmuseum Kärnten: Ihre Sicht der Dinge. URL: <http://www.mindmuseum.at>
(Abrufdatum: 08.07.2023).

Auf Basis von Werthaltungen wie Respekt und Wertschätzung, Toleranz, Solidarität, Authentizität oder Integrität gehört „ML – Miteinander Lernen“ als Unterrichtsprinzip und friedenspädagogischer Schwerpunkt bereits seit über drei Jahrzehnten zur Schulkultur am Ingeborg-Bachmann-Gymnasium. Dabei steht die Entfaltung von Selbst- und Sozialkompetenz im Mittelpunkt. Auch im Schuljahr 2022/23 war „ML“ in der Stundentafel der ersten Klassen (5. Schulstufe) mit einer Unterrichtsstunde pro Woche verankert. Gruppendynamische Übungen, die Gruppe als Ressource für persönliche Weiterentwicklung zu nutzen oder gemeinsam mit Kreativität und Spaß Feste und Projekte zu organisieren und durchzuführen, standen auch in diesem Schuljahr auf der Agenda.

Ein kurzer Überblick im Rahmen von „ML“ in der Sekundarstufe I und II durchgeführter Projekte und Veranstaltungen im Schuljahr 2022/23 zeigt die Verankerung von „ML“ als Unterrichtsprinzip und in der Schulkultur mit vorrangiger Ausrichtung auf Friedens- und Menschenrechtsbildung auf:

„ML“-Adventkalenderprojekt in Kooperation mit dem SOS-Kinderdorf Moosburg

Zu einem besonderen Highlight im Schuljahr 2022/23 zählte das „ML“-Adventkalenderprojekt, bei welchem schwerpunktmäßig alle ersten und zweiten Klassen in fächerübergreifenden Unterrichtseinheiten („ML“, Werken, Religion, Deutsch) kreativ und mit Esprit Adventkalender für die Kinder und Jugendlichen des SOS-Kinderdorfs in Moosburg bastelten. Bereits Ende Oktober erfolgte der Startschuss für dieses Projekt – am Freitag vor dem ersten Adventsonntag wurden mithilfe zweier Zivildienstler der Katholischen Jugend Kärnten 60 Adventkalender nach Moosburg gebracht. Ein Projekt, das das Miteinander innerhalb des Klassengefüges stärkte und außerdem mit einer gehörigen Portion Spaß und Kreativität das soziale Bewusstsein schärfte!

Sucht- und Gewaltprävention

Gerade „ML“ bietet wegen seiner stark personenorientierten Ausrichtung Raum, Themen wie etwa Sucht- und Gewaltprävention detailliert und fundiert zu behandeln. Auch im Schuljahr 2022/23 konnte traditionell im Mai und Juni für alle sechs Klassen der achten Schulstufe, außerdem auch für einzelne Oberstufenklassen, Mag. Christiane Kollenz-Marin vom Kärntner Caritasverband für jeweils zweistündige Workshops zum Thema „Suchtprävention“ gewonnen werden. Formen und Ausprägungen von substanzgebundenen und substanzungebundenen Süchten genauso wie Strategien, Suchtverhalten entgegenzuwirken, wurden dabei beleuchtet.

Bereits am 13.10.2022 fanden im Festsaal des IBG zwei Vorstellungen des mehrfach preisgekrönten Suchtpräventionskabarets „100% Rauschfrei“ statt. Der Ka-

barettist und Autor Josef Burger, in seiner biografischen Vergangenheit selbst „abhängig bis zum Untergang“, brachte in seinen 90-minütigen Vorstellungen mit anschließender Diskussion ganz ohne erhobenen Zeigefinger, dafür aber mit oft schonungslosem Humor, satirischer Überspitzung und interessantem Input die Schülerinnen und Schüler der Oberstufe zum Nachdenken über den Umgang mit Alkohol und Suchterkrankten in unserer Gesellschaft.

Kinderrechte-Musical „Kinder haben Rechte – auch im Netz“

In Kooperation mit der KiJA Kärnten und der niederösterreichischen Theatergruppe „Traumfänger“ fand für alle Schülerinnen und Schüler der 5. und 6. Schulstufe am 23.03.2023 im Festsaal das Kinderrechte-Theaterstück „Kinder haben Rechte – auch im Netz“ statt. Auf fesselnde Art und Weise wurden den Schülerinnen und Schülern in einzelnen „alltäglichen“ Szenen Mobbing bzw. Cybermobbing als Form von Gewalt vor Augen geführt und dessen Konsequenzen erschütternd nüchtern aufgezeigt. Die Nachbereitung fand unter anderem im „ML“- , Deutsch- und Religionsunterricht in Form von Rollenspielen, Analysen von Zeitungsberichtungen und eigenen Erfahrungen dazu statt. Ziel dieses im Rahmen der schulischen Gewaltprävention eingeplanten Theaterstücks und der darauffolgenden Unterrichtseinheiten war es, Lösungsansätze zu entwickeln und zur Bewusstseinsbildung und Sensibilisierung in Bezug auf das Thema „Cybermobbing“ beizutragen.

Interkulturelles Lernen

Eng verwoben mit der alljährlich im Herbst durchgeführten MISSIO-Jugendaktion, bei welcher Bio-Fairtrade-Schokopralinen für Sozialprojekte im In- und Ausland verkauft werden, fanden mit dem Fokus auf das heurige Schwerpunktland Demokratische Republik Kongo (DRK) am 12.10.2022 am IBG zwei Vorträge zur dortigen Menschenrechtssituation statt. Die Schülerinnen und Schüler der Oberstufe erfuhren von MISSIO-Gast Sr. Justicia in ihren Ausführungen in englischer Sprache, welche schwerwiegende Menschenrechtsverletzungen beim Abbau von Kobalt in den überwiegend von chinesischen Konzernen kontrollierten Kobaltminen rund um Kolwezi begangen werden. Kobalt in Computern, E-Autos und Smartphones stammt zu zwei Dritteln aus der DRK. Die PowerPoint-unterstützte Präsentation zeigte die menschenverachtende Situation in der DRK auf. Neben der ausbeuterischen Kinderarbeit in den Kobaltminen stellen Not durch bewaffnete Konflikte und sexuelle Gewalt gegen Frauen und Mädchen weitere Problemfelder dar.

Aviso – Schuljahr 2023/24: „Nach dieser Sintflut möchte ich die Taube, und nichts als die Taube, noch einmal gerettet sehen.“ (Ingeborg Bachmann) – „Zukunftsmut und Nachhaltigkeit“

Im Schuljahr 2023/24 soll das Thema „Zukunftsmut und Nachhaltigkeit“ im Mittelpunkt der Friedensbildung stehen. Anlässlich des 50. Todestages Ingeborg

Bachmanns wird dieses Leitthema mit dem kürzesten lyrischen Text der berühmten Kärntner Autorin aus dem Jahr 1957 „*Nach dieser Sintflut*“¹⁷ unterlegt; er birgt mit dem Blick auf eine menschenwürdige Zukunft leise versteckt, aber dennoch intensiv eine Handlungsaufforderung in sich, die sich an uns richtet. Besonders in dieser post-pandemischen, von diffuser Unsicherheit und von kriegsbeladener Destruktivität geprägten – quasi nach-sintflutartigen – Zeit tut das Festhalten an Hoffnungssymbolen und das Orientieren an positiven Handlungsansätzen not!

Fächerübergreifend soll auch in diesem Schuljahr in der Sekundarstufe I und II dieses Leitthema in zahlreichen Projekten – zu nennen wären etwa die Gestaltung des Schulinnenhofs als „Klimafitter Schulgarten“ nach aktuellen Nachhaltigkeitskriterien und das Langzeitprojekt „Visuelle (Klima-)Kommunikation“ – im Rahmen der Friedenserziehung umgesetzt werden.

Nach dieser Sintflut

*Nach dieser Sintflut
möchte ich die Taube,
und nichts als die Taube,
noch einmal gerettet sehn.*

*Ich ginge ja unter in diesem Meer!
flög` sie nicht aus,
brächte sie nicht
in letzter Stunde das Blatt.*

(Ingeborg Bachmann)

Im Sinne Ingeborg Bachmanns: Friedenserziehung im schulischen Kontext soll junge Menschen befähigen und motivieren, den Konjunktiv in einen Indikativ des Handelns zu transformieren. Es geht darum, die Taube ausfliegen zu lassen, wenn es sein muss, immer wieder; und zurückkehren zu lassen, rechtzeitig – mit dem Blatt! Es geht darum, nicht unterzugehen; es geht um Hoffnung und um eine bessere Welt!

Quellenverzeichnis

Bachmann, Ingeborg: *Sämtliche Gedichte*. München: Piper 1982.

Hübl, Philipp: *Die aufgeregte Gesellschaft: Wie Emotionen unsere Moral prägen und die Polarisierung verstärken*. München: Bertelsmann 2019.

Jäger, Uli: *Zwischen Gewalterfahrung und Friedensstiftung. Aktuelle Herausforderungen der Friedenspädagogik und -bildung*. In: *Vierteljahresschrift für Theorie und Praxis* 4/2013.

¹⁷ Vgl. Ingeborg Bachmann: *Sämtliche Gedichte*. München: Piper 1982, S. 164.

Küng, Hans u. Senghaas, Dieter (Hrsg.): Friedenspolitik. Ethische Grundlagen internationaler Beziehungen. München: Piper 2003.

Mazza, Viviana: Die Geschichte von Malala. 7. Aufl. München: dtv 2017.

Neuhold, Leopold: Wertwandel und Christentum. Linz: Veritas 1988 (= Soziale Perspektiven. Bd. 4).

Rosenberg, Marshall B.: Gewaltfreie Kommunikation. Eine Sprache des Lebens. 11. Aufl. Paderborn: Jufermann 2013.

Rosenberg, Marshall B.: Konflikte lösen durch gewaltfreie Kommunikation. Ein Gespräch mit Gabriele Seils. 15. Aufl. Freiburg i. Breisgau: Herder 2012.

Verweijen, Ingeborg: Der Friede im eigenen Haus. Konflikt und Konfliktlösung im Alltag. In: Theologisch-praktische Quartalschrift. Schwerpunktthema Friede. 1. Heft 1993. 141. Jg. Hrsg. v. d. Professoren d. Kathol.-Theolog. Hochschule Linz, S. 33-38.

Internetquellen

Berner, Larissa: Was ist Friedensbildung? – Grundlagen, Ziele und Dimensionen. Audio-Interview mit Prof. Uli Jäger. 15,51 Min. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg/Servicestelle Friedensbildung 2021. URL: <http://www.youtube.com>

Bildungsagenda 2030. URL: <https://www.unesco.at/bildung-2030>

Dammüller, Edda: 07.11.1962 – Todestag von Eleanor Roosevelt. WDR ZeitZeichen. 14,56 Min. URL: Eleanor Roosevelt, amerik. Politikerin (Todestag 07.11.1962) - WDR ZeitZeichen - Podcasts und Audios - Mediathek - WDR

Jäger, Uli: Friedenspädagogik und Konflikttransformation. Handbook Article. Berghof Handbook for Conflict Transformation. Berghof Foundation, Berlin 2014. URL: <https://www.berghof-foundation.org/handbook>

Landesmuseum Kärnten: Ihre Sicht der Dinge. URL: <http://www.mindmuseum.at>

Nachhaltige Entwicklung – Agenda2030. URL: <https://www.bundestkanzleramt.at/nachhaltige-entwicklung-agenda-2030>

Angstfreie Berührungen**

Ist es gewollt oder Zufall, dass die Kulturtage der Kärntner Slowenen in diesem Jahr in der Marktgemeinde Ebenthal stattfinden? – Vor 50 Jahren erlebten wir eine bewegte Zeit. Die Turbulenzen um die Aufstellung und Beseitigung zweisprachiger Ortstafeln gefährdeten das friedliche Zusammenleben der Deutsch und Slowenisch sprechenden Kärntnerinnen und Kärntner. Zeitgleich fanden zähe Verhandlungen und Vorbereitungen der Gemeindestruktureform zu Beginn des Jahres 1973 statt. Die Gemeinden Mieger und Radsberg sollten aufgelöst werden; zeitweilig war sogar davon die Rede, dass das gleiche Schicksal auch Ebenthal ereilen könnte, ähnlich wie Viktring, Hörtendorf und Wölfnitz.

Die Rahmenbedingungen für weitreichende Strukturveränderungen waren also denkbar ungünstig. In einer emotional aufgeladenen Situation mussten viele Gespräche und Verhandlungen geführt werden. Glücklicherweise waren erfahrene und besonnene Persönlichkeiten in Schlüsselpositionen. Die damaligen Bürgermeister Ernst Dobernigg in Ebenthal, Ludwig Ogris auf dem Radsberg und Cyrill Puaschitz in Mieger waren mit Klugheit und Umsicht darauf bedacht, in einer schwierigen Situation nach Lösungen und nach Ergebnissen zu streben. Es war nicht die Zeit, auf Standpunkten zu verharren und Selbstdarstellung zu betreiben. Gute Argumente waren gefragt, keine Schlagworte. Nach der erfolgten, nicht besonders geliebten Zusammenlegung der Gemeinden konnte somit nach und nach ein gedeihliches Zusammenwachsen beginnen.

Bei zahlreichen Gesprächen und Beratungen konnte ich als junger Mensch viel lernen. Beim Reden miteinander, auch mit Verständnis für Meinungen, die nicht die eigenen waren, bei gegenseitiger Wertschätzung wurden Befürchtungen und Berührungsängste nach und nach kleiner und das Vertrauen größer. Freilich haben sich manche Hoffnungen und Erwartungen nur teilweise oder gar nicht erfüllt.

Vor der Vereinigung der Gemeinden hatte Ebenthal 3.416, Mieger 877 und Radsberg gar nur 454 Einwohnerinnen und Einwohner. In den Dörfern am

* Thomas Ogris, Landesschulinspektor für das zweisprachige Schulwesen und Leiter der Minderheitenschulabteilung beim Landesschulrat für Kärnten i. R., Radsberg/Radiše, Österreich
Tomaž Ogris, deželni šolski nadzornik za dvojezično šolstvo ter vodja Oddelka za manjšinsko šolstvo pri Deželnem šolskem svetu za Koroško v pokoju, Radiše, Avstrija

**Der Text ist eine leicht angepasste Version der „Gedanken“ anlässlich der Eröffnung der Kulturwoche/Kulturni teden 2022 in der Marktgemeinde Ebenthal in Kärnten am 13. Juni 2022 im Kultursaal Gurnitz.
Besedilo je rahlo prilagojena inačica »Mislil« ob odprtju Kulturnega tedna 2022 v Tržni občini Žrelec dne 13. junija 2022 v Kulturni dvorani Podkrmos.

Höhenrücken des östlichen Sattnitzzuges befürchtete man, dass vom Zentrum aus die Ränder wenig Beachtung finden würden oder einfach von der Mehrheit überrollt werden. Im Talbereich war die Vorstellung, dass Ebenthal nunmehr als zweisprachige Gemeinde gelten sollte, obwohl bis dahin nur noch seltene Spuren des Slowenischen als Alltagssprache auszumachen waren, für manche Zeitgenossen nahezu unerträglich.

Der Slowenische Kulturverein Radsberg ist ziemlich sicher der älteste noch bestehende Kulturverein in der Gemeinde. In der Zeit seit 1904 gab es für Mitglieder und Mitwirkende Höhen und Tiefen, Wunderbares und Schreckliches. Manche Versprechungen, Wünsche und Anliegen gingen nicht in Erfüllung. Man hat sich daher auch daran gewöhnt, anstatt zu jammern, bitten, fordern und kämpfen bestimmte Dinge einfach zu tun. Ein glänzendes Beispiel ist das Kulturhaus Radsberg, das in Eigeninitiative und Selbsthilfe von beherzten Menschen errichtet wurde und betrieben wird. Inzwischen ist es ein angesehenes Haus der Begegnung geworden, das von Besucherinnen und Besuchern gerne angenommen wird. Nur wenige haben die Schwellenangst noch nicht ganz überwunden. Natürlich sind die Tätigkeiten im Kulturverein mit Mühen, Ausdauer und Opfern verbunden. Die Tätigkeiten in der Gemeinschaft mit netten Menschen ist eine wunderbare Bereicherung im Leben. Idylle ist es keine! Auch hier kommen Eifersüchteleien vor und vielfach unnötiger Streit. Die Einigkeit erleidet deswegen zum Glück keinen Abbruch.

Im Slowenischen Kulturverein findet in besonderer Weise interkultureller Austausch in sprachlicher Vielfalt statt. Es sind nicht nur Veranstaltungen wie „Dober večer, sosed! /Guten Abend, Nachbar!“ oder die Versendung der Dorfzeitung „Naša vas/ Unser Dorf“. Bei manchen Ereignissen wie dem Radsberger Ball, den Kindernachmittagen und dem Kindermaskenball, dem Fackelzug zum Osterfeuer, dem Wettmähen, bei Marienlieder- und Adventkonzerten und anderen Begebenheiten sind mitunter die nur deutschsprachigen Besucherinnen und Besucher in der Überzahl. Man darf zugeben, dass die Anfänge gemeinsamer, auch grenzüberschreitender Aktivitäten in der neuen Großgemeinde zunächst ängstliche, spannungsvolle und schwierige Versuche waren. Als im Jahr 1972 Gerhard Lepicnik und der Chorleiter Heinz Fischer den Radsberger slowenischen Chor zur Mitwirkung bei einem Konzert in Ebenthal einluden, wurde ihre Sängerrunde mit einem Boykott des Publikums bestraft. Inzwischen hat sich manches zum Besseren gewendet.

Der angestrebte und erhoffte Weiterbestand der slowenischen Alltagssprache lässt dennoch manche Sorgenfalten entstehen. In Ebenthal, Gurnitz und größtenteils auch in Mieger ist es um die gelebte Zweisprachigkeit bereits geschehen und sogar am Radsberg befindet sie sich am Rückzug. Man kann es beklagen oder sich darüber freuen, rückgängig machen wird man es kaum können. Das Bemühen,

Reste des althergebrachten Kulturgutes sichtbar und hörbar zu machen, hat mitunter musealen Charakter. Vieles aus der Vergangenheit wird bestaunt und verklärt. Zurückbringen wird man die alten Zeiten schwer können.

Nicht wenige Familien versuchen die Zweisprachigkeit zu bewahren oder wieder zu beleben, indem sie die Kinder in der Schule Deutsch und Slowenisch lernen lassen. Die so erworbenen Sprachkompetenzen sind wertvoll für die intellektuelle Entwicklung junger Menschen. Im Alltag der Familien, des Dorfes oder der Siedlung bewirken sie nicht allzu viel, denn die Übermacht der Sprache der Mehrheit ist erdrückend. Es ist erwiesen, dass der Spracherwerb in Gemeinschaft mit Eltern und Geschwistern besonders gut gelingen kann und dass das Kind mit vier Jahren ohne Weiteres zwei- oder mehrsprachig sein kann – auf der dem Alter entsprechenden Ebene halt. Eine wertvolle Basis für das weitere Sprachenlernen ist damit geschaffen. Sprachen werden gelernt, wenn sie gehört, gesprochen, später auch gelesen und geschrieben werden. Wenn das in der Kindertagesstätte, im Kindergarten, in der Schule und in der außerschulischen Betreuung nicht möglich ist, entstehen Defizite.

Ich bin in Ebenthal und darüber hinaus bekannt und verschrien, dass ich „a fester Slowena“ sei. Ich will mich nicht verstellen, denn Bekenner sind nach wie vor gefragt. Der Weg war und ist streckenweise mühsam. Ich gehe ihn gerne, weil es eine Bereicherung ist, im persönlichen Lebensumfeld wie auch im breiteren Kulturraum. Dem Ansehen schadet es nicht. Bei Freunden, Nachbarn und Bekannten findet man sogar Bewunderung und kann ihnen manches erläutern, was sie sich selbst nicht mehr erklären können.

Wir leben in einem Land mit zwei Sprachen und einer Kultur. Die sprachungebundenen Ausdrucksformen und Lebensweisen Deutsch oder Slowenisch sprechender Bewohner unterscheiden sich in Kärnten kaum oder gar nicht. Dennoch ist unsere Welt bunter geworden. Friede, Freiheit, Gerechtigkeit und Menschenwürde sind unverzichtbar für ein gutes Zusammenleben.

Zur Zeit der Gemeindezusammenlegung lebten im Bereich der heutigen Marktgemeinde Ebenthal insgesamt 4.747 Einwohnerinnen und Einwohner; demnächst werden es doppelt so viele sein. Der Talbereich hat bereits einen vorstädtischen Charakter und selbst Mieger und Radsberg weisen in ihrer Regionalentwicklung immer mehr neue Wohnhäuser auf, zugleich kann man einen Niedergang des Bauerntums mit der traditionellen Dorfkultur beobachten. Aus Telefonbüchern und Namenslisten entnimmt man, dass es darin viele Namen gibt, die vorhin in Ebenthal unbekannt waren. Auf der Straße, innerhalb der Familien, am Arbeitsplatz und sonst wo werden unterschiedliche Sprachen gesprochen, freilich auch Deutsch, dessen Akzent anders ist.

Das interkulturelle Zusammenleben und die sprachliche Vielfalt stellen uns im hinsichtlich der Einwohnerzahl größer werdenden Ebenthal vor neue Herausforderungen. In der Vergangenheit markierten lediglich die zwei Sprachen des Landes angebliche und tatsächliche Unterschiede. Die Kulturen umfassen jedoch die Gesamtheit der Lebensgewohnheiten mit sprachungebundenen Ausdrucksformen bei menschlichen Begegnungen. Das ist anders geworden und verändert auch uns, ob wir es wollen oder nicht. Selbst in Familien bewirken Freundschaftsbeziehungen, Partnerschaften und Heirat die Entstehung bunter Lebenswelten und Sprachsituationen. Eine klare nationale Abgrenzung wird schwierig. Am Ende kommt es mehr denn je darauf an, dass es wesentlich ist, ein Mensch zu sein. Ein guter Mensch!

Experten, die Erklärungen nationaler Zugehörigkeiten und Identitäten anbieten, haben auch mir beschieden, dass ich ein halber Ukrainer sei. Ich kann ihnen nicht widersprechen, denn meine Mutter war eine Ukrainerin, die während des Zweiten Weltkrieges mit vielen anderen Zwangsarbeitern hierher verschleppt wurde. Die Sache mit der Identität ist aber alles eher als eindeutig. Man muss nur ein wenig an der Oberfläche kratzen, um festzustellen, dass ein „Urdeutscher“ womöglich slowenische Wurzeln hat, dass die Vorfahren aus Friaul oder Innerkrain zugezogen waren, dass Einzelpersonen oder Familien aus Bosnien fliehen mussten und so weiter. Permanent findet in großen oder kleinen Wellen eine riesige Völkerwanderung statt. Man wird sich den Kopf darüber zerbrechen müssen, wie ein achtungsvolles Zusammenleben in sprachlicher und kultureller Vielfalt in der nächsten Generation gelingen könnte. Integration ist angesagt, denn wir sitzen im selben Boot. Junge Menschen entwickeln interessante Visionen oder sie leben bereits eine neue Wirklichkeit.

Im Ferienlager für Jugendliche aus mitteleuropäischen SOS-Kinderdörfern in Caldonazzo hörten wir von Hermann Gmeiner in den späten Sechzigerjahren täglich den Aufruf: „*Seid nett zueinander!*“ – So einfach könnte es sein! Wir wollen uns doch nicht selbst die Welt zerstören, in der wir glücklich leben möchten!

Dotiki brez strahu

Je namera ali naključje, da so Kulturni dnevi Koroških Slovencev in Slovencev to leto v Tržni občini Žrelec? – Pred petdesetimi leti smo doživeli razburkano obdobje. Vihrivi dogodki okrog postavljanja in odstranjanja dvojezičnih krajevnih tabel so ogrožali mirno sožitje nemško in slovensko govorečih Korošic in Korošcev. Sočasno so potekala pogajanja in priprave za reformo občinskih struktur na začetku leta 1973. Občini Medgorje in Radiše naj bi bili razpuščeni; vmes se je govorilo celo o

tem, da lahko prizadene enaka usoda tudi Žrelec tako kot Vetrinj, Trdnjo vas in Golovico.

Okvirni pogoji za daljnosežne strukturne spremembe so bili vsekakor neugodni. V čustveno naelektrenem vzdušju je bilo treba izvesti številne pogovore in pogajanja. K sreči so bile na vplivnih položajih izkušene in razsodne osebnosti. Takratni župani Ernst Dobernigg v Žrelcu, Ludvik Ogris na Radišah in Ciril Puaschitz v Medgorjah so si pametno in obzirno prizadevali, da bi prišli v zapleteni situaciji do rešitev in rezultatov. To ni bil čas za vztrajanje na lastnih stališčih in razkazovanje osebnih nečimrnosti. Najti je bilo treba dobre argumente namesto bojevitih gesel. Po izvršeni, ne ravno navdušeno sprejeti združitvi občin se je polagoma lahko pričelo plodno sobivanje.

Ob mnogih pogovorih in posvetih sem se kot mlad človek veliko naučil. Govoriti drug z drugim, tudi z razumevanjem za mnenja, ki se niso ujemala z lastnimi, z medsebojnim spoštovanjem so postale bojazni in strah pred dotiki vse manjši in raslo je zaupanje. Kajpada so se le delno uresničili nekateri upi in pričakovanja, ali sploh ne.

Pred združitvijo občin so imeli Žrelec 3.416, Medgorje 877 in Radiše celo le 454 prebivalc in prebivalcev. Po vaseh na pobočju vzhodnih Gur se je širila bojazen, da v centru obrobja ne bodo dovolj upoštevana ali da jih bo večina povozila. V dolini pa je bila za nekatere neznosna predstava, da naj bi Žrelec po novem veljal za dvojezično občino, čeprav je bilo dotlej v vsakdanjem občevanju mogoče najti le še redke sledi slovenskega govora.

Slovensko prosvetno društvo Radiše je domnevno najstarejše še obstoječe društvo v občini. Obdobje od leta 1904 naprej je prineslo za članice in člane in sodelujoče podvige in padce, bili so čudoviti in strašni časi. Prenekateri obljube, želje in zahteve se niso uresničile. Zato so se navadili, da enostavno izvršijo določene namere, namesto da bi tarnali, prosili, zahtevali in se borili. Svetel primer je Kulturni dom Radiše, ki so ga zgradili in ga še oskrbujejo srčni ljudje z lastno iniciativo in samopomočjo. Vmes je to postala ugledna hiša srečanj, kamor obiskovalke in obiskovalci radi zahajajo. Le redkim še ni povsem uspelo prekoračiti praga. Seveda so dejavnosti v kulturnem društvu povezane s trdom, vztrajnostjo in žrtvami. Delo v skupnosti dobrih ljudi je čudovita obogatitev v življenju. Ni pa to nikakšna idila! Tudi tu se dogaja ljubosumnost in pogosto odvečno prepiranje. Enotnost zaradi tega k sreči ni utrpela zloma.

V Slovenskem prosvetnem društvu se vrši na poseben način medkulturna izmenjava v jezikovni pestrosti. Niso le prireditve kot »Dober večer, sosed!//Guten Abend, Nachbar!« ali razpošiljanje vaškega glasila »Naša vas/Unser Dorf«. Ob nekaterih

dogodkih kot so Radiški ples, popoldnevi za otroke in otroški pustni ples, baklada in prižig velikonočnega ognja, tekma koscev, koncerti Marijinih in adventnih pesmi in siceršnjih priložnostih so neredko v večjem številu navzoči obiskovalke in obiskovalci, ki obvladajo le nemščino. Dovoljeno je priznati, da so bili začetki skupnih in prekomejnih dejavnosti v novi občini sprva bojazljivi poskusi, polni napetosti in težav. Ko sta leta 1972 Gerhard Lepicnik in zborovodja Heinz Fischer povabila k sodelovanju radiški slovenski zbor na koncert v Žrelcu, je bil njun pevski krožek kaznovan z bojkotom publike. Vmes se je marsikaj obrnilo na bolje.

Zaželeni ali pričakovani nadaljnji obstoj slovenskega pogovornega jezika vendarle povzroča nekatere skrbi. V Žrelcu, Podkrosu in večji del tudi v Medgorjah je živa dvojezičnost ugasnila in celo na Radišah je na umiku. To lahko eni obžalujemo, drugi se mogoče veselijo, obrniti razvoja ne bo mogoče. Prizadevanje, da bi ohranili ostanke kulturnega izročila nekako vidne in slišne, dobiva občasno muzejski značaj. Preteklost nas zanima in očara. Povrniti starih časov zlepa ne bo mogoče.

Neredke družine poskušajo ohraniti ali ponovno oživiti dvojezičnost s tem, da dovolijo otrokom v šoli učenje nemškega in slovenskega jezika. Tako pridobljeno jezikovno znanje je dragoceno za umski razvoj mladih ljudi. V vsakdanjem življenju družin, vasi ali naselja ima le malo učinka, kajti premoč jezika večine je velika. Dognano je, da usvajanje jezika lahko posebno dobro uspeva skupno s starši, sestrami, brati in da je otrok s štirimi leti brez nadaljnega lahko dvo- ali večjezičen – na ravni starostne stopnje pač. Dragocena osnova za nadaljnje učenje jezikov je s tem ustvarjena. Jezikov se učimo, če jih slišimo, govorimo in pozneje beremo in pišemo. Če to v otroškem varstvu, vrtcu, šoli ter v izvenšolski oskrbi ni mogoče, nastanejo deficiti.

V Žrelcu in preko njega sem znan in razvpit, češ da sem »fejst Svovejnc«. Ne bom se pretvarjal, kajti priznavalci so slej ko prej zaželeni. Pot je bila in je na določenih odsekih utrudljiva. Rad jo hodim, ker je obogatitev, v zasebnem življenjskem okolju kakor tudi v razširjenem kulturnem prostoru. Ugledu ne škoduje. Pri prijateljicah in prijateljih, sosedah in sosedih in znankah in znancih lahko naletiš celo na občudovanje, ker lahko marsikaj pojasniš, česar si sami ne znajo več razložiti.

Živimo v deželi z dvema jezikoma in eno kulturo. Od jezikov neodvisne oblike izražanja in način življenja slovensko ali nemško govorečih prebivalcev in prebivalcev se na Koroškem komajda ali sploh ne razlikujejo. Kljub temu je postal naš svet bolj pisan. Mir, svoboda, pravičnost in človekovo dostojanstvo so za dobro sožitje nepogrešljivi.

V času združevanja občin je živel na območju današnje Tržne občine Žrelec v celoti 4.747 prebivalcev in prebivalcev; prav kmalu jih bo še enkrat toliko. Dolinsko

področje ima že predmestni značaj in celo Medgorje in Radiše izkazujeta v svojem regionalnem razvoju vse več novih stanovanjskih hiš, hkrati pa opazujemo nazadovanje kmetijstva z ustrezno vaško kulturo vred. Iz telefonskih imenikov in imenskih seznamov razberemo, da je v njih veliko imen, ki so bila poprej v Žrelcu neznana. Na cesti, v družinah, na delovnem mestu in drugod se govorijo različni jeziki, seveda tudi nemški, ampak z drugačnim naglasom.

Medkulturno sožitje in jezikovna pestrost nas v glede na število prebivalstva rastočem Žrelcu postavljata pred nove izzive. V preteklosti sta začrtala le oba deželna jezika dozdevne ali resnične razlike. Vendar kulture zaobsegajo skupek življenjskih navad in od jezika neodvisnih oblik medčloveškega občevanja. To se je spremenilo in spreminja tudi nas, pa naj nam je prav ali ne. Celó v družinah nastajajo s prijateljskimi odnosi, partnerstvi ali poroko pisani vzorci sobivanja in jezikovnih odnosov. Ostro nacionalno ograjevanje postaja čedalje težje. Na koncu je bolj kot kdaj koli odločilno, da je pomembno predvsem to, da si človek. Dober človek!

Izvedenke in Izvedenci, ki ponujajo razlage o narodni pripadnosti in identiteti, so tudi meni prisodili, da sem napol Ukrajinec. Ne morem jim ugovarjati, kajti mama je bila Ukrajinka, ki so jo med drugo svetovno vojno skupaj z mnogimi drugimi prisilnimi delavci prignali semkaj. Zadeva z indentiteto pa je vse drugo kot enoumna. Treba je le popraskati na površju, da ugotoviš, da ima »Pranemec« nemara slovenske korenine, da so se prednice in predniki priselili iz Furlanije ali Notranjske, da so posamezne družine morale pribežati iz Bosne in tako naprej. Nenehno se v večjih ali manjših valih vrši ogromno preseljevanje narodov. Treba si bo beliti glavo, kako bi uspešno oblikovali spoštljivo sožitje v jezikovni in kulturni raznolikosti za naslednje rodove. Mladi razvijajo vizije ali celo že živijo novo resničnost.

V počitniških taborih za mladino iz srednjeevropskih SOS otroških vasi v Caldonazu smo v poznih šestdesetih letih minulega stoletja vsak dan slišali iz ust Hermana Gmeinerja poziv: »*Bodite prijazni drug do drugega!*« – Tako preprosto bi moglo biti! Saj si vendar ne želimo sami uničiti sveta, v kakršnem bi radi živeli!

Geborgen sein in der Muttersprache: die Bedeutung von Slowenisch in der Pflege

Im zweisprachigen Gebiet in Kärnten leben derzeit noch viele *Child Survivors*, von den Nazis verfolgte Kinder, die nun in einem Alter sind, in dem sie vermehrt Betreuung und Pflege benötigen. Im Alter schwinden die Kräfte, sich vor traumatischen Erinnerungen zu schützen. Treten noch Demenzsymptome hinzu, können die Traumata ungehindert ans Tageslicht dringen. Welche Erfahrungen haben Pflegekräfte mit zweisprachigen Menschen im Alter, die auch noch traumatisiert sind? In Interviews mit erfahrenen Pflegekräften und Pflegedienstleitungen wurden die Themen *Trauma*, *Alter* und *Demenz* vor dem Hintergrund der *Zweisprachigkeit* beleuchtet.

Die *Zweisprachigkeit* gilt grundsätzlich als Schutzfaktor gegen das Auftreten von Demenzsymptomen. Menschen, die über eine lange Zeit ihres Lebens zwei Sprachen konstant gesprochen haben, zeigen beim Einsetzen von Demenzsymptomen im Vergleich zu Einsprachigen eine Verzögerung der Demenzentwicklung von über vier Jahren. Zurzeit gibt es keine pharmakologischen Interventionen, welche vergleichbare Effekte erzielen können.¹

Treten Demenzsymptome auf, verlieren Menschen mit Alzheimer Demenz zuerst ihre Zweitsprache, in diesem Fall die deutsche Sprache, welche zuerst verblasst.² Der Begriff *doppelte Fremdheit* beschreibt das Symptom der Orientierungslosigkeit, das für Menschen mit Demenz besonders belastend ist. Diese Orientierungslosigkeit geht mit dem Gefühl der Fremdheit im Kontext der Erkrankung, der Hospitalisierung, der veränderten Umgebung einher – als kranker Mensch in einer fremden Umgebung zu sein, von unbekanntem Menschen umgeben zu sein, die etwas von einem wollen oder gar an den Körper wollen, mit einer befremdlichen Diagnose und dem eigenen irritierenden Verhalten konfrontiert zu sein. All diese Umstände lösen massive Ängste bis hin zu depressiven Episoden aus.³

Durch den geistigen Abbau versagt im Alter immer mehr das Kurzzeitgedächtnis und das Langzeitgedächtnis und demzufolge die Kindheitserlebnisse werden immer präsenter.⁴

* Mag.^a Gitka Opetnik, MSc, Psychotherapeutin, Klinische und Gesundheitspsychologin, Lehrende an der Schule für Sozialbetreuungsberufe (SOB) der Caritas Kärnten, Österreich

1 Bialystok, 2007, S. 462

2 Müller, 2017

3 Uzarewicz, 2007, S. 264

4 Vissoky et al., 2008, S. 65

Zudem ist weltweit das Phänomen bekannt, wo Eltern oder Großeltern mit Demenz ihre Zweitsprache verlieren und ihre Kinder und Enkelkinder sich nicht mehr mit ihnen unterhalten können, da sie deren Muttersprache nicht gelernt haben. In Irland, Schottland und Wales gibt es deshalb Initiativen, in denen Menschen mit Demenz durch muttersprachliche Pflegekräfte betreut werden. Diese Pflege führt zu vielversprechenden Ergebnissen. Beispielsweise fangen Menschen mit Demenz, die kaum noch gesprochen haben, an zu sprechen, wenn sie in ihrer Muttersprache angesprochen werden. Ebenso wird von Musik und dem Singen von bekannten Liedern in der Muttersprache berichtet, dass sie der Schlüssel zum versperrten Gedächtnis und zur Sprachlosigkeit sind. Die Pflege in der *Muttersprache* hat somit eine Funktion der Türöffnung. Sind Menschen von Demenz betroffen, ziehen sie sich zurück in ihre Innenwelt und ihre Vergangenheit. Eine Pflegedienstleiterin erzählt: „*In ihrer Vergangenheit ist ihre Mutter, ihr Vater, ihr Heim, ihre Muttersprache.*“

Besonders belastend für die Betroffenen und im Umgang mit ihnen sind die schweren *Traumata*, denen sie während der NS-Zeit und auch noch in der Nachkriegszeit ausgesetzt waren. Als in den 1970ern sich der Hass auf die slowenische Sprache und deren Sprecher:innen nochmals verschärfte, sahen etliche Familien eine Lösung in der Flucht in die Assimilation und sprachen fortan mit ihren Kindern nur noch deutsch. So gibt es Familien, in denen die älteren Kinder noch Slowenisch als Muttersprache gelernt haben, während die jüngeren Kinder nur noch deutsch sprechen. Die fortlaufende antislowenische hetzerische Politik und Geisteshaltung in Kärnten trugen maßgeblich zum gesellschaftlichen Druck bei, Slowenisch weiterhin auszurotten. Das nach einer Traumatisierung oftmals erleichternde Gefühl, *es ist vorbei*, konnte sich daher nicht einstellen.⁵

Eine beispielhafte Szene wird von einer älteren Frau erzählt. Als die älteste Tochter als Kind ins Krankenhaus kommt, spricht sie slowenisch und nur bruchstückhaft deutsch. Ihren Eltern wird befohlen, mit ihren Kindern deutsch zu sprechen. Ab diesem Zeitpunkt wird mit dem Kind nur noch deutsch gesprochen, was zum Verlust der Muttersprache führte.

Bis in die 1980er Jahre war in den Dörfern im zweisprachigen Gebiet fast in allen Familien die Familiensprache Slowenisch. Nach und nach schwand dieses Bild und die Nachfolgenerationen lernten nur noch Deutsch. Mittlerweile gibt es nur noch eine Handvoll Familien in den Dörfern, die noch slowenisch sprechen.

Wie sehr der *Verlust der Muttersprache* schmerzen kann, bleibt zumeist unbewusst. Diese Leerstelle kann im fortlaufenden Alter zu einem Gefühl der *Leere*

5 Tauber & Vyssoki, 2004, S. 81

führen und ein Betroffener erzählt: *„Mir hat immer etwas gefehlt, sodass ich mich auf die Suche nach meinen Wurzeln begab.“* Die Suche nach dem verlorenen und wiedergefundenen Anteil ist ein wichtiger Prozess in der Heilung von Traumata. *„Dabei stellt die slowenische Sprache zugleich einen überaus bedeutenden Resilienzfaktor als auch den eigentlichen Diskriminierungsgrund dar.“*⁶

Die Muttersprache in ihrer *regionalen Varietät* bildet in der Pflege den Zugang zum Menschen, ist vertrauensbildend und tröstend. Eine Bewohnerin im Altersheim, die vermeintlich nur deutsch spricht, wird von der Leiterin begrüßt: *„Grüß Gott oder Dober dan?“* Ihre Reaktion auf diese Begrüßung ist emotional, sie fängt an sich zu erinnern und erzählt, dass sie in einem zweisprachigen Ort aufgewachsen ist. Es ist, als ob etwas Verlorenes wiedergefunden wurde, das lange Zeit verdrängt wurde oder werden musste. Dori Laub spricht im Falle eines Traumas vom *leeren Kreis*⁷, der besagt, dass sich das Trauma der Erinnerung entziehen kann, sobald man sich dem Trauma nähert. Ein wesentliches Grundprinzip ist bei der Sprachwahl die *Selbstbestimmung*⁸, dass die Menschen selbst wählen können, ob sie mit *„Grüß Gott“* oder *„Dober dan“* antworten möchten und je nach Befinden und in welcher Phase der Demenz sie sich befinden, an einem anderen Tag in der anderen Sprache antworten.

Folgeschwere Auswirkungen haben schwere *Traumata* während der NS-Zeit, denen Angehörige der Volksgruppe massiv ausgesetzt waren. Pflegekräfte und Angehörige erzählen von *Flashbacks und Alpträumen*, die bei Betroffenen auftreten und sie in ihrem Dasein erschüttern. Eine fast 90-jährige Frau erwähnt immer wieder die schrecklichen Erfahrungen unter Hitler und wie viel Leid sie ertragen musste. Als Kind hat sie den Beginn der NS-Zeit als sehr einschneidend erlebt und viele Betroffene erleben diesen Einschnitt ähnlich. Seit dieser Zeit hat sie permanent unter Ängsten gelitten, durfte slowenisch nicht mehr sprechen und sie versteckte sich mit ihren Freundinnen im Wald, um slowenische Lieder zu singen. *„Wir durften nur noch deutsch sprechen und mussten immer mit ‚Heil Hitler‘ grüßen. Weißt du, was das für die Seele bedeutet?“* Schon vor den Deportationen erlebten die Kinder in den Schulen Repressionen. Slowenisch war verboten und manche Kinder verschwanden aus den Klassen, ohne dass die anderen Kinder erfuhren wohin. Der Lehrer, ein glühender Nationalsozialist, fragte dieses Mädchen ständig nach Partisanen, um die Familien auszuliefern. Ängste gab es auch vor dem Verrat, wenn die Kinder slowenisch gesprochen haben. Wenn sie die Hand zum Hitlergruß nicht gehoben haben, wurden sie in der Schule oder am Weg zur Schule verprügelt. Diese Erinnerungen plagten die betagte Frau unermüdlich und sie erzählt unaufhörlich davon.

6 Wutti, 2013, S. 48

7 Laub, 2000, S. 863

8 Tauber & Vyssoki, 2004, S. 83.

Trigger für Flashbacks sind beispielsweise Sirenen, die diese Frau an die Fliegerangriffe und die fallenden Granaten erinnern, vor denen sie sich versucht hat am Boden liegend zu schützen. Hört sie in der Nacht ein Sirenenengeheul, liegt sie lange wach im Bett und kann nicht mehr einschlafen. In ihrer Nähe gibt es einen Stützpunkt des Bundesheeres für Truppenübungen mit marschierenden Soldaten, die sie schlagartig in die Zeit des Krieges versetzen, sodass sie unter quälenden Erinnerungen leidet. Ähnliches erlebt eine Frau, die als Erwachsene gemeinsam mit ihren Kindern deportiert wurde. Sie wird ohnmächtig, wenn sie Menschen in Uniform sieht oder fragt verängstigt, wenn der Postler kommt: „*Kommen sie uns holen?*“ Sie versichert sich mit dem Nachfragen: „*Seid ihr alle da? Seid ihr ihnen entkommen?*“ Die Erwachsenen versuchten die Kinder in den Arbeitslagern vor der Unterbringung in deutschen Familien „für das Aufblühen des arischen Volkes“ zu schützen. Diese quälenden Erinnerungen plagten sie unvermittelt auch noch im Alter.

Ein leidvolles Symptom der Traumatisierung ist das *Katastrophendenken*⁹, dass sich die schreckliche Zeit wiederholen könnte. „*Wenn Hitler wieder kommt?*“ sagt eine alte Dame sehr häufig unvermittelt während der Pflege. Als der Ukraine-Krieg begonnen hat, wurden viele Traumatisierte von wiederholten Ängsten geplagt, der Krieg könne wiederkommen, „*denn damals hat der Krieg auch so begonnen, zuerst in Deutschland, und dann kam er zu uns. Wir müssen aufpassen, dass sich dieser Krieg nicht wiederholt!*“ Das Katastrophendenken ist einerseits belastend, plötzlich von vermeintlichen Katastrophen heimgesucht zu werden, andererseits wird ein *Sensor für die Zeichen der Zeit*¹⁰ entwickelt, indem negative gesellschaftliche Entwicklungen schneller erkannt werden.¹¹

Ein Mann fragt während der Pflege jedes Mal: „*Kje je moja mama? Wo ist meine Mama?*“ und „*Ist meine Mama wohl zu Hause?*“ Seine Familie wurde während der NS-Zeit deportiert und in den Lagern herrschte Angst, Hunger und der drohende Tod. Die Eltern mussten meist unter verheerenden Bedingungen in deutschen Familien oder Fabriken Arbeitsdienste leisten. Massive Abwehr zeigt er gegenüber Pflegekräften, die ihm in schroffem Deutsch befehlen: „*Wir gehen jetzt duschen!*“ Leichter ist der Zugang möglich über seine Muttersprache, in der er nach genügend Vertrauensaufbau viel von der schweren Zeit erzählt und danach wie erleichtert sagt: „*Ti ja veš, kaj mislim! Du weißt ja, was ich meine.*“ Abends, wenn seine Angehörigen die Haustür verschließen, flieht er über ein kleines enges Fenster ins Freie. Das Eingesperrtsein erinnert ihn an das Lager und er hält es nicht aus. Hingegen zeigt er tagsüber keine Fluchtintendenzen, wenn die Haustür nicht versperrt ist.

9 Kellermann, 2011, S. 156

10 Welzer, 2008; zit. nach Ottomeyer, 2011, S. 131

11 Opetnik, 2021, S. 94

In den NS-Lagern wurden die Menschen durch wenig Essen, das zudem keine Nährstoffe mehr beinhaltete, geschwächt. Die Angst, zu verhungern oder zu wenig Essen zu haben, begleitet Betroffene ein Leben lang. So warnen sie vor dem nahenden Ukraine-Krieg, der bei uns zu Hungersnöten führen könnte. Eine Frau mit Demenz trägt Tag und Nacht einen Beutel mit sich, den niemand entwenden darf. In diesem hortet sie altes, verschimmeltes Brot. Andere fangen an, Lebensmittel in Kästen zu horten oder andere Gegenstände zu sammeln. Wurde im NS-Lager jemand krank, so verabreichten die Lagerärzte Todesspritzen. Während der Corona-Pandemie verweigert ein älterer Herr panisch die Impfung, da er sich in die NS-Zeit zurückversetzt fühlt und glaubt, ihm würde eine Todesspritze verabreicht. Bedauerlicherweise ist er an Covid verstorben.

Eine Pflegeassistentin erzählt: *„Wenn ich sie (Anm. die Senior:innen) slowenisch anspreche, öffnen sie sich weit mehr und sie werden emotional zugänglicher. So erfahre ich viel mehr von ihrem Leben als meine Kolleginnen und sie fragen verwundert, woher ich das alles weiß.“*

Mit dem slowenischen Wort können sie im Falle von traumatischen Erinnerungen leichter beruhigt werden. Am stärksten berühren sie die melancholischen slowenischen Lieder, erwecken längst verschüttete Erinnerungen und rühren sie zu Tränen. Werden manche auf Deutsch angesprochen, ertet man mitunter Abwehr, Ignoranz und Rückzug, aber auch Angst. Traumata, Verfolgung und Diskriminierung können viele unterschiedliche Ausformungen von Folgereaktionen auslösen. Eine Pflegeassistentin erlebt in ihrer Arbeit, dass die Angst *„bis zum Knochenmark“* verwurzelt und ein ständiger Begleiter ist.

Ein ehemaliger Wehrmachtssoldat erzählt von eisigen sibirischen Wintern und von den Erfrierungen von Köperteilen. Nach dem Krieg hat er sich von der slowenischen Sprache abgewandt und hat mit seiner Frau und mit den Kindern nur noch deutsch gesprochen und sich verstärkt dem Deutschtum zugewandt. Im hohen Alter findet er über das slowenische Kindergebet *„Sveti angel“*, das seine Pflegerin während der Pflege anstimmt, zu seinen verwundeten Wurzeln, fängt an zu weinen und erinnert sich an seine Kindheit. Häufig wissen Kinder und Enkelkinder nicht von den slowenischen Wurzeln ihrer Eltern bzw. Großeltern, sodass Pflegeassistent:innen oder der örtliche Pfarrer dolmetschen müssen.

Ein anderer ehemaliger Wehrmachtssoldat hat in seiner Demenzerkrankung eine Pflegerin unvermutet am Nacken gepackt und sie zu Boden gestoßen und geschrien: *„Zuerst die Kinder, dann die Frauen!“* Er befand sich schlagartig wieder in der Kriegszeit, als er verfolgte Familien in Züge zum Abtransport getrieben hat. Selbst bei ehemaligen Tätern können Flashbacks auftreten und Pfleger:innen in Schrecken versetzen. Zwischen NS-Opfern und Soldaten des Zweiten Weltkriegs

bestehen jedoch gravierende Unterschiede in der Verarbeitung der Todesgefahr.¹² Daher können sie nicht ohne weiteres gleichgesetzt werden.

Emotion ist mit der Muttersprache stark verknüpft und im Alter bekommt die Sprache der Religion, die Sprache der Gefühle¹³ und die Sprache der Lieder eine besondere Bedeutung. Zudem sind Betroffene häufig verwurzelt im Glauben, welcher ihnen Stabilität und Hoffnung geben kann.

Die Erfahrung äußerster Verletzlichkeit, Lebensbedrohung und Entwürdigung birgt die Angst vor weiterer Gefahr und Beschämung. Eine Haltung, den Menschen in *Würde*¹⁴ zu begegnen und abseits von Machtgefälle und Machtmissbrauch ihnen Respekt und nicht Mitleid entgegenzubringen, hat höchste Priorität.¹⁵ In Situationen der Abhängigkeit, wie es im Gesundheits- und Pflegesystemen der Fall ist, ist neben großer Empathie auch eine angemessene Distanzhaltung notwendig.¹⁶ Zahlreiche Beispiele aus der Vergangenheit zeugen von Intoleranz im Gesundheitswesen gegenüber der slowenischen Sprache und sind hie und da noch heute anzutreffen, wenn auf der Leitungsebene gefragt wird: „*Muss es zweisprachig sein? Muss das sein?*“ oder eine Frau mit Demenz verachtend ausgelacht wird, als sie nur noch slowenisch spricht: „*Jetzt hat sie windisch geredet.*“ Gerade in hochsensiblen Bereichen wie in der Pflege, die selbst schon beschämend sein kann, ist die *Anerkennung des Menschen* Voraussetzung für professionelles Arbeiten.

„Es sollte aber, wo immer es möglich ist, um die Anerkennung der Eigenständigkeit und Autonomie des Menschen gehen, dem wir begegnen. Egal, ob dieser Mensch ein Kind, eine untergeordnete Person, ein schutzbefohlener Pflegling, ein Patient bzw. eine Patientin in der Psychotherapie oder ein Flüchtling ist. (...) Angriffe auf die Würde eines Menschen sind das Gegenteil der sozialen Anerkennung, die jeder Mensch für eine gedeihliche Entwicklung so dringend braucht. Aus einer gespeicherten guten Erfahrung von Anerkennung kann Selbstanerkennung, Selbstachtung und damit auch Autonomie gegenüber aktuellen sozialen Erwartungen entstehen. Missachtung und Entwertung können hingegen von außen nach innen wandern.“¹⁷

Um ihre Ängste und Verhaltensweisen einordnen zu können, ist das Wissen um die regionale Geschichte, wie die Verfolgung der Kärntner Slowen:innen, unabdingbar. Grundkompetenzen in Slowenisch, um ein „*Dobro jutro*“ oder

12 Tauber & Vyssoki, 2004, S. 81

13 Busch & Reddemann, 2013, S. 25

14 Reddemann, 2007, S. 11

15 Opetnik, 2021, S. 210

16 Tauber & Vyssoki, 2004, S. 82

17 Ottomeyer, 2023, S. 3

„Dober dan“ sagen zu können oder auch nach Schmerzen fragen zu können wie „Kje Vas boli?“ sind immerhin hilfreiche Türöffner in die Welt von betagten Menschen und sind Zeichen von Respekt und Würde.

Literaturliste

Bialystok, Ellen et al. (2007). Bilingualism as a protection against the onset of symptoms of dementia. In *Neuropsychologia* 45, S. 459-464.

Busch, Brigitta & Reddemann, Luise (2013). Mehrsprachigkeit, Trauma und Resilienz. In *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin*. Jg. 11, S. 23-33. Kröning: Asanger Verlag.

Kellermann, N. P. F. (2011). Geerbtes Trauma – Die Konzeptualisierung der trans-generationalen Weitergabe von Traumata. In *Tel Aviver Jahrbuch für deutsche Geschichte*, 39, S. 137-160. Göttingen: Wallstein Verlag.

Laub, Dori (2000). Eros oder Thanatos? Der Kampf um die Erzählbarkeit des Traumas. In Bohleber, W. (Hrsg.), *Psyche. Zeitschrift für Psychoanalyse und ihre Anwendungen*, Jg. 54, Heft 9/10, S. 860-894. Stuttgart: Klett-Cotta.

Müller, Klaus (2017). Demenz und Migration. Die deutsche Sprache verblasst zuerst. In *Geriatric-Report* 12 (4), S. 6.

Opetnik, Gitka (2021). Das Gestern im Heute begreifen. Traumaweitergabe in verfolgten slowenischen Familien. Klagenfurt/Celovec: Hermagoras/Mohorjeva.

Ottomeyer, Klaus (2023). Psychotherapie als Beruf und Berufung: Krieg und Frieden. Zum 80. Geburtstag von Luise Reddemann. Unveröffentlichtes Manuskript.

Reddemann, Luise (2007). Das Recht auf Würde. Plenarvortrag 16.4.2007. Lindauer Psychotherapiewochen.

Uzarewicz, Charlotte. (2007). Die Bedeutung der leiblichen Kommunikation im Kontext transkultureller Pflege. In Domenig, D. (Hrsg.), *Transkulturelle Kompetenz. Lehrbuch für Pflege-, Gesundheits- und Sozialberufe*. Bern: Hans Huber Verlag.

Tauber, Traude & Vyssoki, David (2004). Alt gewordene Überlebende des Holocaust. In *Psychotherapie im Alter*, Jg. 1, Nr. 3, Heft 3, S. 79-88.

Vyssoki, David, Schürmann-Emanuel, Alexander, Draxl, Katrin & Schneeberger, Wilhelmine (2008). Child Survivors der NS-Verfolgung in Österreich nach 1945. *Fonds Gesundes Österreich & Esra*.

Wutti, Daniel (2013). Trauma und Sprache in Kärnten/Koroška. In *Zeitschrift für Psychotraumatologie, Psychotherapiewissenschaft, Psychologische Medizin*. Jg. 11, S. 47-58. Kröning: Asanger Verlag.

Josef Stefan (1835–1893) – Streiflichter aus seinem Leben und Werk

Josef Stefan zählt zu den bedeutendsten Physikern des 19. Jahrhunderts und gilt als Begründer der österreichischen physikalischen Schule. Er ist ein unentbehrliches Bindeglied in der Reihe Stefan – Boltzmann – Hasenöhl – Thirring – Schrödinger und damit auch ein Wegbereiter der modernen Physik. Stefan schrieb aber auch slowenische Gedichte und Prosatexte.

Josef Stefan wurde am 24. März 1835 in St. Peter/Šentpeter bei Klagenfurt/Celovec geboren. Trotz karger Verhältnisse, die im Elternhaus herrschten, ermöglichten Stefans Eltern, die weder lesen noch schreiben konnten, ihrem Sohn, das Gymnasium in Klagenfurt zu besuchen. Im Herbst 1848 wurde der slowenische Sprachwissenschaftler Anton Janežič (1828–1869) an das Klagenfurter Gymnasium berufen. Der junge Josef Stefan begeisterte sich so sehr für den slowenischen Unterricht, dass er gemeinsam mit anderen Enthusiasten literarisch tätig wurde. Seine ersten Texte publizierte er 1849 im handschriftlichen Schülerblatt *Celovška Slavija*. Von 1850 bis 1859 – dann schon als Privatdozent für mathematische Physik (heute theoretische Physik) an der Universität Wien – veröffentlichte Josef Stefan slowenische Gedichte und meist populärwissenschaftliche Prosatexte in verschiedenen slowenischen literarischen Blättern. Der letzte, 1859 erschienene Aufsatz Stefans, *Naturoznanske poskušnje* (Naturwissenschaftliche Versuche), gewährt uns einen Einblick in die Naturphilosophie des Autors. Obwohl der Verfasser Fortsetzungen angekündigt hatte, blieb sein letzter Artikel ein Fragment. Damit beendete Stefan sein literarisches Schaffen und widmete sich ganz der wissenschaftlichen Arbeit.

Aus den Schulkatalogen sind Stefans außerordentliche Leistungen ersichtlich. In der siebenten und achten Klasse war er Klassenbester. Interessant ist die Anmerkung „Slovene“ im Zeugnis der achten Klasse, das seine Leistungen in Superlativen beschreibt. Nach der Reifeprüfung, die er mit Auszeichnung abgelegt hatte, inskribierte Josef Stefan im Herbst 1853 als ordentlicher Hörer an der philosophischen Fakultät der Universität Wien. Sein Studium der Mathematik und Physik verlief sehr erfolgreich. Schon während seiner Studienzeit zeichnete sich Stefan

* Prof. Mag. Dr. Niko Ottowitz, AHS-Lehrer für Mathematik, Physik, Darstellende Geometrie und Chemie sowie Leiter der Schularbeitsgemeinschaft für naturwissenschaftliche Fächer am Slowenischen Gymnasium (SLOG) in Klagenfurt am Wörthersee, Österreich

Prof. mag. dr. Niko Ottowitz, učitelj matematike, fizike, opisne geometrije in kemije ter vodja šolske delovne skupnosti za naravoslovne predmete na Slovenski gimnaziji (SLOG) v Celovcu ob Vrbskem jezeru, Avstrija

als überaus geschickter und einfallsreicher Experimentator aus, galt aber auch als hervorragender Theoretiker. Bereits im achten Semester legte er die Lehramtsprüfung aus Mathematik und Physik ab und fand im Herbst 1857 eine erste Anstellung an der Realschule am Bauernmarkt in Wien. Gleichzeitig hielt er Vorlesungen über Experimentalphysik für Pharmazeuten. Im Jahre 1858 wurde Stefan zum Doktor der Philosophie promoviert und habilitierte sich im gleichen Jahre als Privatdozent für mathematische Physik (heute theoretische Physik) an der Wiener Universität. 1860 war er bereits korrespondierendes Mitglied der Akademie der Wissenschaften, 1863 erfolgte Stefans Ernennung zum ordentlichen Professor der höheren Mathematik und Physik an der Wiener Universität. Damit war der erst 28 Jahre alte Josef Stefan der jüngste ordentliche Universitätsprofessor der damaligen Monarchie. Mit 30 Jahren wurde Josef Stefan nach Christian Doppler (1803-1853), dem Entdecker des nach ihm benannten Effektes, und Andreas von Ettingshausen (1796-1878) zum dritten Direktor des physikalischen Institutes der Wiener Universität ernannt. Im Studienjahr 1869/70 bekleidete er das Amt des Dekans der Philosophischen Fakultät, im Studienjahr 1876/77 war er Rektor der Wiener Universität. Von 1875 bis 1885 war Stefan Sekretär, ab 1885 Vizepräsident der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Stefans wissenschaftliche Leistungen umfassen sämtliche Gebiete der klassischen Physik. Ludwig Boltzmann (1844-1906), Stefans Schüler, Assistent und Nachfolger, betont in seiner Rede anlässlich der Enthüllung des Stefan-Denkmal im Jahre 1895: *„Gerade eine aussergewöhnliche [sic] Allseitigkeit ist ja für Stefan charakteristisch. Dabei stehen seine Arbeiten mit den verschiedensten andern in so inniger Wechselbeziehung, dass ich, wenn ich die ersteren erschöpfend auseinandersetzen wollte, fast die ganze Entwicklung der Physik in den letzten 30 Jahren schildern müsste. (...) Ich habe Stefan in erster Linie als theoretischen Physiker bezeichnet; doch hat er auch zahlreiche und bedeutende Experimentaluntersuchungen durchgeführt. Die hervorragendste hievon ist die Bestimmung der Wärmeleitung der Gase. (...) Da erfand Stefan einen Apparat von fabelhafter Einfachheit, den er Diathermometer nannte. Mittelst desselben konnte er die Wärmeleitfähigkeit der verschiedenen Gase mit einer Genauigkeit bestimmen, die man früher nicht für möglich gehalten hätte und es fand auch jene andere Voraussagung der Gastheorie eine glänzende Bestätigung.“* Die kinetische Gastheorie stammt vom bedeutenden britischen Physiker James Clerk Maxwell (1831-1879).

In Maxwells Todes- und Albert Einsteins Geburtsjahr 1879 veröffentlichte Josef Stefan die Abhandlung *Über die Beziehung zwischen der Wärmestrahlung und der Temperatur*. Darin stellte er fest, dass die in der Zeiteinheit von einem Schwarzen Körper ausgestrahlte Wärmemenge der vierten Potenz der absoluten Temperatur des Körpers proportional ist. In den darauffolgenden Jahren erfolgten Über-

prüfungen und Bestätigungen dieses Sachverhaltes. Er wurde im Jahre 1884 von Ludwig Boltzmann vom zweiten Gesetz der Thermodynamik und der kinetischen Gastheorie abgeleitet und ist seitdem als *Stefan-Boltzmann-Gesetz* Bestandteil der klassischen Physik. Es lautet:

$$j = \sigma \cdot T^4$$

j: spezifische Ausstrahlung (Emissionsvermögen) eines Schwarzen Körpers, d. h. die pro Fläche emittierte Strahlungsleistung summiert über alle Wellenlängen in $\text{W}\cdot\text{m}^{-2}$;

σ : Stefan-Boltzmann-Strahlungskonstante,

$$\sigma = 5,670 \cdot 10^{-8} \text{ W}\cdot\text{m}^{-2}\cdot\text{K}^{-4};$$

T: absolute Temperatur des Schwarzen Körpers.

Dieses Gesetz gilt nur für ideale Schwarze Körper. Schwarze Körper absorbieren jede auftreffende Strahlung, weisen aber auch größtmögliches Emissionsvermögen auf. Die von ihnen ausgehende Strahlung heißt Schwarze Strahlung. Ein Schwarzer Körper kann durch einen Hohlraum mit kleiner Öffnung näherungsweise realisiert werden. Auch Sterne sind in guter Näherung Schwarze Strahler. So konnte Stefan die Oberflächentemperatur der Sonne erstmals recht genau bestimmen.

Neben der Wärmelehre beschäftigte sich Stefan eingehend mit der Diffusion von Gasen und Flüssigkeiten, mit Erscheinungen der Optik und Akustik. Er erwarb sich große Verdienste als Theoretiker, aber auch als Praktiker auf dem Gebiet des Elektromagnetismus. Im Laufe der Vorbereitungen auf die bis dahin größte elektrotechnische Ausstellung der Welt im Jahre 1883 in Wien wurde der Elektrotechnische Verein gegründet und Stefan zum ersten Vorsitzenden gewählt. Während der Ausstellung leistete er als Leiter der wissenschaftlichen Kommission den wichtigsten Beitrag zu ihrem hohen wissenschaftlichen Niveau. Im Jahre 1885 war er Vorsitzender der internationalen Stimmtonkonferenz, auf der ein Normalton mit einer Frequenz von 435 Hz festgelegt wurde. Seinen Mitarbeitern ließ Stefan freie Wahl bei der Forschungsthematik. So bestimmte Joseph Loschmidt (1821-1895) gerade in seinem Institut als Erster die Größe der Moleküle. Ludwig Boltzmann erinnert sich: *„In einem dagegen waren sich die Beiden (Anm.: Loschmidt und Stefan) vollkommen gleich, in der unendlichen Bedürfnislosigkeit, Einfachheit und Schlichtheit ihres Wesens. Nie suchten sie ihrer geistigen Ueberlegenheit durch äussere Formen Ausdruck zu verleihen. Obwol [sic] zuerst Student und dann jahrelang Assistent, hörte ich von ihnen nie ein anderes Wort, als es der Freund zum Freunde spricht und vollends die olympische Heiterkeit, der erhabene Humor, der dem Studenten gerade die schwierigsten Discussionen zum unterhaltenden Spiele machte, hat sich mir so tief eingepägt, dass er gewissermassen in mein eigenes Wesen überging. Ich ahnte damals gar nicht, dass es mir (dem Lernenden) nicht ziemte, in diesen Ton einzustimmen. Ein einziger Blick Helmholtz's klärte*

mich darüber auf, als ich bei meinen späteren Arbeiten im Berliner Laboratorium am ersten Tage harmlos den gewohnten Ton anschlug. Als ich dann Herrn Glan, damals Assistenten, jetzt Professor, diesen Blick schilderte, erwiderte er stolz: „Sie sind hier in Berlin.“ Sowohl Stefan als nach ihm auch Boltzmann gerieten in heftige Auseinandersetzungen mit dem österreichischen Physiker und Philosophen Ernst Mach (1838-1916) und seinen Anhängern, die sich den Vorstellungen und Deutungen des Atoms widersetzten.

Albert von Obermayer schildert Stefans Lehrbegabung: *„Alle Versuche Stefan’s sind, selbst da, wo es sich um sehr schwierige Probleme handelt, mit überraschend einfachen Versuchsanordnungen ausgeführt, welche mehr oder minder leicht eine theoretische Behandlung ermöglichen. (...) In seinen theoretischen Entwicklungen leitete ihn das Streben mit den einfachsten Hilfsmitteln der Analysis auszulangen, er sucht stets nach einer leicht fasslichen durchsichtigen Art der Darstellung, geht aber wo es nöthig an die schwierigsten Probleme heran. Stefan besass in hohen Maasse [sic] die Fähigkeit, wissenschaftliche Themas [sic] in leichtverständlicher Weise zu behandeln. (...) Jede seiner Vorlesungen verdiente mit vollem Rechte eine Mustervorlesung genannt zu werden. Für ihn selber waren die Vorlesungen körperlich höchst anstrengend, er verliess nach denselben den Hörsaal erschöpft und in vollem Schweisse [sic]. (...) Wenn schon die ausgezeichnete Art seines Vortrages die Hörer für ihn einnahm, so sicherte ihm sein ruhiges, überlegtes, abgeklärtes, von edlem Selbstbewusstsein und Wohlwollen getragenes Auftreten vollständig die Verehrung seiner Schüler, so dass er zu den beliebtesten Professoren der Wiener Universität zählte.“* Weiters betont Obermayer Stefans Bescheidenheit: *„Stefan lebte klösterlich einfach und zurückgezogen. Er sprach nie von seinen persönlichen Angelegenheiten und war gegen Jedermann vollständig verschlossen. Es war ihm unangenehm, bei öffentlichen Anlässen aufzutreten und sich dann in den Zeitungen genannt zu finden, im Gegentheil, er sprach sogar den Vertretern der Presse gegenüber den Wunsch aus, seiner nie zu erwähnen.“*

Im Jahre 1891 heiratete Josef Stefan Maria Neumann aus Friesach/Breže in Kärnten. Albert von Obermayer weiters: *„Leider war es ihm nicht vergönnt, sich lange des Glückes zu erfreuen, welches ihn ganz zu verwandeln schien. Er lachte, scherzte und war witzig, wie ihn vorher Niemand gesehen.“* Er verstarb am 7. Jänner 1893 an den Folgen eines Gehirnschlages, als er noch keine 58 Jahre alt war. Er wurde am Wiener Zentralfriedhof beigesetzt. Bereits zwei Wochen nach Stefans Tod beschloss die Chemisch-physikalische Gesellschaft auf Albert von Obermayers Initiative die Errichtung eines Stefan-Denkmal in die Wege zu leiten. Am 8. Dezember 1895 wurde das von Anton Schmidgruber ausgeführte Denkmal im Arkadengang der Wiener Universität enthüllt. Festredner war Ludwig Boltzmann, Stefans bedeutendster Schüler.

Albert von Obermayer beschließt seine schon 1893 im Druck erschienene umfangreiche Gedenkrede *Zur Erinnerung an Josef Stefan*: „Sein Andenken wird fortleben in den Herzen seiner Schüler, in den Annalen der Universität, in der Geschichte der Wissenschaft.“

Jožef Stefan (1835-1893) – utrinki iz njegovega življenja in dela

Jožef Stefan sodi med najpomembnejše fizike 19. stoletja. Utemeljil je avstrijsko fizikalno šolo in ji utiral pot do moderne fizike. Je nepogrešljiv člen v vrsti Stefan – Boltzmann – Hasenöhr – Thirring – Schrödinger. Pisal pa je tudi slovenske pesmi in poljudnoznanstvene spise.

Jožef Stefan se je rodil 24. marca 1835 v Šentpetru pri Celovcu. Njegova mati Marija Startinik, ki je služila kot dekla, in oče Aleš Štefan, mlinarski pomočnik, tedaj še nista bila poročena. Poročila sta se v sinovem desetem življenjskem letu, medtem je bil Aleš odprl skromno trgovino z mlinarskimi in pekarskimi izdelki. Jožefovo otroštvo je bilo vse drugo kot rožnato. Geolog in paleontolog Eduard Suess (1831-1914) poroča v svojem nekrologu: *»Natančni opazovalci so ugotovili, da je naš podpredsednik (op.: Jožef Stefan), posebno v zadnjih življenjskih letih, nosil desno ramo malo višje od leve. V ožjem krogu je priznal, da je ta poševna drža posledica navora, s katerim je kot šibek deček v očetovem obratu nosil težke vreče moke. Drža mu je ostala kot slaven spomin na napore in odpovedi v mladosti, tudi ko je že bil deležen najvišjih znanstvenih priznanj in odlikovanj. (...) Njegovo otroštvo je bilo tako mrzlo in prazno, da – po lastni izjavi – nikoli ni videl božičnega drevesa, razen skozi tuje okenske šipe.«* Ne mati ne oče nista znala pisati in brati, kljub revnim razmeram pa sta omogočila mlademu in nadarjenemu Jožefu šolanje na celovski gimnaziji. Eduard Suess nadalje: *»Stefan je bil z vso prisrčnostjo navezan na svoje starše. Vsako leto jih je obiskoval, v počitnicah je poučeval svojo priletno mater v branju in pisanju, čeprav je bil sam mojstrsko zaposlen z najtežjimi problemi višje fizike. Katera slika je mikavnejša od slike znanstvenika, ki se je odtrgal iz vrveža velemesta in sedi z abecednikom v roki v ozki domači hiši zraven svoje matere.«*

Iz šolskih katalogov so razvidni Stefanovi izredni šolski uspehi. V sedmem in osmem razredu je bil po ocenah prvi v razredu. Zanimiva je tudi opomba »Slovenec« v spričevalu osmega razreda, kjer so njegovi uspehi opisani v superlativih. V predmetu matematika je očitno daleč presegal tedaj zahtevano matematično znanje, zato tudi ni bil ocenjen. Sloves najboljšega matematika

celovške gimnazije je ohranil še več let po maturi. Fiziko je tedaj poučeval predstojnik benediktinskega kolegija v Celovcu, Karel Robida (1804- 1877), ki je leta 1849 izdal prvi slovenski učbenik za fiziko. Jožef Stefan je že kot dijak študiral fiziko po kakovostnih učbenikih uglednih avtorjev, Robidova fizika pa je bila v primerjavi s temi okorna v razlaganju snovi, besedišču in jeziku. Jeseni leta 1848 so po reformi šolstva poklicali slovenskega jezikoslovca Antona Janežiča (1828- 1869) na celovško gimnazijo. Mladi Jožef Stefan se je tako navdušil za pouk slovenščine, da je skupaj z drugimi navdušenci ustanovil literarni krožek. Prva besedila je objavil leta 1849 v rokopisnem dijaškem listu *Celovška Slavija*. V letih med 1850 in 1859 – torej kot gimnazijec in nato že kot privatni docent za matematično fiziko (danes teoretično fiziko) na dunajski univerzi – je Jožef Stefan objavljajl pesmi in poljudnoznanstvene spise v slovenskih literarnih časopisih. To so glasila *Vedež* (izdajatelj Ivan Navratil), *Slovenska Bčela* (izdajatelj Anton Janežič), *Novice* (izdajatelj Janez Bleiweis), *Slovenski šolski prijatelj* (izdajatelj Andrej Einspieler) in *Slovenski glasnik* (izdajatelj Anton Janežič). O Stefanovem zglednem obvladovanju slovenščine priča ocena v šestem razredu: »*Odlična spretnost v govornem in pismenem izražanju.*« V sedmem razredu pa je zaključil triletni tečaj slovenščine z oceno »*Rojen Slovenec, obiskuje tečaj tretje leto, popolnoma točno znanje literature, okusno pismeno oblikovanje, združeno s pohvalnim razumevanjem ilirščine in staroslovenščine.*«

Pesmi so po tematiki narodnopatriotične, refleksivne, satirične, družbenokritične, pa tudi ljubezenske in razpoloženske. Podpisoval jih je različno, do leta 1853 s slovensko napisanim priimkom Štefan, nato s Stefan, dostikrat tudi s psevdonimom Alešev Spleteni (po očetu Alešu in po grškem pomenu besede *stephanos*).

Poleti 1854, tedaj že kot študent matematike in fizike na dunajski univerzi, je poslal Janezu Bleiweisu, izdajatelju *Novic*, nekaj pesmi in daljše pismo. V njem beremo: »*Ker sem še mlad, si nočem in ne morem še zdravega kritiškega duha pripisovati, zato bodite mi, častiti gospod, tako dobri in izberite, kar mislite, da bi likanja vredno bilo, ker sem Vam le zato več pesmi poslal, da bi med mnogimi lažje kako zrno dobili. Akoravno vsakega, posebno mladega človeka veseli, svoje ime tiskano videti, Vas vendar še eno prosim, ne dajte mojih pesmic more biti samo za voljo tega v tisk, da bi me spodbodli in veselja in volje k daljnemu delovanju ne jemali. Jaz sam spoznavam, da za pesništvo nisem na svetu in prej ko ne bodo z mladimi leti tudi še te majhine poskušnje pošle, ker se tako že od leta do leta jih število zmanjšuje.*« V prilogi k temu pismu je tudi samoironična pesem *Avtokritika* (naveden je odlomek), podpisana s psevdonimom *Jožef Alešev Spleteni*.

Avtokritika

(...)

*Tudi slog ni prav oglajen,
jezik nema prav'ga dona,
saj se vidi, da navajen
je le iksa ipsilona.*

(...)

Da se je čutil Slovenca, dokazuje zadnja kitica v pesmi *Hrasti*, ki je izšla maja 1855 v *Prijatelju*.

Hrasti

(...)

*In kader bi vi tudi
njih jezik razumeli,
bi slišali, koliko
Slovenci smo terpeli.*

Zadnja objavljena pesem *O pustu* pa je izšla leta 1858 v *Slovenskem glasniku*.

O pustu

*Vozovi k veselicam
po ulicah derčijo,
mladost je na plesišču
in starci sladko spijo.
Le pesnik v merzlej izbi
z očes si solze briše,
in išče si papirja,
da pesmico zapiše.*

Zadnjo pesem je Jožef Stefan napisal 8. novembra 1857. Na isti strani dnevnika poroča o prvem nastopu v avstrijski Akademiji znanosti 10. decembra 1857: »10./12. Danes sem govoril v akademiji in oddal jej spisek: *Bemerkungen über die Absorption der Gase*. Govor je, kakor sem bral v *Oestr. Zeitg.*, dopadel in reč tudi, kakor sem sklenil iz povabila, ki mi ga je poslal prof. Ludwig. Tako se je spnilo enkrat, kar sem želel tako dolgo, stlačil sem nekaj in na čisto drugem polju sem to reč dobil, kakor sem si bil kdaj mislil. Znabiti pojde od tega dne z menoj boljše, obrazi se mi bolj prijazni kažejo, pa vendar Bog ve ali bode kaj pomagalo, vsi me vabijo, da bi delal ž njimi, pa še nobeden mi ni rekel, da bi jedel ž njim.« Stefanove pesmi dobivajo z vse večjim časovnim odmikom kulturnozgodovinski pomen, tudi zato, ker so pesmi fizika Jožefa Stefana, ki je bil v mladosti slovenski pesnik.

Kot publicist je Jožef Stefan v slovenskem jeziku objavljala potopise, članek o domači literaturi in spise z raznih področij naravoslovja. Njegov zadnji spis iz leta 1859, *Naturoznanske poskušnje*, nam daje vpogled v Stefanovo filozofijo narave: »Človek, nekdanj ves hlapec nature, daje zdaj tej mogočni gospodinji povelja, da ne dela več samo po svoje, ampak tudi po volji njegovej.« Zakone narave je mogoče spoznavati in tako je vedno manj nepoznanega, vendar »nekaj bode zmirom še ostalo, da ne bomo vedeli zakaj«. Čeprav je avtor napovedal nadaljevanje *Naturoznanskih poskušenj*, je ostal njegov zadnji članek fragment. S tem je zaključil literarno ustvarjanje in se popolnoma posvetil znanstvenemu delu.

Takoj po odlično opravljeni maturi se je Jožef Stefan jeseni leta 1853 vpisal na filozofsko fakulteto dunajske univerze. Študij matematike in fizike je opravil izredno uspešno in se odlikoval kot izredno spreten in duhovit eksperimentator, slovel pa je tudi kot odličen teoretik. Že v osmem semestru je opravil profesorski izpit iz matematike in fizike. Jeseni 1857 je dobil prvo službo na realki na dunajskem Bauernmarktu, hkrati pa je imel predavanja o eksperimentalni fiziki za farmacevte. Leta 1858 je promoviral za doktorja filozofije in se še v istem letu habilitiral za privatnega docenta za matematično fiziko (danes teoretično fiziko) na dunajski univerzi. Poskusno predavanje se je nanašalo na teorijo prožnosti. Albert von Obermayer (1844-1915), Stefanov učenec, opisuje v svojem spominskem govoru hitro znanstveno napredovanje Jožefa Stefana. Že leta 1863 je bil imenovan za rednega profesorja višje matematike in fizike na dunajski univerzi. S tem je bil 28-letni Stefan najmlajši redni univerzitetni profesor tedanje avstroogrške monarhije, mesec dni po 30. rojstnem dnevu pa je prejel ugledno Liebnovo nagrado, kratko za tem je bil imenovan za rednega člana cesarske Akademije znanosti. Leta 1866 je Jožef Stefan po Christianu Dopplerju (1803-1853), odkritelju po njem poimenovanega pojava, in Andreasu von Ettingshausenu (1796-1878) postal tretji ravnatelj fizikalnega inštituta dunajske univerze. V študijskem letu 1869/70 je opravljal funkcijo dekana filozofske fakultete, v študijskem letu 1876/77 pa je bil rektor dunajske univerze. Od 1875 do 1885 je bil Stefan tajnik, od leta 1885 naprej pa podpredsednik cesarske Akademije znanosti na Dunaju.

Njegov znameniti učenec, asistent in naslednik Ludwig Boltzmann (1844-1906) je o Stefanu zapisal, da je zanj značilna izredna vsestranskost in da »so njegova dela z najrazličnejšimi drugimi tako ozko povezana, da bi moral prikazati skoraj celotni razvoj fizike zadnjih 30 let, če bi hotel izčrpno razlagati Stefanova dela.« Jožef Stefan je utemeljil avstrijsko fizikalno šolo in ji utiral pot do moderne fizike. Nasledil ga je Ludwig Boltzmann, vrsto nadaljujejo Friedrich Hasenöhr (1874-1915), Hans Thirring (1888-1976) in Erwin Schrödinger (1887-1961), ki je kot eden od ustanoviteljev kvantne fizike leta 1933 prejel Nobelovo nagrado. Avtorjev gimnazijski profesor Štefan Močilnik (1928-1996) se je rad spominjal študijskih let in zanimivih predavanj Erwina Schrödingerja.

Kinetično teorijo plinov je razvil pomembni britanski fizik James Clerk Maxwell (1831-1879). Leta 1879, to je v letu Maxwellove smrti in letu rojstva Alberta Einsteina (1879-1955), je Jožef Stefan objavil razpravo *O odnosih med toplotnim sevanjem in temperaturo*. V njej ugotavlja, da je količina toplote, ki jo seva črno telo v časovni enoti, sorazmerna s četrto potenco njegove absolutne temperature. Sledila so preverjanja in potrditve te povezave. Leta 1884 jo je Ludwig Boltzmann izpeljal iz drugega zakona termodinamike kinetične teorije plinov, od tedaj naprej je ta povezava kot *Stefan-Boltzmannov zakon* del klasične fizike. Matematična oblika tega zakona je:

$$j = \sigma \cdot T^4$$

j : specifično sevanje (emisijska sposobnost) črnega telesa, to je izsevana sevalna moč na ploščino, in sicer vsota vseh valovnih dolžin v $W \cdot m^{-2}$;

σ : Stefanova (ali Stefan-Boltzmannova) konstanta,

$$\sigma = 5,670 \cdot 10^{-8} W \cdot m^{-2} \cdot K^{-4};$$

T : absolutna temperatura črnega telesa v K.

Ta zakon velja za idealna črna telesa. Črna telesa absorbirajo vse vpadajoče sevanje, imajo pa tudi največjo emisijsko sposobnost. Iz črnih teles izhajajoče sevanje imenujemo črno sevanje. Črno telo lahko približno uresničimo z votlino z majhno odprtino. Tudi zvezde so dobri približki za črna telesa. Tako je Stefan prvič precej natančno določil površinsko temperaturo Sonca. Leta 1900 je Max Planck (1858-1947), oče kvantne fizike, posplošil Stefanov zakon tako, da je določil porazdelitev elektromagnetne energije termičnega sevanja črnega telesa v odvisnosti od frekvence sevanja. Ugotovil je, da sredstva klasične fizike za opis tega fenomena ne zadostujejo. Pojav lahko razložimo s pomočjo kvantne fizike, ki je zrevolucionirala pogled na naravo.

Poleg nauka o toploti se je Stefan temeljito ukvarjal z difuzijo plinov in tekočin in tudi s pojavi optike in akustike. Kot teoretik in praktik je bil zelo zaslužen na področju elektromagnetizma. Med pripravami na do tedaj največjo elektrotehniško razstavo sveta v letu 1883 na Dunaju so ustanovili Elektrotehniško društvo, njegov prvi predsednik pa je bil Jožef Stefan. Pri razstavi je kot vodja znanstvene komisije prispeval najvažnejši delež k njenemu visokemu znanstvenemu nivoju. Leta 1885 je bil predsednik mednarodne konference za uglaševalni ton, na kateri so določili normalni ton s frekvenco 435 Hz. Sodelavcem je prepuščal svobodno izbiro pri tematiki raziskovanj. Joseph Loschmidt (1821-1895) je prav v njegovem inštitutu kot prvi določil velikost molekul. Ludwig Boltzmann se spominja: »V enem sta si bila (opomba: Loschmidt in Stefan) *popolnoma enaka, v neskončni skromnosti, enostavnosti in preprostosti. Nikoli nista poudarjala svoje umske premoči. Čeprav najprej študent in nato nekaj let asistent, nisem slišal od njiju nikoli druge besede,*

kakor jo govori prijatelj prijatelju.» Jožef Stefan je slovel kot spreten eksperimentator, mnogostranski strokovnjak na vseh področjih fizike, nenazadnje pa kot izredno nadarjen profesor fizike. Imel je v veliki meri sposobnost obravnavati znanstvene teme na lahko razumljiv način, predavanja so bila izvrstna. Študenti so ga zelo cenili in spoštovali, saj je dobrohotno podpiral njihovo napredovanje.

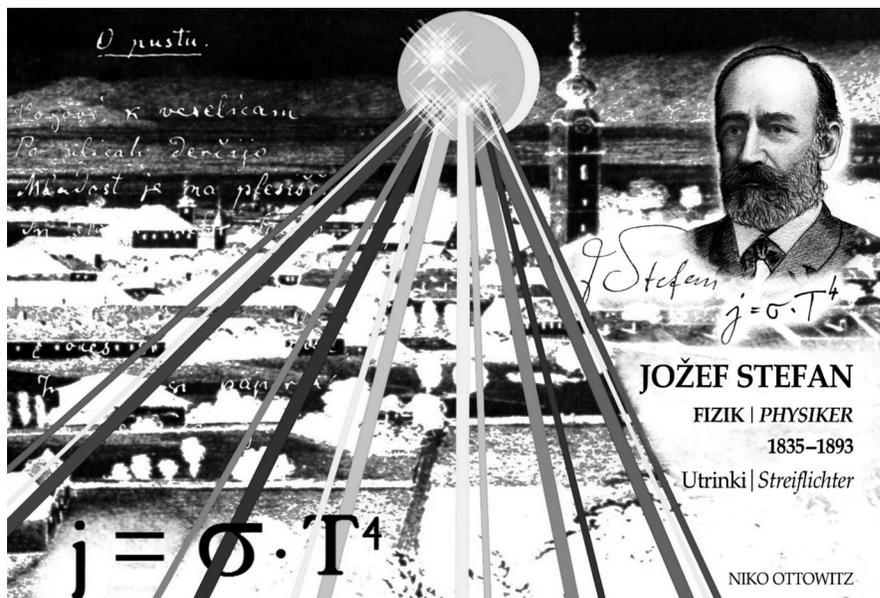
Leta 1891 se je Jožef Stefan poročil z Marijo Neumann iz Brež/Friesach na Koroškem. Na žalost mu ni bilo dano, da bi dolgo užival srečo, ki ga je menda popolnoma spremenila. Bil je nasmejan, razigran in šaljiv, kakor ga prej nihče ni bil videl. Dne 7. januarja 1893 je umrl za posledicami možganske kapi, ko še ni bil star 58 let. Pokopan je na dunajskem Centralnem pokopališču.

V Celovcu na Jožefa Stefana spominja enojezična spominska plošča na njegovi rojstni hiši v Šentpetru (Žrelska cesta/Ebentalerstraße 88), poleg tega je po njem poimenovana ulica Dr.-Stefan-Gasse. V avli Slovenske gimnazije (Janežičev trg/Prof.-Janežič-Platz 1) pa je od leta 2016 naprej prvi doprsni kip Jožefa Stefana v rojstnem mestu.

Albert von Obermayer zaključuje svoj obširni spominski govor, ki je že leta 1893 izšel v tisku: »Njegov spomin bo dalje živel v srcih njegovih učencev, v univerzitetnih analih in zgodovini znanosti.«

Vir/Quelle

Ottowitz, Niko: Jožef Stefan, Fizik/Physiker, Utrinki/Streiflichter. Celovec/Klagenfurt, 2010



Erinnern an NS-Herrschaft und Widerstand im Oberen Drautal Ein Rückblick

Das Obere Drautal erstreckt sich zwischen Sachsenburg und der Kärntner Landesgrenze zu Osttirol, besteht aus acht Gemeinden und zählt heute etwa 12.000 EinwohnerInnen. Im späten 19. Jahrhundert entstanden mit dem Bau der Eisenbahn in zwei Gemeinden – Dellach und Steinfeld – holzverarbeitende Industriebetriebe, etwa die erste Holzschleiferei Kärntens. Die Pappfabriken gehörten zu den größten in Österreich und produzierten für den Weltmarkt. Aus dem politisch und kulturell recht gut organisierten Proletariat dieser Gemeinden – die ersten Mitglieder zählte die Sozialdemokratische Arbeiterpartei (SDAP) bereits 1888 – gingen bedeutende Aktivisten und Funktionäre der österreichischen Arbeiterbewegung hervor, etwa Hermann Lackner, der Anfang der 1930er Jahre in der Obersteiermark ein enger Mitarbeiter von Koloman Wallisch und nach 1945 Nationalratsabgeordneter der SPÖ wurde. Ebenfalls aus Dellach stammte und im Oberen Drautal politisch sozialisiert wurde Josef Nischelwitzer, der nach 1945 lange als Obmann der KPÖ Kärnten fungierte. Die SS deportierte Lackner und Nischelwitzer am 1. April 1939 mit dem so genannten Prominententransport in das KZ Dachau. Sie überlebten mehr als sieben Jahre KZ-Haft. In beiden Gemeinden hatte die SDAP bei den Wahlen zwar bis 1933 eine relative Mehrheit, blieb aber gegenüber der christlich-sozialen Partei und dem deutschnationalen Landbund in der Minderheit. In den 1930er Jahren schloss sich in beiden Gemeinden nur ein geringer Teil der ArbeiterInnenschaft der NSDAP an. In Dellach traten am 12. März 1938, am Tag der nationalsozialistischen Machtübernahme, ArbeiterInnen sogar demonstrativ gegen die Verhaftung ihres Vertrauensmannes und Gewerkschafters Hans Türk auf.¹

Die anderen Gemeinden waren von einer wenig entwickelten Forst- und Landwirtschaft mit angeschlossenem Handwerks- und Gastgewerbe geprägt. Aus diesem von der Wirtschaftskrise der späten 1920er Jahre stark gebeutelten halbfeudalen und kleinbürgerlichen Milieu gab es Anfang der 1930er Jahre einen starken Zustrom zur NSDAP. Große Teile der lokalen Eliten (samt ihrem Gefolge) wechselten von der bisherigen politischen Heimat, dem deutschnationalen Landbund, zu den Nationalsozialisten. Anfang 1933 stellte die NSDAP im Oberen Drau-

* Priv.-Doz. Dr. Peter Pirker, Historiker und Politikwissenschaftler, Obmann des Vereins aegide, www.aegide.at, Österreich

1 Siehe dazu Peter Pirker/Anita Profunser (Hg.): *Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung – Die Opfer des Nationalsozialismus im Oberen Drautal*, Klagenfurt/Celovec 2012.

tal bereits drei Bürgermeister. Als der christlich-soziale Bundeskanzler Engelbert Dollfuß im März 1933 die Demokratie abschaffte, die NSDAP verbot und die gewählten Bürgermeister absetzte, entstand im autoritären und antidemokratischen Lager ein latenter Bürgerkrieg. Zu den heftigsten Kämpfen zwischen Nationalsozialisten auf der einen und herbeigerufenen Verbänden der christlich-sozialen Heimwehr und des Bundesheeres auf der anderen Seite kam es während des Putschversuches der NSDAP am 26./27. Juli 1934. Aktivisten der NSDAP und der SA gelang es in fünf Gemeinden, die Macht vorübergehend zu übernehmen, bevor der Aufstand militärisch niedergeschlagen wurde. Insgesamt gab es fünf Tote, zwei auf Seiten der Regierungstruppen, zwei auf Seiten der Nationalsozialisten und einen Unbeteiligten. Etwa 350 Nationalsozialisten wurden festgenommen, manche zu langen Haftstrafen verurteilt, 60 flohen nach Deutschland. Unter den Putschisten befanden sich in starkem Ausmaß Männer aus den sozial und ökonomisch tonangebenden Familien. Aus demselben Milieu kamen jene Nationalsozialisten, die im März und April 1938 in Greifenburg – auch als Vergeltung für die Niederlage im Juli 1934 – die gewalttätigsten Ausschreitungen gegen politische Gegner (in diesem Falle Funktionäre der christlich-sozialen Vaterländischen Front und der Heimwehr) in Kärnten inszenierten.

Doch die im Jahr 2005 publizierte Chronik der Gemeinde Greifenburg vermittelte den Eindruck, dass die Nationalsozialisten 1934 aus dem Nichts oder von außen gekommen waren, um „Angst und Schrecken“ im friedlichen Markt zu verbreiten. Die massive Umsturzgewalt im März 1938, an der ein erheblicher Teil der Bevölkerung aktiv beteiligt war, wurde vernebelt. Nach den Namen der Opfer nationalsozialistischer Gewalt suchte man in der Chronik vergeblich. Ehemaligen Nationalsozialisten wurde hingegen viel Raum gegeben, sei es als so genannte Pioniere, sei es als Chronisten, jedenfalls in gänzlich „entnazifizierter“ Form.

Gegen diese weit verbreitete Art der harmonischen Geschichtsklitterung begann der lokale Kulturverein kuland bereits Mitte der 1990er Jahre aufzutreten. Der Verein wurde 1991 in Berg im Drautal von einem Freundeskreis aus jugendlichen Arbeitern, Angestellten, Schülerinnen und Schülern, Studentinnen und Studenten gegründet, mit einem Hang zur öffentlichen Artikulation politischer Anliegen und dem Bestreben, die Talenge kulturell auszudehnen. Die Veranstaltung von Konzerten, Lesungen, Selbstverteidigungskursen für Frauen, Diskussionen, das Berg&Tal-Fest, PiratInnenradio und Wanderkino gehörten zum Repertoire der Aktivitäten. 1995/96 arbeitete der Verein an einem zweijährigen Veranstaltungszyklus mit dem Titel „Über die unheimliche Harmonie am Lande“.² Einer der programmatischen Schwerpunkte war angesichts des „Gedenkjahres“ 1995 und der Debatten um die Ausstellung „Vernichtungskrieg. Verbrechen der Wehrmacht“

2 Den Titel liehen wir uns von Richard Klammers Festival „Polynik. Die unheimliche Harmonie am Lande“ in Obervellach aus, das 1993 und 1995 stattfand.

der Nationalsozialismus. Wir befassten uns mit einfachen Leitfragen: Was hat sich in unseren Dörfern in den 1930er und 1940er Jahren abgespielt? Was haben die lokalen Nationalsozialisten getan? Gab es im Oberen Drautal Widerständige und Opfer des Nationalsozialismus?

Kurzerhand organisierte der Verein im September 1996 ein zweitägiges Symposium mit dem Titel „Aspekte des Austrofaschismus und Nationalsozialismus im Oberen Drautal“. Die Vorbildung bestand im Wesentlichen aus der Lektüre der damals sehr spärlichen Literatur zum Nationalsozialismus in Kärnten und der Chroniken der lokalen Gendarmerieposten, die wir im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes kopiert hatten, sowie einigen Gesprächen mit lokalen Zeitzeugen. Wir bewarben das Symposium, zu dem wir WissenschaftlerInnen vor allem von der Universität Klagenfurt für Workshops, Vorträge, Filmvorführungen und Diskussionen eingeladen hatten, mit Postwürfen und Plakaten im ganzen Tal. Einer der eingeladenen Historiker fragte an, ob er mit dem Kameradschaftsbund und alten Nazis im Publikum rechnen müsste. Wir sagten ja – er sagte ab. Manche Beschimpfungen per Postkarten und am Telefon folgten. Kurz vor Beginn der Veranstaltung erschien die Gendarmerie, ohne den Zweck ihres Erscheinens näher zu erläutern. Schon beim ersten Workshop marschierten Funktionäre des Kameradschaftsbundes auf und blieben uns bis zum Ende des Symposiums treu, alle honorige Vertreter der lokalen Gesellschaft mit unserem ehemaligen Volksschuldirektor an der Spitze. Ihn erboste, dass nicht nur die „Ostküste“, die Wiener Zeitungen und die Wehrmachtsausstellung dem kameradschaftlichen Deutungsmonopol zum Zweiten Weltkrieg zuzusetzen begannen, sondern sich derartiges nun auch im Oberen Drautal zutrug. Bei einer anderen Gelegenheit hatte uns ein sozialdemokratischer Bürgermeister schon einmal vorgeworfen, den „tausendjährigen Dorffrieden“ zu stören – das waren Geschichtsbilder, wie wir sie uns nicht demonstrativer hätten ausdenken können.

Insgesamt war der Besuch der Veranstaltungen beachtlich, es kamen mehr als 100 Leute ins Kulturhaus, es wurde gestritten, attackiert, gerechtfertigt und abgewiegelt, manchmal auch zugehört. Doch die Überlebenden der Verfolgung und ihre Angehörigen fehlten bei der Veranstaltung oder meldeten sich nicht zu Wort. Sie waren zu Hause oder am Rand geblieben. Begriffen haben wir dieses Problem und seine Konstellation in unserer jugendlichen Aufregung nicht.

Die Distanz verringerte sich erst einige Zeit später, nach ernsthaften und tiefergehenden Recherchen, die auch publiziert wurden. Ausgangspunkt war eine Geschichte, die wir in der Chronik des Gendarmeriepostens Dellach entdeckt hatten – die Geschichte des 25-jährigen Deserteurs Stefan Hassler, einem Arbeiter in einer der Papierfabriken, der aus der Wehrmacht desertiert war und nach einer mehr-tägigen Hetzjagd, ausgeführt von einer hier stationierten Wehrmachtstruppe, der

lokalen Landwacht und Gendarmerie, im Zentrum seines Heimatdorfes Dellach zur Mittagszeit des 11. November 1944, von Schulkindern und Passanten umgeben, auf einer letzten verzweifelten Flucht von einem Soldaten durch zwei Schüsse in den Rücken niedergestreckt worden war und inmitten dieser Menge verblutete. Die Nationalsozialisten schändeten den Leichnam, indem sie ihn ohne Sarg auf einer Wiese außerhalb des Friedhofs verscharrten. Die Familie des Deserteurs hatten die einheimischen Nazis und Gendarmen bereits zerstört, die Eltern und zwei Brüder der Gestapo ausgeliefert, die sie in Konzentrationslager deportierte, wo der Vater und ein Bruder starben. Die minderjährigen Kinder wurden als „Banditenbrut“ beschimpft und mussten Haus und Hof verlassen. Auf dem kleinen bergbäuerlichen Anwesen wurde eine Familie aus dem Kanaltal einquartiert. Die extremen Repressalien gegen die Familie glichen jenen gegen slowenische Familien in Unterkärnten. Der Hintergrund war ähnlich: Stefan Hassler und einige weitere Deserteure, die in diesen Tagen zum Teil ebenfalls erschossen bzw. festgenommen wurden, hatten sich in Friaul aus den Besatzungstruppen heraus den Partisanen angeschlossen und dort mit britischen Offizieren, die zum Teil aus Österreich stammten, kooperiert. Ziel war es, den Widerstand auch in Oberkärnten und Osttirol zu entfachen. Zur eigenen Versorgung führten die Deserteure in Partisanenmanier Requirierungen durch, unter anderem bei einem bekannten Nationalsozialisten in Greifenburg, dem sie Bestätigungen über beschlagnahmte Lebensmittel, Waffen und Wäsche ausstellten und dafür einen Ausweis der italienischen Partisanenformation Osoppo verwendeten. Körperliche Gewalt wandten sie nicht an.

Diese Geschichte war in österreichischen, italienischen und britischen Archiven recherchierbar und mit Dokumenten zu belegen. Der Historiker Michael Koschat hatte bereits 1988 darüber publiziert, doch im Oberen Drautal nahm davon niemand Kenntnis. In der lokalen Überlieferung firmierte Stefan Hassler vornehmlich als ungebildeter, grobschlächtiger Bursche, der nichts weiter als ein Dieb und Einbrecher gewesen war, ein Deserteur und daher ein zu Recht geächteter Verräter. Die Überlebenden der Familie blockten Kontaktaufnahmen zunächst ab. Sie wollten mit ihrer Geschichte nichts mehr zu tun haben, warum, stellte sich nach einigen Recherchen schnell heraus. Es drohte neuerlich Unheil. Im Kärntner Landesarchiv lag ein Opferfürsorgeakt der Mutter von Stefan Hassler, aus dem hervorging, dass sie und ihre Kinder trotz jahrelanger Bemühungen in den 1940er und 1950er Jahren von der Republik Österreich nicht als Opfer des Nationalsozialismus anerkannt worden waren. Kaum jemand war für sie eingetreten. Das Amt der Kärntner Landesregierung und das Sozialministerium hatten die Familie im Opferfürsorgeverfahren offenbar endgültig in eine „Räuberbande“ verwandelt, die existenzielle Erfahrung von Gewalt und Ausgrenzung wurde als Selbstverschulden dargestellt. Die verfälschten Belege für diese zweite Kriminalisierung hatten lokale Gendarmen verfasst, die schon an der Jagd auf den Deserteur und an der

Verfolgung der Familie beteiligt gewesen waren und nun ihren Dienst für die Zweite Republik versahen.³ Für uns war das ein Skandal und eine Ungerechtigkeit *pars pro toto*, genauso abstoßend wie die später geäußerte Meinung eines anderen, freiheitlichen Bürgermeisters, die in der Gaskammer im Schloss Hartheim ermordeten Patienten der Psychiatrie seien doch wohl nur an Altersschwäche gestorben, und wir sahen es als Belege dafür, woraus der „tausendjährige Dorffrieden“ nach 1945 tatsächlich bestand.

Den letzten Anstoß, die Geschichte auch anderer Verfolgter, von denen wir mittlerweile wussten, möglichst genau zu recherchieren und sichtbar zu machen, gab die Aufführung von Werner Koflers Theaterstück „Tanzcafe Treblinka“ im Stadttheater Klagenfurt im Jahr 2001, in dem er den Vernichtungsfuror von Kärntner Nationalsozialisten und dessen Beschweigen mit dem Event- und Freizeitfuror der späten 1990er Jahre zusammenführte: „*Wannseekonferenz – Beachvolleyball! Endlösung – Beachvolleyball! Sonderbehandlung – Beachvolleyball! Aktion Reinhard – Beachvolleyball!*“ Nichts gehört und nichts gesehen haben wollen auf dem Rücken der Opfer der Verfolgung – das ging nicht mehr.

Mit einiger Vorbereitung begann kulant im Jahr 2004 mit dem Projekt „Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung. Die Opfer des Nationalsozialismus im Oberen Drautal“. Ziel war es, die Namen und Biografien aller Widerständigen und Verfolgungsopfer im und aus dem Oberen Drautal zu erforschen, sie und ihre Familien aufzusuchen, historische Forschung und biografische Erfahrung zusammenzubringen, offene Opferfürsorge- und Entschädigungsansprüche zu unterstützen, die Widerstands- und Verfolgungsgeschichten öffentlich zur Sprache zu bringen und schließlich ein dauerhaftes Zeichen der Erinnerung an die Ermordeten zu setzen. Die gesellschaftlichen Bedingungen dafür hatten sich mittlerweile wesentlich verbessert. Der 1995 vom Nationalrat eingerichtete Nationalfonds für die Opfer des Nationalsozialismus unterstützte unser Projekt mehrfach und entschied über die eingebrachten Anträge auf Anerkennung und Entschädigung für erlittenes Unrecht und geraubtes Vermögen positiv. In Kärnten erhielten wir Unterstützung vom Mauthausen Komitee Kärnten/Koroška, vom Verein *Erinnern Villach*, von *apsis* (Psychosoziales Zentrum für Flüchtlinge und Opfer von Gewalt), von HistorikerInnen, SozialwissenschaftlerInnen und KünstlerInnen wie Helge Stromberger, Peter Gstettner, Klaus Ottomeyer, Margit Reiter, Michael Koschat, Maria Fritsche, Hans Haider, Janko Messner und anderen, die bei insgesamt fünfzehn Diskussions- und Erinnerungsveranstaltungen von 2005 bis 2008 in Kulturhäusern, Schulen und in der Kirche St. Athanas auftraten und – mehrfach moderiert von Elisabeth Fallner – wesentlich dazu beitrugen, eine Atmosphäre zu schaffen, die es Angehörigen

3 Peter Pirker: *Grenzgänger der Volksgemeinschaft*, in: Patrick Martin-Smith: *Widerstand vom Himmel. Österreich-Einsätze des britischen Geheimdienstes SOE 1944*, Wien 2004, 324-356.

ermöglichte, an den Veranstaltungen teilzunehmen und dort von Erfahrungen und Erlebnissen zu erzählen. Für letztere von Bedeutung war zudem, dass einzelne GemeindepolitikerInnen, Volksschuldirektoren und LehrerInnen respektvoll an den Veranstaltungen teilnahmen und es keine revisionistische Agitation, Relativierungen und Verharmlosungen der NS-Gewalt mehr gab. Veränderungen in den Redaktionen der Kärntner Medien machten sich ebenfalls positiv bemerkbar.

Eine Erkenntnis, die wir bei diesen Begegnungen gewonnen haben, bestand darin, dass gut informiertes, rekonstruktives Erinnern die dominanten Formen des kulturellen und kommunikativen Gedächtnisses aufbrechen kann. Eine nicht repressive, für Erfahrung offene Atmosphäre kann dem Erzählen bislang verschwiegener Geschichten Raum geben. So ein Prozess der Raumgebung kann eine befreiende und beruhigende Kraft entfalten.

Unter den bis heute erforschten 41 Todesopfern der politischen Gewalt des NS-Regimes befinden sich Opfer der NS-Medizin, Deserteure und Kriegsdienstverweigerer, Partisanen, politische Gegner und Kritiker der Kriegsführung, Sinti und Roma, Zwangsarbeiter, als „asozial“ Verfolgte, ein wegen Homosexualität Verfolgter, geflohene Kriegsgefangene und ein notgelandeter Pilot der US-Armee. Die Altersspanne reichte von neun bis 74 Jahre. Für manche von ihnen gab es bislang nicht einmal ein Grab. Im Jahr 2006 veröffentlichte kulanand ihre Geschichten auf einer Homepage, übergab den Gemeinden eine Broschüre mit den Namen und Biografien und stellte Anträge an die Gemeinderäte auf Unterstützung bei der Schaffung eines Erinnerungszeichens und die Bekanntgabe von dafür geeigneten Orten.

Wie ein solches beschaffen sein könnte, berieten wir mit dem Künstler Hans-Peter Profunser und der Germanistin Anita Profunser aus Berg, die sich von Beginn an für das Projekt interessiert und sich beteiligt hatten. Wir überlegten, dass die Form des Kunstwerks dem Leitgedanken „Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung“ und der Methode aufsuchender und solidarischer Forschung und Vermittlung entsprechen soll. Wir entschieden uns dagegen, einen künstlerischen Wettbewerb auszuloben. Wir wollten mit unseren Erfahrungen und den eigenen Kapazitäten arbeiten. Hans-Peter Profunser stellte dem Verein 2009 in Berg ein Modell für ein aus Eisen gefertigtes 20 Meter langes, zweieinhalb Meter hohes und drei Meter breites, aus mehreren Elementen bestehendes und begehbare „Denkmal der Erinnerung“ vor, das uns von der kraftvollen und zugleich sinnlich sensiblen Gestaltung her beeindruckte und uns ob seiner Dimension noch einmal klar machte, dass ernsthaftes Erinnern kein Federlesen ist, Bereitschaft zum Risiko und zum Aufsuchen und Überschreiten von Grenzen braucht.

Wir begannen umgehend damit, das notwendige Geld für das Material zu sammeln, damit der Künstler (unabhängig von jedem Entgelt) mit den Arbeiten be-

ginnen konnte. Als erstes spendeten die BesucherInnen beim Berg&Tal-Fest 2010 mehr als 2.000 Euro, Nationalfonds und Zukunftsfonds der Republik Österreich unterstützten das Projekt, eine Bausteinaktion brachte weitere Mittel für das Denkmal ein. Wo es in dieser Dimension errichtet werden kann, blieb weiter im Unklaren, ein Land, das erst gefunden werden musste. Schließlich handelte es sich aber nur um eine weitere Etappe unseres Lernens durch Versuche, die Schwerkraft der Verhältnisse da und dort zu überwinden, und das stand ja schon am Beginn unserer Unternehmungen. Selbst zum Zeitpunkt der öffentlichen Präsentation des Modells im Frühjahr 2011 im Kulturhaus Greifenburg und im Musikhaus in Klagenfurt hatten wir noch keinen Standort zur Verfügung, arbeiteten neben Hans-Peter Profunser aber bereits an einem Begleitbuch, das 2012 zur Eröffnung erscheinen sollte. Auch hierbei erhielten wir starke Unterstützung, dieses Mal von SchriftstellerInnen, von prominenten wie Werner Kofler, Alois Hotschnig, Lydia Mischkulnig, Antonio Fian, Ludwig Laher, Silke Hassler bis hin zu lokalen Autorinnen wie Maria Wuggonig. Ergebnis von neuerlichen Gemeinderatsanträgen und Gesprächen mit den BürgermeisterIn von Oberdrauburg bis Kleblach-Lind war, dass sie gegen die Errichtung nichts einzuwenden hatten, manche sogar sehr positiv reagierten, aber keiner konnte oder wollte einen Ort angeben, an dem eine nahe Realisierung möglich war. Finanzielle Unterstützung wurde wiederum in Aussicht gestellt, für den Fall, dass ein konkreter Errichtungsort vorliege.

Einen Ausweg aus der vertrackten Situation bot das Geo-Informationssystem des Landes Kärnten. Wir verlegten die Suche in den digitalen Raum und fanden dort eine uns geeignet erscheinende Wiese in der Nähe des Bahnhofs von Greifenburg, die der ÖBB gehörte. Die Anfrage bei der ÖBB, die sich gerade mit der eigenen Geschichte im Nationalsozialismus beschäftigte, stieß auf offene Ohren und binnen weniger Wochen war ein Pachtvertrag für ein Areal von etwa 450 m² ausgehandelt. Damit stand der Errichtung des Denkmals, abgesehen von der Deckung der Kosten und der Bauverhandlung, nichts mehr im Wege.

Um den Künstler und weitere Akteure außerhalb des Kulturvereines kulant in die Errichtung, den Besitz und die Erhaltung des Denkmals einzubinden, gründeten wir den Verein aegide (*Aus dem Gedächtnis in die Erinnerung*). Die Gemeinden des Oberen Drautals hielten ihre Zusagen weitgehend ein und unterstützten den Bau über ihre gemeinsame Gesellschaft DrauGesund mit einigen tausend Euro. Finanzierungslücken wurden vom Land Kärnten, dem Bundesministerium für Unterricht, Kunst und Kultur, dem Mauthausen Komitee Österreich und durch weitere Spenden und Sachleistungen von Drautaler Unternehmen (etwa der Firma Holzbau Tschabitscher) einigermaßen geschlossen. Die Aufstellung des tonnenschweren Monuments erfolgte mit grenzwertigen, doch vom Künstler und den Arbeitern kühn angewandten Methoden wenige Tage vor dem Termin der Eröffnung. Vom 27. bis 29. Oktober 2012 fanden drei Eröffnungsveranstaltungen im

Kulturhaus Berg, beim Denkmal in Greifenburg und im Landesarchiv Klagenfurt statt, an denen Überlebende der Verfolgung und ihre Angehörigen, mehrere Bürgermeister und Landtagsabgeordnete aller Parteien sowie diplomatische Vertreter Frankreichs und Polens teilnahmen. Alle Veranstaltungen waren sehr gut besucht und erhielten starke, auch österreichweite mediale Beachtung.

Seither hat der Verein aegide die Erinnerungsarbeit fortgesetzt, das Denkmal um weitere bekannt gewordene Opfer ergänzt und Angehörige aus den USA, Deutschland und den Niederlanden empfangen. Neue Erkenntnisse zum Schicksal von drei spurlos verschwundenen Widerstandskämpfern, den Sozialisten Hubert Mayr und Georg Dereatti sowie dem Deserteur Rudolf Moser, erforderten eine Veränderung an den ihnen gewidmeten Namenstafeln im Denkmal. Recherchen, die wir gemeinsam mit dem Triestiner Journalisten Ivo Jevnikar durchführten, erbrachten die Einsicht, dass ihnen im November 1944 die Flucht vor der Gestapo aus dem Oberen Drautal zu einer Kompanie des Kärntner Partisanenverbandes der slowenischen Befreiungsfront zwar gelungen war, sie dort aber nicht wie verlangt an die britischen Militärmissionen weitergeleitet, sondern von der Geheimpolizei OZNA, einem stalinistischen Repressionsorgan der kommunistischen Partei Sloweniens, festgenommen, verhört und allen vorliegenden Indizien zufolge exekutiert worden waren. Die Konflikte innerhalb des antinazistischen Widerstands, der Umgang mit politischen Differenzen und die Produktion von Feindbildern waren daher Themen, mit denen wir uns ebenfalls zu beschäftigen hatten.

An den jährlichen Befreiungs- und Gedenkveranstaltungen, an denen sich auch MusikerInnen wie Sonja Liepold, Harri Stojka, Primus Sitter und Jon Sass beteiligten, nehmen zwischen 50 und 100 Personen teil. Im Zentrum der Reden der vergangenen Jahre stand angesichts der unübersehbaren Verrohung der politischen Kultur, der Infragestellung grundlegender demokratischer Errungenschaften seit der Niederwerfung des Nationalsozialismus und eines Revivals nationalistischen Denkens in Österreich und Europa die Frage nach dem Wert des Erinnerns. Ich denke, er entfaltet sich weniger im repräsentativen Gedenken, mehr im tätigen Bemühen um Solidarität, Gerechtigkeit und Freiheit, sei es mit Blick auf die Geschichte, sei es in der Gegenwart.

Bukowinisch-Galizische Literaturstraße: Ein Blick in die Vergangenheit – für die Zukunft

Wenn wir heute die Namen wie Karl Emil Franzos, Joseph Roth, Soma Morgenstern, Hermann Kesten, Manès Sperber, Salcia Landmann, Rose Ausländer, Gregor von Rezzori, Paul Celan, Selma Meerbaum-Eisinger nennen, so fallen uns vor allem gemeinsame Momente auf: Sie alle haben deutsch geschrieben, stammen aber aus Regionen, in denen Deutsch nicht unbedingt die wichtigste Sprache, sondern nur eines von vielen Idiomen in mehrsprachigen, multinationalen und vielkonfessionellen, von den deutschsprachigen Kulturzentren weit entfernten Gebieten war. Diese Gebiete waren von Ukrainern (oder Ruthenen, wie sie noch vor etwa hundert Jahren genannt wurden), Polen, Juden, Ungarn, Armeniern, Rumänen, Deutschen und anderen Völkern besiedelt. Was sie alle zu einem staatlichen und politischen Ganzen machte, war das buntscheckige, übernationale Habsburger Reich, das sich Ende des 18. Jahrhunderts noch die neuen Provinzen Galizien (1772) und Bukowina (1775) einverleibt hatte, die bald zu ihren östlichsten Kronländern erklärt wurden. Dank der einmaligen geopolitischen Tatsache, dass hier, neben mehreren autochthonen Sprachen, auch Deutsch sich zuerst als behördliche, mit der Zeit aber als Landes- und Umgangssprache durchgesetzt hatte, kam es bald zu einer Blüte des literarischen Lebens. Die junge Generation der Bevölkerung dieser östlichen Regionen eignete sich die neue Sprache vor allem durch das vorzügliche österreichische Schul- und Bildungssystem an. Das betraf übrigens nicht nur die Sprösslinge der jüdischen Familien, deren „mameloschn“ Jiddisch mittelhochdeutscher Provenienz war, was das Erlernen des verwandten Deutschen ihnen erleichterte, sondern auch Vertreter anderer diese Provinzen bewohnende Ethnien wie Ukrainer oder Rumänen, die gern und dankbar Deutsch erlernten und später in dieser Sprache, wenigstens in frühen Etappen ihres literarischen Wirkens, ebenfalls schrieben – denken wir dabei an die Klassiker ukrainischer Literatur Iwan Franko, Jurij Fedkowjtsch oder Olga Kobyljanska, an den rumänischen Nationaldichter Mihai Eminescu, der in Czernowitz das I. Deutsche Staatsgymnasium besuchte und seine ersten literarischen Proben auf Deutsch verfasste, oder an die ethnischen Rumänen Theodor und Jancu Lupul, die sich als deutschsprachige Autoren verstanden.

Dass die ehemaligen Kronländer Galizien und Bukowina mehrere bedeutende deutschsprachige Schriftsteller hervorgebracht haben, hängt vor allem damit zusammen, dass diese Regionen ein vielschichtiges kulturelles und sprachliches

* Univ.-Prof. Dr. Petro Rychlo, Literaturwissenschaftler, Übersetzer, Lehrstuhl für Weltliteratur und Literaturtheorie, Jurij-Fedkowjtsch-Universität Czernowitz, sowie Leiter der Österreich-Bibliothek Czernowitz, Ukraine

Amalgam vorzeigen konnten, wo schöpferische Energien intensiv akkumuliert wurden.

„Das Wesen Österreichs“, sagt Graf Chojnicki in Joseph Roths Roman „Die Kapuzinergruft“, „ist nicht Zentrum, sondern Peripherie. Österreich ist nicht in den Alpen zu finden, Gamsen gibt es dort und Edelweiß und Enzian, aber kaum eine Ahnung von einem Doppeladler. Die österreichische Substanz wird genährt und immer wieder aufgefüllt von den Kronländern.“¹

Die meisten der galizischen und bukowinischen deutschsprachigen Autoren waren überzeugte österreichische Patrioten, die das Ende der k. u. k. Monarchie schmerzhaft erlebten und sich später in anderen Ländern heimisch machten, doch ihr inzwischen zur Muttersprache gewordenes deutsches Idiom nie aufgeben wollten. Ihre Lebensläufe und dichterischen Wege waren in den meisten Fällen so verwirrend, dass die Literaturgeschichte sie bis heute nicht deutlich katalogisieren kann. Hier erweist sich der etablierte Begriff einer nationalen Literatur oft als unzulänglich.

Ist denn z. B. **Karl Emil Franzos** ein österreichischer oder ein deutscher Autor? Sein Vater hatte das Wiener Piaristengymnasium besucht, Medizin in Wien und Erlangen studiert, später war er als Bezirksarzt im galizischen Czortkow tätig. Franzos selbst besuchte das I. Deutsche Staatsgymnasium in Czernowitz, dann studierte er Jura im österreichischen Graz und begann seine journalistische Laufbahn als Redakteur einiger österreichischer Blätter (vor allem war seine Tätigkeit als Korrespondent der „Freien Wiener Presse“ von Bedeutung). Doch später ging er nach Berlin, gab dort im Laufe von vielen Jahren die Zeitschrift „Deutsche Dichtung“ heraus, bereitete die erste kritische Ausgabe der Werke von Georg Büchner vor und liegt heute auf dem Berliner jüdischen Friedhof Weißensee begraben.

Hermann Kesten, im damals österreichischen Podwoloczyska in der Familie eines jüdischen Eierhändlers geboren, zog bereits im Kindesalter mit den Eltern nach Nürnberg um, wo er das Melanchton-Gymnasium absolvierte und als deutscher Schriftsteller zu publizieren begann. Er musste jedoch nach Hitlers Machtergreifung ins Exil nach Holland gehen und später in die USA fliehen. Er wurde amerikanischer Staatsbürger, erwarb dort große Autorität, besonders in den Emigrantenkreisen als Förderer seiner Dichterkollegen. In der Nachkriegszeit lebte er viele Jahre in Italien und beendete seine Lebenstage in einem Schweizer Seniorenheim. Wie kann man in diesem Falle seine nationale Identität bestimmen?

Gregor von Rezzori kam noch im altösterreichischen Czernowitz zur Welt, vier Jahre bevor die Donaumonarchie aufgelöst wurde. Er lebte später in Kronstadt und Bukarest, Wien und Leoben, Berlin und Hamburg, Paris und Rom, New York und Florenz und ist im toskanischen Donnini gestorben. Lange Zeit war er ein rumä-

¹ Joseph Roth. Die Kapuzinergruft. Die Geschichte von der 1002. Nacht. Köln: Kiepenheuer & Witsch 1994, S. 19 [Romane. Band 4].

nischer Staatsbürger, dann viele Jahre staatenlos, bis ihm Bruno Kreisky die österreichische Staatsbürgerschaft verlieh. Ist er also ein rumänischer, ein österreichischer, ein deutscher, ein amerikanischer oder gar ein italienischer Schriftsteller?

Ähnliche Fragestellungen beziehen sich auch auf andere aus diesen Gegenden stammende Literaten, deren Angehörigkeit zur deutschen Literatur sich vor allem durch ihre schriftstellerische Sprache bestimmen lässt, denn sie waren meistens auf der Flucht, „*öfter als die Schuhe die Länder wechselnd*“² (B. Brecht). Das „*Mutterland Wort*“³ (R. Ausländer) bedeutete ihnen dann ihre einzige Heimat, da ihre richtigen Heimorte durch politische Umwälzungen und historische Katastrophen der Zeit für sie unwiderruflich verloren waren. Die Rassenverfolgungen des Nationalsozialismus, Gettoisierung, Deportationen und Vernichtung jüdischer Bevölkerung sowie die massiven Auswirkungen der sowjetischen Diktatur, die in den Verschickungen „volksfeindlicher“ Elemente nach Sibirien, langjähriger GULAG-Haft und Berufsverboten ihren Ausdruck fanden, hinterließen für die Autoren, die dem Vergessen preisgegeben wurden, sowie für die Leser, die zu ihren Werken jahrzehntelang keinen Zugang hatten, verheerende Folgen. Wegen der Komplexität ihrer Biographien und sprachlichen Einordnung, vor allem aber wegen ihrer politischen und ästhetischen Positionen, die mit den Dogmen des in der Sowjetunion herrschenden „sozialistischen Realismus“ nicht übereinstimmten, wurden diese Autoren von der sowjetischen Literaturwissenschaft ignoriert, als Flüchtlinge aus dem sozialistischen Paradies und Verräter kommunistischer Ideale betrachtet. Meistens galten sie als unerwünscht, ihre Werke standen unter Übersetzungs- und Publikationsverbot, deswegen hatten sie keine Chancen gehabt, in ihren Herkunftsorten bekannt zu werden. Diese historische Ungerechtigkeit war ebenfalls einer der Gründe, weswegen sie in unser Kulturprojekt „Bukowinisch-Galizische Literaturstraße“ aufgenommen wurden. Das anspruchsvolle Projekt entstand im Jahre 2016 in Zusammenarbeit mit der Berliner Künstlerin Helga von Loewenich zuerst als eine Privatinitiative und wurde später vom Auswärtigen Amt der Bundesrepublik Deutschland bewilligt und gefördert. Es sollte das Werk der deutschsprachigen Schriftsteller bukowinischer und galizischer Herkunft wieder ins Bewusstsein der einheimischen Bevölkerung bringen. Eine geeignete Form dafür schien uns die Aufstellung kleiner Denkmäler in ihren Geburtsorten, in der Regel bronzene Büsten auf granitene Sockeln. Solche künstlerischen Objekte haben eine langjährige Wirkung, sie gehen tief ins Bewusstsein der Menschen hinein und werden mit der Zeit zu Identifikationssymbolen der entsprechenden Orte.

Ursprünglich knüpften wir an die beiden bereits existierenden, nach der Erklärung der ukrainischen Unabhängigkeit in den 1990er Jahren enthüllten Bronzestatuen

2 Bertolt Brecht. An die Nachgeborenen. In: B. Brecht. Hundert Gedichte 1918-1950. Berlin und Weimar: Aufbau-Verlag 1968, S. 275.

3 Rose Ausländer. Mutterland. In: R. Ausländer. Sanduhrschritt. Gedichte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 94.

für **Paul Celan** in Czernowitz (1992, Bildhauer Iwan Salewytsh) und **Manès Sperber** in Zablotov (1998, Bildhauerin Switlana Toporkova) an, die auf Initiative und mit der finanziellen Förderung der Österreich-Kooperation und der Österreichischen Gesellschaft für Literatur (Wien) errichtet wurden. Diese beiden deutschjüdischen Autoren – ein gebürtiger Bukowiner und ein gebürtiger Galizier, die sich nach dem Zweiten Weltkrieg in Paris niederließen, – wurden für uns zum Paradigma einer Bukowinisch-Galizischen Literaturstraße, die wir im Folgenden mit anderen wichtigen Namen vervollständigt und ergänzt haben.

Bereits bei der Aufstellung des Manès-Sperber-Denkmal wurde ein bedeutungsschweres, beinahe prophetisches Zitat von ihm auf eine stählerne Tafel in der unmittelbaren Nähe des Denkmals eingraviert, das als Mahnung für alle Besucher und Vorbeigehenden gelten soll:

„Die Tyrannis, das ist nicht nur der Tyrann, allein oder mit seinen Komplizen, sondern das sind auch die Untertanen, seine Opfer, die ihn zum Tyrannen gemacht haben. Jene, die Wunder erwarten, statt ihre Lage selber zu bessern, bringen Wundertäter an die Macht, die sich schnell genug in Tyrannen verwandeln.“⁴

Fast 30 Jahre nach der Enthüllung des Czernowitzer Celan-Denkmal, zum 100. Geburtstag des Dichters, wurde an einer freigelegten Wand im Hintergrund der Büste eines seiner Gedichte in ukrainischer Übersetzung wiedergegeben, das direkte, bei diesem Autor recht seltene poetische Reflexe seiner näheren Heimat Bukowina enthält:

SCHWARZ,
wie die Erinnerungswunde,
wühlen die Augen nach dir
in dem von Herzzähnen hell-
gebissenen Kronland,
das unser Bett bleibt:

durch diesen Schacht musst du kommen –
du kommst.

Im Samen-
Sinn
sternt dich das Meer aus, zuinnerst, für immer.

Das Namengeben hat ein Ende,
über dich werf ich mein Schicksal.⁵

4 Manès Sperber. Die Tyrannis und andere Essays aus der Zeit der Verachtung. München: Deutscher Taschenbuch Verlag 1987, S. 17.

5 Paul Celan. Die Gedichte. Neue kommentierte Gesamtausgabe in einem Band. Mit den zugehörigen Radierungen von Gisèle Celan-Lestrange. Hrsg. und kommentiert von Barbara Wiedemann. Berlin: Suhrkamp Verlag 2018, S. 195.

Diese beiden Denkmäler in Czernowitz und Zablotov vor Augen behaltend, haben wir dann andere Namen erwogen, deren Werk für die Bukowina und Galizien von Relevanz sind. Mit der Zeit bildete sich eine eindrucksvolle Liste, die heute über ein Dutzend Namen aufweist. Dabei gingen wir teilweise über die Grenzen der deutschsprachigen Literatur hinaus und nahmen in unser Projekt auch Schriftsteller auf, die ursprünglich aus den deutschassimilierten jüdischen Familien stammten und zuerst sich als deutschsprachige Autoren zu profilieren bestrebt waren, doch später, aus besonderen biographischen Umständen, nach Palästina ausgewandert sind und sich zu bedeutenden hebräischen Autoren entwickelt haben. Es geht dabei um zwei Vertreter der israelischen Literatur, deren Namen einen internationalen Klang haben – den Literaturnobelpreisträger Samuel Joseph Agnon und den erst vor kurzem verstorbenen Aharon Appelfeld, deren Werke heute in fast alle Kultursprachen der Welt übersetzt sind.

Es lag uns aber nicht nur daran, der einheimischen Bevölkerung ihre berühmten Landsleute durch die Denkmäler ins Gedächtnis zurückzurufen, sondern auch daran, ihre Namen für die literaturinteressierte Öffentlichkeit wiederzuentdecken. Wenn man eine ausführliche Landkarte der Westukraine aufaltet, so merkt man bald, dass die Geburts- und Herkunftsorte all dieser Schriftsteller, die relativ nah beieinander liegen, eine willkommene, leicht erreichbare Route bilden, die in Stara Jadowa in der Bukowina beginnt und sich dann über die Bukowiner Hauptstadt Czernowitz, die galizischen Orte Zablotow, Werbiwci, Buczacz, Czortkow, Podwoloczyska, Budaniv, Schowkva bis Brody hinzieht.

Bronze und Granit sind starke Materialien, die die Zeit überdauern können, aber noch wichtiger ist der Umstand, dass die Werke dieser Autoren der Vergessenheit entrissen und verlebendigt werden. Dies kann nur geschehen, wenn sie durch zahlreiche Übersetzungen und Publikationen den heutigen ukrainischen Lesern zugänglich gemacht werden. In dieser Hinsicht wurde in den letzten Jahren Beachtliches geleistet. So sind Bücher von vielen dieser Autoren in der ukrainischen Übersetzung erschienen, manchmal geht es, wie im Falle von Joseph Roth oder Paul Celan, sogar um mehrbändige Ausgaben. Als Beispiel dafür möchte ich hier auf die 10-bändige zweisprachige Gesamtausgabe der Gedichte Paul Celans hinweisen, die mit der finanziellen Unterstützung der Österreich-Kooperationsstelle Lemberg und dem persönlichen Engagement ihres langjährigen Leiters Andreas Wenninger zwischen 2013-2020 von mir ins Ukrainische übersetzt und herausgegeben wurde.

Unser erstes Denkmalprojekt war eine Büste für **Samuel Josef Agnon** in Buczacz, Gebiet Ternopil, die der bekannte Lwiwer Bildhauer Wolodymyr Cisaryk gestaltet hatte. Es war eine Privatinitiative, für die wir das großzügige Paar Luise und Michael Becker aus Regensburg als Stifter gewonnen haben. In Lwiw haben wir

inzwischen auch engagierte, aus Buczacz stammende Personen gefunden, die unserem Projekt sehr entgegenkamen – die Historikerin Marianne Maxymiak und ihren Mann, den Architekten Dmytro Maxymiak. Sie haben sich für das Denkmal vor Ort eingesetzt, mit dem Bürgermeister verhandelt und eine exponierte Stelle für das Denkmal direkt gegenüber von Agnons Geburtshaus am Ufer des oft in den Werken des Schriftstellers auftauchenden Flusses Strypa gewählt. Der Architekt Dmytro Maxymiak machte einen entsprechenden Entwurf, nach dem der angrenzende Platz umgestaltet wurde, und so kam es am 26. Juni 2016 in Anwesenheit der breiteren Öffentlichkeit der Stadt zur feierlichen Enthüllung der Büste. Die Gedenktafel am Geburtshaus des Schriftstellers, die Dokumentation über ihn in einem nebenan liegenden Kaffeehaus und eine kleine Exposition im landeskundlichen Stadtmuseum waren gute Voraussetzungen für die Aufstellung dieses Denkmals. Später wurde diese Dokumentation durch eine kleine Ausstellung erweitert, in der auch andere aus Buczacz gebürtige Persönlichkeiten wie Emmanuel Ringelblum und Simon Wiesenthal mit reichem Bildmaterial vorgestellt werden.

Die zweite Station unseres Projekts war die Errichtung des Denkmals für **Karl Emil Franzos** in Czortkow, Gebiet Ternopil, dessen Enthüllung am 30. April 2017 stattfand. Es wurde mitten in der Stadt, in der Nähe des Alten Marktes und ehemaligen Dominikanerklosters aufgestellt, dessen Schule der kleine Franzos besucht hatte. In Anwesenheit des Bürgermeisters unter Mitbeteiligung von Schülern und Studenten der pädagogischen Hochschule, ebenso im Beisein von Vertretern der Öffentlichkeit und von Journalisten, wurde das Denkmal feierlich enthüllt. Angeregt dadurch haben wir eine wunderbare Theateraufführung seiner dramatisierten Erzählung „Ein Markttag in Barnow“ im Kulturhaus der Stadt erlebt, großartig von Studenten der lokalen pädagogischen Hochschule gestaltet. Es folgten darauf sogar Gastspiele in verschiedenen Ortschaften der Region. Ein guter Vermittler unserer Idee dort war der emeritierte Arzt, der Leiter der örtlichen Helsinki-Gruppe für Menschenrechte Olexander Stepanenko, der gute Kontakte zur pädagogischen Hochschule hatte und vorher auch einige runde Tische über den Schriftsteller für die Studenten organisierte. Der Gestalter des Denkmals, der Bildhauer Roman Vilhuschynskyj aus Ternopil, fertigte außer der Bronzestatue auch eine granitene zweisprachige Tafel mit einem treffenden Zitat von Franzos selbst über seinen Geburtsort, der oft in seinen Werken als Barnow vorkommt. Diese Tafel wurde gegenüber dem Denkmal an einer Hauswand angebracht. Der eingravierte Text lautet:

„Barnow – dort lebt mir meine Kindheit, und mein Vater liegt dort begraben... So lieb und schön wie Barnow ist keine andere Stadt der Welt...“⁶

6 Zweitgeist. Karl Emil Franzos. Ein Lesebuch von Oscar Ansell. Potsdam: Deutsches Kulturforum östliches Europa. 2005, S. 146.

Unweit von dieser Stelle stand das Haus, in dem der bekannte deutschjüdische Schriftsteller Karl Emil Franzos seine Kindheit verbrachte. Er schilderte seine Heimatstadt unter dem fiktiven Namen „Barnow“.

Der Bildhauer Roman Vilhuschynskij hatte auch ein kunstvoll in eine Sandsteintafel gehauenes Relief des in Pidwoloczyska, Gebiet Ternopil, geborenen deutschjüdischen Schriftstellers **Hermann Kesten** gestaltet, dessen feierliche Enthüllung am 25. Mai 2018 am Geburtshaus des Schriftstellers stattfand. Jahre zuvor hatte der Nürnberger Literaturhistoriker und Kulturreferent der Stadt Ulf von Dewitz bereits Kontakte zu Pidwoloczyska geknüpft, nachdem er entdeckt hatte, dass Hermann Kesten nicht in Nürnberg, wie es fälschlicherweise in vielen Nachschlagewerken erwähnt wird, sondern in diesem fernen ostgalizischen Städtchen an der österreichisch-russischen Grenze geboren wurde. Zudem haben der emeritierte Lehrer der örtlichen Schule Jurij Mokrij und seine jüngere Kollegin, die Geschichtslehrerin Natalia Dowhanj, wichtige Vorarbeit geleistet, indem sie einige Artikel über den Schriftsteller in der lokalen Presse veröffentlicht hatten. Die feierliche Enthüllung der Gedenktafel fand in Anwesenheit des Bürgermeisters und der Öffentlichkeit der Stadt sowie des aus Nürnberg extra angereisten Leiters der dortigen Stadtbibliotheken Dr. Martin Ecker statt, der im Namen der Stadt Nürnberg, wo der Schriftsteller aufgewachsen war, eine kleine, aber eindrucksvolle Rede hielt. Die Tafel, die am Geburtshaus des Schriftstellers befestigt wurde, weist folgende zweisprachige Inschrift auf:

In diesem Haus wurde am 28. Januar 1900 der bedeutende deutsche Schriftsteller, Gegner totalitärer Regime, Freund und Förderer verfolgter Dichter, Präsident des PEN-Zentrums der BRD (1972-76) HERMANN KESTEN geboren.

Im gleichen Gebiet von Ternopil liegt auch der kleine Ort Budaniw, der durch unsere Recherchen und Nachforschungen so wichtig wurde, weil dort der deutschsprachige jüdische Schriftsteller und Journalist **Soma Morgenstern** das Licht der Welt erblickte, nachdem seine Mutter vor der Geburt des Sohnes in ihr Elternhaus nach Budaniw zurückkehrte. Sein Vater war Verwalter mehrerer Anwesen in der Region und übte gleichzeitig die Funktion eines Rabbiners aus. Die Eindrücke und Begegnungen seiner frühen Kindheit sind in seinem Erinnerungsbuch „In einer anderen Welt. Jugendjahre in Ostgalizien“ farbenreich beschrieben, das von Halyna Petrosanyak ins Ukrainische vorzüglich übersetzt wurde. Unsere Idee, ein kleines Denkmal für Soma Morgenstern dort aufzustellen, fand bereits bei unserem ersten Besuch des Ortes ein großes Verständnis und absolute Akzeptanz seitens des Bürgermeisters des Ortes. Am 25. Mai 2019 wurde dann das kleine Denkmal im Zentrum des Dorfes, gegenüber der Synagogenruine feierlich enthüllt. An der Enthüllung beteiligten sich auch Vertreter der jüdischen Gemeinde von Ternopil.

Zur Umrahmung der festlichen Zeremonie und Übergabe des Denkmals an die Bevölkerung von Budaniv haben die Schüler der örtlichen Schule eine kleine volksmusikalische Darbietung veranstaltet, und zwei Kulturaktivisten aus Ternopil, Wolodymyr Chanas und Jurij Kowalkow gelang es, aus diesem Anlass eine herrliche Idee zu realisieren – im Einvernehmen mit der ukrainischen Post haben sie eine Briefmarke und ein Kuvert mit dem Porträt des Schriftstellers herstellen lassen. Die neu geschaffene Briefmarke mit dem Porträt Soma Morgensterns und das entsprechende Kuvert bekamen dann im Beisein der Bewohner von Budaniv ihren Erststempel. Eine besondere Überraschung dieses Tages war auch die Teilnahme des Enkels des Schriftstellers Josh Morgenstern, der extra aus New York zur Enthüllung angereist war und eine kurze Ansprache über seinen Großvater hielt und Grüße seines Vaters Dan Morgenstern überbrachte. Die Inschrift auf dem granitenen Sockel des vom Bildhauer Wolodymyr Cisaryk ausdrucksvoll gestalteten Denkmals lautet:

Soma Morgenstern
(1890, Budaniv – 1976, New York)
deutschjüdischer Schriftsteller
Sohn Galiziens

Nach der Erlangung der Unabhängigkeit der Ukraine war die Stadt Brody, Gebiet Lwiw, ein ersehntes Ziel für literarisch interessierte Touristen. Der weltbekannte Schriftsteller **Joseph Roth** hatte in seiner Geburtsstadt das staatliche k. u. k. Gymnasium absolviert, bevor er später sein Studium an der Universität Wien aufnahm und als Journalist zuerst nach Deutschland, dann nach Paris ging. Viele Motive in seinen Romanen weisen verfremdet auf seine Heimatstadt Brody hin. Schon in der sowjetischen Zeit wurde vor dem Gymnasium ein Denkmal mit fünf Profilen berühmter Absolventen dieser Schule aufgestellt, unter ihnen auch der große österreichische Prosaist Joseph Roth, der dort als „antifaschistischer Schriftsteller“ bezeichnet wird. Diese Bezeichnung ermöglichte damals erst die Erwähnung seines Namens. Selbstverständlich durfte dieser Schriftsteller im Programm unseres Projekts nicht fehlen, so suchten wir mehrmals den Stadtrat auf, um unseren Vorschlag dort zu präsentieren, umso mehr als die wichtigsten Werke des Autors ins Ukrainische übertragen und zum integrativen Teil der ukrainischen Kultur geworden sind. Es handelt sich dabei um solche Romane wie „Radetzky marsch“, „Kapuzinergruft“, „Zipper und sein Vater“, „Hotel Savoy“, „Hiob“, „Das falsche Gewicht“, „Leviathan“, solche Erzählungen wie „Stationschef Fallmerayer“, „Die Büste des Kaisers“, „Triumph der Schönheit“, mehrere publizistische Texte, die in hervorragenden Interpretationen ukrainischer Übersetzer zu lesen sind. Der Schriftsteller hat in seinen Werken immer mit großer Sympathie die Figuren der Ukrainer dargestellt (es sei hier z. B. die liebevoll dargestellte Figur des Onufriy im Roman „Radetzky marsch“ erwähnt), sehr oft spielt die Handlung seiner Romane und

Erzählungen auf dem historischen Gebiet der heutigen Ukraine – und zwar nicht nur in Galizien, das er gut kannte und liebte, sondern auch in der Ostukraine, wie z. B. im Roman „Tarabas. Ein Gast auf dieser Erde“.

Bei unseren Besuchen waren der Gymnasialdirektor Ruslan Schyschka und der Leiter des örtlichen Museums Wasyl Strilchuk unsere wichtigen Ansprechpartner und Befürworter, nachdem wir im Stadtrat und beim Bürgermeister einen gewissen Widerstand erfuhren. Auch unser vorgeschlagener, mit viel Umsicht gewählter Platz für das Denkmal wurde nicht beachtet. Nach vielen langen Diskussionen hat der Schuldirektor vorgeschlagen, die von Wolodymyr Cisaryk entworfene Büste vor dem Eingang des ehemaligen österreichischen Staatsgymnasiums aufzustellen. In Anwesenheit der deutschen Botschafterin in der Ukraine Anka Feldhusen, des Ersten Sekretärs der Botschaft der Republik Österreich in der Ukraine Florian Kohlfürst, des Leiters des Österreich-Kooperationsbüros Lemberg Andreas Wenninger, des Bürgermeisters der Stadt und anderer Honoratioren wurde die bronzene Büste des Schriftstellers am 4. August 2019 feierlich enthüllt. Die Enthüllung des Joseph-Roth-Denkmal fand im Rahmen des musikalischen Festivals „LwiwMozArt“ statt, dessen Organisatorin und spiritus rector die renommierte ukrainische Musikerin, die gebürtige Broderin Oksana Lyniw ist. Als Höhepunkt des grandiosen Konzerts, das auf einer speziellen, auf den Ruinen der ehemaligen Synagoge errichteten Bühne zu hören war, wurde die von Oksana Lyniw temperamentvoll dirigierte 3. Symphonie von Leonard Bernstein „Kaddisch“ aufgeführt – ein äußerst tragisches und strukturell sehr kompliziertes Werk, ein einzigartiges Requiem für die im Holocaust vernichteten Juden. Das war eine beeindruckende Veranstaltung – auf der großen provisorischen Bühne befanden sich gleichzeitig etwa 200 Musiker und Sänger.

Nicht weniger schwierig waren unsere Erfahrungen bei mehrmaligen Versuchen, in Schowkva, Gebiet Lwiw, ein kleines Denkmal für die schweizerische Schriftstellerin und wunderbare Spezialistin für jüdische Folklore (Anthologie „Der Jüdische Witz“) **Salcia Landmann** aufzustellen. Wir haben die Stadt dreimal besucht und uns um sachliche Gespräche mit dem damaligen Bürgermeister Petro Wychopenj bemüht. Er zeigte aber für unsere Idee kein Interesse.

Nach den Kommunalwahlen in der Ukraine im Herbst 2020 erhofften wir von dem neu gewählten jungen Bürgermeister Oleg Wolski mehr Verständnis und eine Zusage unseres Vorhabens. Leider wurden wir zuerst wieder abgewiesen. Erst als wichtige Persönlichkeiten des öffentlichen Lebens der Ukraine dem Bürgermeister gegenüber ihren Einspruch erhoben haben, billigte der Stadtrat im letzten Moment die Aufstellung des Denkmals, das am 31. März 2021 enthüllt wurde. Eine besondere Genugtuung für uns nach so vielen Schwierigkeiten war, dass der Schweizer Botschafter aus Kiew Dr. Claude Wild zum Festakt der Enthüllung an-

gereist war. Salcia Landmanns Büste wurde in Anwesenheit mehrerer Ehrengäste, die sich zu diesem Anlass eingefunden hatten, vor der einstmals schönsten Synagoge Galiziens aufgestellt. Auf dem Granitsockel wurde der folgende Text eingraviert:

*Salcia Landmann
(1911–2002)
Schweizerische Schriftstellerin
geboren in Schowkva*

Wie auch zu manchen anderen Enthüllungen, ist das Buch von Salcia Landmann „Mein Galizien. Das Land hinter den Karpaten“ rechtzeitig in der von der Schweizer Botschaft geförderten ukrainischen Übersetzung von Petro Rychlo erschienen und wurde der Stadt und ihren kulturellen Einrichtungen bei dieser Gelegenheit übergeben.

Unser letztes Objekt in Galizien (Gebiet Iwano-Frankiwsk) widmeten wir dem berühmten Theater- und Filmschauspieler **Alexander Granach**. Er wurde in eine siebenköpfige Bäckerfamilie im Dorf Werbiwci in der Nähe der Kreisstadt Horodenka geboren. Bei unseren Vorgesprächen mit dem Starost des Ortes Jurij Klutschivskij spürten wir großes Interesse und Bereitwilligkeit, dem berühmten Sohn des Dorfes ein Denkmal zu errichten. Wir stießen dabei auf tiefes Verständnis, weil Jahre vorher ein Film über Alexander Granach auch in Werbiwci gedreht und in deutschen Kinos gezeigt wurde. Auch sein biographischer Roman „Da geht ein Mensch“ existierte bereits in ukrainischer Übersetzung von Halyna Petrosanyak. Am 24. Oktober 2021 wurde das Denkmal mit einem reichen Kulturprogramm enthüllt: Es wurden Fragmente aus Granachs Erinnerungen an das Dorf vorgelesen, der Lehrerchor der lokalen Schule sang berührende Volkslieder. Trotz der Corona-Epidemie gab es rege Beteiligung der Dorfbewohner. Die Büste von Wolodymyr Cisaryk wurde an einem schön gestalteten Platz inmitten des Ortes aufgestellt.

Wir verlassen Galizien und finden uns nun im Bukowiner Dorf Stara Jadova ein, wo der israelische Schriftsteller **Aharon Appelfeld** 1932 geboren wurde. Auch hier waren die Vorgespräche mit lokalen Behörden sowie mit dem Lehrerkollegium und der Schulleitung von großer Wichtigkeit. Für uns war sehr hilfreich, dass der Name des Schriftstellers hier schon längst ein Begriff war – sogar eine Schülerarbeit über den Autor wurde bei einem Wettbewerb in Kiew prämiert. Drei Bücher von Appelfeld sind inzwischen in ukrainischer Übersetzung erschienen („Geschichte eines Lebens“, „Katerina“, „Die Blumen der Finsternis“). Die Vereinbarung, das Denkmal im Rondell vor dem Lyzeumgebäude des Ortes aufzustellen, fand auch bei uns große Zustimmung. Zur festlichen Enthüllung des Denkmals versammelten sich nicht nur fast alle Schüler und Lehrer des Lyzeums, auch der damalige Gouverneur der Region Czernowitz Serhij Osatschuk, eine Delegation der ukrai-

nisch-deutschen Kultargesellschaft der Universität Czernowitz „Gedankendach“ und Bewohner des Ortes nahmen daran teil. Ein vielfältiges Programm begleitete die einmalige Veranstaltung: Die Schülerinnen in kostbarer Bukowiner Nationaltracht führten ukrainische Volkslieder und Texte von Appelfeld auf.

Für viele deutschsprachige Dichter der Bukowina war die Stadt Czernowitz ihr Geburtsort und die Wiege ihrer literarischen Talente. Den bekanntesten dieser Autoren wurden hier einige Denkmäler gewidmet, die heute zu wichtigen literarisch-künstlerischen Objekten der Stadt zählen. Bereits Anfang der 1990er Jahre bemühte sich Czernowitz um ein Denkmal für Paul Celan, seinen wohl berühmtesten Sohn, das im alten Teil der Stadt, in der Nähe des Volksgartens, mit der Unterstützung der österreichischen Partnerregion Kärnten und der Stadt Klagenfurt aufgestellt wurde. Auch einige Gedenktafeln wurden an den Geburtshäusern oder an Schulgebäuden der Czernowitzer Dichter in den letzten Jahrzehnten angebracht, so für Karl Emil Franzos, Georg Drozdowski, Rose Ausländer, Paul Celan, Selma Meerbaum-Eisinger, den Biochemiker und Essayisten Erwin Chargaff, den Historiker Raimund Friedrich Kaindl, den Nationalökonom Joseph Schumpeter, den Rechtswissenschaftler Eugen Ehrlich... Im Rahmen unseres Projekts „Bukowinisch-Galizische Literaturstraße“ haben wir drei neue Denkmäler in unser Programm für Czernowitz aufgenommen: Rose Ausländer, Gregor von Rezzori und Selma Meerbaum-Eisinger.

Rose Ausländer war die Dichterin, die besonders enge Beziehung zu der Stadt und der Landschaft der Bukowina hatte und daraus ihre farbige, kraftvolle Sprache für ihre Gedichte schöpfte. Heute sind ihre Gedichte und Prosa auch für die Ukrainer zugänglich.⁷ Die Enthüllung ihres gelungenen Denkmals von dem Bildhauer Wolodymyr Cisaryk, der die Dichterin als schöne junge Frau dargestellt hat, die hoffnungsvoll und stolz auf ihre Geburtsstadt schaut, fand an ihrem Geburtstag, dem 11. Mai 2018, einem strahlenden Frühlingstag, unter großer Beteiligung statt. Anwesend waren die Honoratioren der Stadt – der Bürgermeister Olexij Kaspruk, der Rabbiner Menachem Glitzenstein, der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde Leonid Milman, Repräsentanten verschiedener örtlicher Institutionen. Einen besonderen Rahmen gab dem Fest die Anwesenheit des deutschen Botschafters in der Ukraine Dr. Ernst Reichel und der ehemaligen Parlamentarischen Staatssekretärin Karin Roth. Aus Düsseldorf kam der Nachlassverwalter und der Herausgeber des Gesamtwerkes der Dichterin Helmut Braun. Die Veranstaltung wurde belebt durch die Klezmermusik eines Klarinettenisten des synfonischen Orchesters der Czernowitzer Philharmonie. Am grauen Granitsockel ist ihr schicksalhaftes Gedicht zweisprachig zu lesen:

7 Rose Ausländer. Phönixzeit. Gedichte und Prosa. Ausgewählt, ins Ukrainische übersetzt und mit einem Vorwort von Petro Rychlo. – Czernowitz: Knyhy – XXI, 2011 [deutsch-ukrainisch].

*Eine goldene Kette
fesselt mich
an meine ur liebe Stadt
wo die Sonne aufgeht
wo sie untergegangen ist
für mich⁸*

Auf unser nächstes Projekt – die Aufstellung der Büste **Gregor von Rezzoris** am 21. November 2020 – wirkte sich die weltweite Corona-Pandemie besonders schwierig aus. Dennoch gelang es uns, trotz strengster Maßnahmen und Schließungen, das kleine Denkmal auf einer exponierten Stelle, vor der Universitätsbibliothek, zu errichten. Aus diesem Anlass haben die Bibliotheksmitarbeiter eine spezielle Ausstellung zu Leben und Werk des Autors gestaltet. Ein kleiner, aber repräsentativer Kreis hatte sich zur feierlichen Enthüllung eingefunden, darunter Vertreter des Stadtmagistrats. In seiner „Bukowiner“ Trilogie („Maghrebinische Geschichten“, „Ein Hermelin in Tschernopol“, „Blumen im Schnee“) setzte der Schriftsteller seiner Heimatstadt ein dauerndes literarisches Denkmal. Dem Bildhauer Wolodymyr Cisaryk ist es gelungen, ein typisch ironisches Lächeln des skeptischen Kosmopoliten und Weltmannes zum Ausdruck zu bringen. Am Granitsockel des Denkmals wurden bezeichnende Worte Rezzoris eingraviert, die von der engen Verbundenheit mit seiner Heimatstadt zeugen:

„Ich kann gehen, wohin ich will: Czernowitz holt mich ein.“⁹

Unser letztes Projekt sah vor, dass die junge Dichterin **Selma Meerbaum-Eisinger** als ganze Figur gestaltet werden sollte. Bereits 2021 hat der Bildhauer Wolodymyr Cisaryk die Bronzearbeit des Czernowitzer Mädchens fertig gestellt. Die Figur ist so geformt, dass sie das Album mit ihren Gedichten als ihr poetisches Vermächtnis ans Herz drückt. Unten auf der bronzenen Platte sind Worte eingraviert, die sie in einem ihrer letzten Gedichte mit einem roten Stift hinzugefügt hatte: *„Ich habe keine Zeit gehabt zu Ende zu schreiben...“* Wegen des plötzlichen und brutalen Überfalls Russlands auf die Ukraine wurden unsere Pläne einer Enthüllung für einige Zeit zunichtegemacht. Die Figur wartete lange in der Werkstatt des Künstlers in Lwiw, um auf einem geeigneten Platz in Czernowitz aufgestellt zu werden. Dies ist nunmehr geschehen, sie wurde bei einem Festakt in Czernowitz am 7. Mai 2023 feierlich präsentiert. Da das tragische Schicksal Selmas oft mit dem Anne Franks gleichgestellt wird, gilt sie stellvertretend als Synonym für alle ermordeten Kinder und Jugendlichen während der Nazizeit, deren Zukunft durch Tod und

⁸ Rose Ausländer. Heimatstadt. In: R. Ausländer. Und nenne dich Glück. Gedichte. Frankfurt a. M.: Fischer Taschenbuch Verlag 1994, S. 9.

⁹ Gregor von Rezzori. Die Toten auf ihre Plätze! Tagebuch des Films „Viva Maria!“. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt Verlag 1966, S. 19.

Vernichtung geraubt wurde. Seit der Entdeckung des poetischen Albums Selmas im Jahre 1976 durch ihren ehemaligen Schullehrer Hersch Segal sind ihre Gedichte in vielen Auflagen erschienen und in mehrere Sprachen, darunter auch ins Ukrainische¹⁰, übersetzt worden. Fast alle diese anrührenden Liebesgedichte wurden seitdem vertont und finden einen großen Widerhall bei der heutigen Generation der Jugendlichen.

Was als Idee mit roten Markierungen auf einer Landkarte der Ukraine 2014 begonnen hatte, realisierte sich in den darauffolgenden Jahren auf spannende, zum Teil abenteuerliche Weise mit vielen Problemen und Hürden, die es zu überwinden galt. Während wir uns mit den Schicksalen der Dichter und Dichterinnen beschäftigen, die in der Nazizeit verfolgt und vernichtet wurden, hat uns die neueste Geschichte eingeholt und stellt aktuell eine Bedrohung für unsere kostbar errungenen Denkmäler dar, die heute Ziel russischer Bomben und Raketen werden könnten. Wenn schon die Zukunft dieser Dichter und Dichterinnen damals brutal genommen wurde, sollen wenigstens ihre Denkmäler in die Zukunft eines freien und unabhängigen Landes wirken können.

10 Selma Meerbaum Eisinger. Ich bin in Sehnsucht eingehüllt. Gedichte eines jüdischen Mädchens an seinen Freund. – Vorwort von Iris Berben. Ins Ukrainische übersetzt und mit einem Nachwort von Petro Rychlo. Czernowitz: Knyhy – XXI, 2012 [deutsch-ukrainisch].

Vom Dorfjungen zum aufgeklärten Staatsmann, Reformer und Museumsgründer in Siebenbürgen – Samuel von Brukenthal (1721-1803)

Eine biographische Skizze mit Gegenwartsbezug

Samuel von Brukenthal gehört zu den bedeutendsten Persönlichkeiten der siebenbürgisch-sächsischen Geschichte. Warum eigentlich? Mit einem Begriffspaar, wie etwa bei Johannes Honterus und Reformation, will die Antwort nicht gelingen. Komplex und teils verwirrend, ganz so wie unsere Gegenwart, war auch die Lebenszeit von Samuel von Brukenthal – seine Lösungen und Antworten waren aber originell und zukunftsweisend! Eines jedoch verbindet beide Persönlichkeiten: Sie sind ohne Zweifel deshalb bedeutend, weil sie unseren siebenbürgischen Winkel Europas näher an das Zentrum des Kontinents gerückt haben. Ihr Engagement, und das gilt es zu unterstreichen, ist keines gewesen, das sich auf die siebenbürgisch-sächsische Gesellschaft allein beschränkt hat, sondern es berücksichtigte alle Völkerschaften Siebenbürgens, selbstverständlich auch unter Einschluss der heutigen rumänischen Mehrheitsbevölkerung.

Der Leschkircher (rum. Nocrich) Königsrichter Michael Breckner hatte sich wie die Gesamtheit der Sachsen früh und entschlossen auf die Seite der neuen Herrscher über das Fürstentum Siebenbürgen aus dem Hause Habsburg gestellt. Als die letzten Versuche unternommen wurden, die frühere Eigenständigkeit des Fürstentums wiederherzustellen und die Herrschaft der Habsburger abzuschütteln, geriet Michael Breckner bei Leschkirch 1707 in Gefangenschaft. Die Flucht daraus gelang 1709 mithilfe eines Leschkircher Rumänen aus der Niedergasse – „*Scoală, Breckner*“ (Steh auf, Breckner!) hieß es am Fluchttag und wurde zum geflügelten Wort in der Familie über Generationen hin, v. a. wenn das Überwinden von Schwierigkeiten anstand. In vielen siebenbürgisch-sächsischen Ortschaften gibt es Ortslegenden an die sogenannte „Kuruzenzeit“. Es war eine Zeitspanne der Unsicherheit und permanenten Raubzüge, während der es immer wieder ganz schlecht um die habsburgische Herrschaft stand, ihr Ende wohl nur aufgrund des Engagements einiger Weniger, darunter auch der Vorfahren Brukenthals, abgewendet werden konnte. Das Grauen endete 1711, also zehn Jahre ehe Samuel, als jüngster Sohn des Königsrichters, das Licht der Welt erblickte – als Kind einer neuen Zeit gewissermaßen, die aber – Stichwort „*Scoală, Breckner*“ – um das Elend der

* Mag. Thomas Şindilariu, Historiker und Archivar, Unterstaatssekretär im Department für Interethnische Beziehungen in der Regierung Rumäniens (seit 2021), Veröffentlichungen u. a. zur Geschichte der Reformation in Siebenbürgen und zur Zeitgeschichte der Rumäniendeutschen, Rumänien

Vergangenheit noch wusste, für die der neue Wohlstand keine Selbstverständlichkeit war. Die Treue seines Vaters zum Monarchen brachte der Familie die Erhebung in den Adelsstand 1724 durch Kaiser Karl VI. ein, sie trug fortan das Prädikat „von Brukenthal“.

Bildung und Vernetzung – Grundlagen des Erfolgs

Ein Adliger also! Wie passt das zu der auf Rechtsgleichheit fußenden siebenbürgisch-sächsischen Autonomie im historischen Siebenbürgen? Adelsvorrechte wurden bei den Siebenbürger Sachsen schlicht nicht geduldet. Georg Scherg hat dies sehr treffend im Buchtitel „Da keiner Herr und keiner Knecht“ zusammengefasst. Die Brukenthals waren nicht die einzigen Sachsen mit Adelstitel, die mütterliche Verwandtschaft aus der Familie Conrad von Heydendorff und viele andere wären hier zu erwähnen. Das Außergewöhnliche an den Sachsen mit Adelstitel war, dass ihnen die neue Standeszugehörigkeit außer sozialem Prestige rein gar nichts brachte, zumindest nicht auf dem Königsboden. So es ihnen finanziell möglich war, erwarben einige, wie die Brukenthals, Güter auf Komitatsboden, etwa Untermühlendorf/Sambäta de Jos. Auf dem Königsboden zahlten die sächsischen Familien mit Adelsprädikat wie jeder normale Bürger Steuern, wovon der Adel sonst aber grundsätzlich befreit war. Der Adelstitel war jedoch insbesondere im 18. Jahrhundert die Voraussetzung, um mit den obersten Verwaltungsstellen des Habsburgerreiches in Verbindung treten zu können. Der Adelstitel war folglich ein notwendiges Übel und breitete sich in den Reihen der auf dem bisherigen städtischen Patriziat fußenden Führungsschicht des siebenbürgisch-sächsischen Landstandes aus, um überhaupt heranzukommen an den Tisch, wo die Entscheidungen gefällt wurden. Der Zugang zum Verhandlungstisch ist auch heute noch das Grundprinzip unserer gemeinschaftlichen politischen Vertretung.

Aus den jährlichen Steuerverzeichnissen von Freck und Hermannstadt, die aus dem 18. Jahrhundert in beträchtlicher Konsistenz für übrigens fast jeden sächsischen Ort, Hof für Hof, Eigentümer für Eigentümer, in den Staatsarchiven erhalten sind, kann man entnehmen, dass Brukenthal keinerlei steuerliche Vorteile genoss, sondern einer der größten Steuerzahler gewesen ist – so zahlte er in Hermannstadt 1790/91 stattliche 93 fl. (Gulden).

Eine überdurchschnittlich gute Vernetzung und eine solide Ausbildung waren die nächsten beiden Voraussetzungen für den atemberaubenden Erfolg Brukenthals. Er war in der Lage, in beides gezielt und entschlossen investieren zu können, da er auf das ihm als Jüngstem zustehende elterliche Erbe nach dem frühen Tod der Mutter Susanna, 1734, und des Vaters, 1736, verzichtet hatte und sich als erst 22-Jähriger hatte auszahlen lassen. Noch ehe er seinen Studienort Halle an der Saale erreicht hatte, ist er 1743 in Wien unter den Mitgliedern der dortigen neu gegründeten Freimaurerloge „Aux Trois Canons“ zu finden. Wie er es hinbekom-

men hat, den Anschluss an diese Kreise zu finden, die dem Umfeld von Franz von Lothringen, dem Gemahl von Maria Theresia, zugeschrieben wurden, das wüsste ich nur zu gerne im Detail! Fakt ist, dass wir ihn hier wie aus dem Nichts inmitten einer Gesellschaft wiederfinden, die sich der Ideale der Humanität und Aufklärung verpflichtet fühlte und zudem zur geistigen Elite des gesamten Reiches zu zählen war. In Halle war Brukenthal ebenfalls als Freimaurer aktiv und gründete und leitete die Loge „Zu den drei Schlüsseln“ – es war übrigens die erste Studentenloge überhaupt im deutschen Sprachraum. Diese war eine Tochterloge der Berliner Loge „Zu den drei Weltkugeln“, die dem Umfeld des Preußenkönigs Friedrich des Großen zugeordnet wurde. Es soll sich sogar eine Begegnung zwischen Brukenthal und dem noch jungen „Alten Fritz“ zugetragen haben, wobei dieser versucht haben soll, Brukenthal in seine Dienste zu übernehmen. Brukenthal lehnte jedoch unter Hinweis auf seine Treue zur Monarchin und seine Heimatliebe ab, was nicht ohne Eindruck blieb.

Bei dem in Halle lehrenden, aus Kronstadt stammenden Historiker Martin Schmeitzel (1679-1747), der als Begründer der universitären Hungarologie und Transylvanologie gilt, dürfte Brukenthal einen erheblichen Teil seiner späteren rechtsgeschichtlichen Argumentationsweise erlernt haben. Zugleich war Schmeitzel ein Experte in Numismatik und dürfte Brukenthal zum Sammeln von Münzen, Büchern und anderen Kulturgütern als Ausdruck der Weltgewandtheit angeregt haben. Die Franckeschen Stiftungen und ihre Kulturgut- und Buchsammlungen regten Brukenthal nachweislich ebenfalls diesbezüglich an.

Das Selbstbild des jungen Brukenthal mit deutlichem Nachwirken bis an sein Lebensende bringt die Gedenkmedaille zum Ausdruck, die er als Vorsteher der Hallenser Loge 1744 prägen ließ. Die Initialen „C.S. v. BR.“ stehen für seinen vollständigen Namen Carl Samuel von Brukenthal, die Umschrift „*Studio, Sapientia, Silentio / non fucata amicitia quid nobilia*“, also „*Mit Fleiß, Weisheit, Stillschweigen / und ungeschminkter Freundschaft, was gibt es edleres?*“, kann als authentisches Lebensmotto angesehen werden. Der Brukenthal zugeschriebene Wahlspruch „*Fidem genusque servabo*“ ist ebenso zutreffend, der Beleg, dass der Spruch von Brukenthal selbst stammt und nicht das Werk seines ersten Biographen ist, ließ sich noch nicht ausfindig machen. „*Studio, Sapientia, Silentio...*“ ist aber gewiss authentisch und hat Brukenthal, da er sie mitsamt der Festrede auf den Johannistag 1744 abdrucken ließ, mit einem Schlag bekannt gemacht unter dem fortschrittlich denkenden Publikum des deutschen Sprachraums.

Zurückgekehrt nach Hermannstadt heiratete er Sophia von Klocknern (1725-1782). Ja, er musste sogar heiraten, weil nur so konnte er rasch in den Besitz eines Hauses gelangen, das damals Voraussetzung für Bürgerrecht, für politische Partizipation und Wahl in ein Verwaltungsamt war. Davon unbeeinflusst folgte eine glückliche Ehe, die allerdings vom Tod des einzigen Kindes, Sophia (1748-1752),

im Alter von nur vier Jahren stark getrübt wurde. Seine Gattin brachte als Tochter des Provinzialbürgermeisters Daniel Klockner von Klocknern auch ein erhebliches Vermögen in die Ehe ein, das einen unerlässlichen Grundstein für den weiteren Aufstieg Brukenothals darstellte – die Studienzeit und die Investitionen in ein europaweit gespanntes Bekanntschafts- und Freundschaftsnetzwerk hatten Brukenothal ein Vermögen gekostet. Über ihn hieß es bei seiner Rückkehr 1745: *„Er kam aus Deutschland als ein von Wissenschaften und Cultur glänzender junger Mann, eine Schönheit eines Mannes, nach Hermannstadt zurück, aber außer sich mit keinen anderen Mitteln.“* Neid für das Erreichte, teils von unvorstellbar primitiver Art, sollte folglich ein dauerhafter Begleiter von Brukenothals Lebensweg werden.

Auf den Sprossen der Karriereleiter bis zum Gubernator

Die ersten Jahre Brukenothals im Dienste der Verwaltung der Sächsischen Nation, der Territorialverwaltung der freien siebenbürgisch-sächsischen Orte Siebenbürgens, seien hier nur erwähnt. Wesentlicher als die einzelnen Etappen des beruflichen Erfolgs bis ins höchste Amt der siebenbürgischen Provinzialverwaltung, des Gubernatorenamtes (1777-1787), ist der Gesamtkontext dieses Aufstiegs. Die Karriere von Samuel von Brukenothal kann und sollte auch als ein lang anhaltendes Beispiel für die Durchsetzung des meritokratischen Leistungsprinzips in einer Welt der höfischen und bürokratischen Intrigen betrachtet werden. Freilich, Erfolg hierbei ist auf Partner angewiesen, die desgleichen dem meritokratischen Prinzip verpflichtet sein müssen. Brukenothal hat in dieser Hinsicht vor allem eine Partnerin gehabt, die Thronerbin selbst, Kaiserin Maria Theresia (1717-1780). Anders als ihre Söhne und Nachfolger verfügte sie über die Gabe, sich ein Netzwerk von fähigen, langjährigen Mitarbeitern zu bilden und beizubehalten. Carl von Zumbusch hat diesen grundlegenden Aspekt von Maria Theresias Zeitalter 1888 sehr treffend durch das Ensemble von Persönlichkeiten am Denkmal des gleichnamigen Platzes in Wien zum Ausdruck gebracht. Die Treue der Elite aus der Entourage von Maria Theresia war von einer Art, die weit jenseits ökonomischer Abhängigkeit oder gar Furcht vor der Kaiserin stand, vielmehr handelte es sich hierbei um partnerschaftliche Beziehungen, die auf gegenseitigem Vertrauen fußten. Dem historischen Forschungsstand gemäß war das solchermaßen geknüpfte Netzwerk von überaus großer Bedeutung, was den erfolgreichen Zusammenhalt und die Bekämpfung der wahren Probleme des Länder- und Provinzenkonglomerats der Habsburgermonarchie anbelangte. Einer Monarchie, die übrigens im Kontext des Siebenjährigen Krieges eine sehr kritische Phase durchlief, als Brukenothal 1753 in direkte Verbindung zu Maria Theresia trat. Dies gelang ihm übrigens binnen weniger Tage nach seiner Ankunft in Wien – Delegationen anderer brauchten oft mehrere Monate, bis eine Audienz beim Herrscher zustande kam. Als Erklärung dafür werden neuerdings die Kontakte Brukenothals gesehen, die er bereits 1743 bei seinem ersten Wienaufenthalt geknüpft haben dürfte. Eine Rolle könnte auch gespielt

haben, dass Franz von Lothringen ein leidenschaftlicher Sammler alter Münzen gewesen ist, es also ein Interesse gab, das er und Brukenthal teilten.

Das heute in Polen liegende Schlesien, rund um die Stadt Breslau/Wrocław, zählte im 18. Jahrhundert zu den produktivsten und ertragreichsten Provinzen der Habsburgermonarchie. 1740 war es vom König Preußens, Friedrich dem Großen, erobert worden. Der sich anschließende Konflikt währte in mehreren Etappen bis zum Ende des Siebenjährigen Krieges 1763 und hat die Habsburgermonarchie in die Nähe des vor allem finanziellen Zusammenbruchs getrieben. Der Verlust Schlesiens kann ohne weiteres mit dem Austritt Großbritanniens aus der EU verglichen werden. Die östlichen Provinzen der Habsburgermonarchie rückten folglich verstärkt in das Blickfeld der Wiener Regierung. Tiefgreifende Reformen und tatsächliches Know-how zur Begegnung der Krisen waren erforderlich.

Als sich diese Erkenntnis zunehmend einstellte, war die Habsburgermonarchie noch auf die möglichst vollständige Durchsetzung der katholischen Konfession in all ihren Territorien ausgerichtet, um ein einigendes Band zwischen den so unterschiedlichen Reichsteilen zu knüpfen, sei es durch eine Union mit Rom, wie etwa im Falle der griechisch-unierten Kirche unter den Rumänen, sei es durch Rekatholisierungsmaßnahmen, die sich um rechtliche und konstitutionelle Garantien wenig kümmerten. In Siebenbürgen etwa war dies das Leopoldinische Diplom von 1691, auf dessen Grundlage Siebenbürgen in die Habsburgermonarchie integriert worden war und das den Schutz für die protestantischen Konfessionen vorsah. Den vertraglichen Garantien zum Trotz wurde der Übertritt zur katholischen Konfession in Brukenthals Zeit als ein Zeichen der Loyalität gegenüber dem Herrscherhaus angesehen, v. a. wenn man anstrebte, eine höhere Beamtenlaufbahn zu beschreiten. Bereits 1732 wurde die sogenannte Geometrische Proportion eingeführt. Es handelt sich dabei um eine Bestimmung, der zufolge mindestens 50 % der Stadträte eines siebenbürgischen Ortes der katholischen Konfession angehören mussten – ein Ding der Unmöglichkeit in weitgehend geschlossenen protestantischen Gebieten, wie etwa den Städten der Siebenbürger Sachsen! Die Folge war eine regelrechte Parteibuchwirtschaft, wo die Zugehörigkeit zur katholischen Konfession mehr zählte als Ausbildung und Fähigkeit. Beispiele der Folgen, wenn gegen das meritokratische Prinzip geherrscht wird, sind auch heute allgegenwärtig. Ähnlich war es damals, die Konfession wechselten oft Personen, die gegen das Gesetz verstoßen hatten oder von opportunistischem Geltungsdrang getrieben waren; Achtung in der Gesellschaft hatten jene, die standhaft beim Glauben der Väter blieben und, wie Brukenthal, überaus fähig waren.

Brukenthal war im Übrigen in die Gegenmaßnahmen zum Abfangen der Folgen der genannten Geometrischen Proportion auf kirchlichem Gebiet einbezogen. Angesichts der nicht mehr gegebenen konfessionellen Einheitlichkeit der Stadträte, die auch für Kirchenfragen und vor allem das Kirchenvermögen weitgehend zu-

ständig waren, wurde der erste Anlauf zur Einführung einer von der politischen Verwaltung unabhängigen konsistorialen Kirchenverfassung 1754 unternommen. Brukenthal war hintergründig involviert, um das neue System zum Laufen zu bringen. Die Tätigkeit des neu begründeten Oberkonsistoriums geriet jedoch bald ins Stocken. Die staatliche Anforderung an das Oberkonsistorium, die zu Studienzwecken ins Ausland strebenden Jugendlichen vor der Abreise zu prüfen, nutzte Brukenthal 1762 dazu, das Oberkonsistorium und damit die gesamte neue Kirchenverfassung mit Domestikalkonsistorium (= Bezirkskonsistorium) und Lokalkonsistorien staatlich anzuerkennen und ihre Tätigkeit dadurch zur Routine werden zu lassen. Dies geschah dadurch, dass er die Sitzung des Oberkonsistoriums selbst präsiidierte. Brukenthal hatte damals für kurze Zeit auf kirchlicher Ebene eine Rolle gespielt, die mit jener des heutigen Landeskirchenkurators vergleichbar ist. Das Präsidium war Brukenthal als höchstem anwesenden weltlichen Amtsträger zugefallen, da damals noch nach Rang und nicht nach Wahl die Sitze im Oberkonsistorium vergeben wurden – er bekleidete das Amt des Provinzialkanzlers und weilte vorübergehend in Hermannstadt. Die damals eingeführten Grundprinzipien sind auch heute noch in der Kirchenordnung der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien zu finden.

Ausnahmen bestätigen auch in Sachen Konfessionswechsel die Regel. Einige wenige gab es, wenn es um prägende Figuren des zentralen Beamtenapparates ging, die eine universitäre Bildung von außerhalb der Monarchie vorweisen konnten und dadurch für den Reformprozess der Habsburgermonarchie unverzichtbar waren. Es ging darum, die finanziellen Probleme des Staates durch Reformen zu lösen, um in militärischer Hinsicht insbesondere gegenüber der preußischen Bedrohung standhalten zu können, was enorme Summen erforderte. Dies war der Kontext, in dem es Brukenthal wagen konnte, letztlich mit Erfolg, eine dieser Ausnahmen zu sein und als hoher Beamter seinen evangelischen Glauben beizubehalten. Als man von ihm 1762 die Konvertierung erwartete, im Moment, als er die Leitung der Siebenbürgischen Hofkanzlei übernahm, gab er der Kaiserin zur Antwort, wie es denn möglich sein könne, von ihm den Konfessionswechsel zu erwarten als ein Zeichen der Loyalität, wo doch die Konfessionsangehörigkeit eine der intimsten Dinge im Leben eines Menschen sei, von der einmal abgefallen man auch sonst schwerlich treu sein könne.

Erfolgreicher Reformier

Die bedeutendste Reform, die Samuel von Brukenthal für Siebenbürgen umsetzen konnte, war die Einführung eines neuen Steuersystems. Es handelt sich dabei um eine Kombination aus Kopf- und Grundsteuer. Das reformierte Steuersystem steigerte das jährliche Steuereinkommen Siebenbürgens nach seiner endgültigen Einführung 1770 um 1.350.802 fl. (Gulden). Damals konnte man für etwa 2.000 fl. in Hermannstadt ein stattliches Haus in bester Lage erwerben. Brukenthal erhöh-

te demnach die Steuereinnahmen in Siebenbürgen um den Gegenwert von 675 Bürgerhäusern – fast eine ganze Stadt!

1774 wurde Brukenthal der Vorsitz des Guberniums von Siebenbürgen, also der obersten Verwaltungsbehörde mit Sitz in Siebenbürgen, damals in Hermannstadt, anvertraut. Das Gubernium war das Pendant der Siebenbürgischen Hofkanzlei in Wien, die Brukenthal bis dahin geleitet hatte. 1777-1787 bekleidete er auch förmlich als Gubernator dieses höchste öffentliche Amt in Siebenbürgen – freilich auch das bestbezahlte.

1780 machte der Tod der Kaiserin Maria Theresia den Weg frei für den lange gebremsten Sohn, Kaiser Joseph II. Er war weit mehr noch als seine Mutter ein Anhänger der Aufklärung, aber, und darin unterschied er sich in zentraler Weise von seiner Mutter, er war ein abstrakt denkender Technokrat. Er sah allein das große Fernziel des unabhängig von Ethnie, Konfession und Stand geeinten Gesamtstaates. Er hielt sich nicht damit auf, ob die Fülle an Reformen und Verordnungen verstanden wird und zu den gewachsenen Verwaltungsstrukturen passte. Die Geduld, damit zusammenwächst, was zusammengehört, um es mit der Terminologie der Deutschen Einheit zu sagen, fehlte Joseph II. vollkommen. Bedenken, wie sie Brukenthal und viele andere in wiederholter Folge vortrugen, wurden nicht als sachliche Einwände und Hinweis auf potenzielle Gefahren, sondern als Ungehorsam ausgelegt. Brukenthal verwandelte sich jedoch nicht in ein verantwortungsloses administratives Werkzeug, sondern trug seine sachlich fundierten Einwände und Bedenken in vollem Bewusstsein der Gefahr, der er sich dadurch aussetzte, Joseph II. persönlich vor. Seine Entlassung als Gouverneur von Siebenbürgen 1787 kam folglich nicht überraschend. Das Scheitern des gesamten Reformwerkes von Kaiser Joseph II. kam desgleichen nicht überraschend, hatte es doch die gesamte Monarchie an den Rand der Funktionsunfähigkeit gebracht, so vielfältig und gleichzeitig waren seine Reformen angelegt. Wenige Wochen vor seinem Tod 1790 nahm Joseph II. sein gesamtes Reformwerk bis auf die religiöse Toleranzgesetzgebung zurück.

Soweit die politische und administrative Karriere Samuel von Brukenthals, doch er war weit mehr als das. Die Habsburger, wie jedes andere Herrscherhaus, waren bestrebt, auch in entfernt vom Zentrum liegenden Territorien eine treue Anhängerschaft oder Elite zu bilden. Dass diese Bemühungen auch dazu gedacht waren, in die Gesellschaft auszustrahlen, dafür dürfte Brukenthal eines der besten Beispiele sein.

Pionier des institutionalisierten Kulturerbegedankens – das erste öffentliche Museum Südosteuropas

Brukenthal verstand es, den ihm zuteilwerdenden Reichtum im Sinne des Allgemeinwohls einzusetzen – mit 18.000 fl. Jahresgehalt hatte ihm die Kaiserin als

Gouverneur etwa das Doppelte des im Rang zweiten Gubernialrats zugesprochen. Der erreichte gesellschaftliche Repräsentationsstatus machte es ihm möglich, für Siebenbürgen in Wien von gleich zu gleich aufzutreten. In der Provinz nützte er seinen Wohlstand jenseits von dienstlichen und privaten Repräsentationszwecken, die gleichermaßen aus dem Gehalt bestritten werden mussten, insbesondere auch, um die Allgemeinheit in Hinblick auf wirtschaftliche, landwirtschaftliche und kulturelle Belange zu fördern.

An erster Stelle sind hier seine bedeutenden Sammlungen zu nennen, die enorme Summen verschlungen haben, Bücher, Handschriften, Münzen, Gemälde, Graphik etc. In der Zeitspanne 1764-1803 gab er insgesamt 62.181 fl. nur für Anschaffungen von Kulturgütern aus, davon allein 43.283 fl. für Bücher! Um das oben gebrauchte Bild erneut heranzuziehen: Seine Anschaffungskosten entsprachen dem Gegenwert von 31 Bürgerhäusern! Die Hochphase dieser Ausgaben fiel in Brukenthals letzte 15 Lebensjahre, als er mit zu Unrecht erlittenen Rentenkürzungen zu kämpfen hatte. Spätestens in diesem Zeitabschnitt dürfte der Gedanke zum Entschluss gereift sein, der Nachwelt eine gut ausgestattete Institution zu hinterlassen, die zur Hebung der Kultur der Allgemeinheit auf lange Sicht beitragen möge. Einiges spricht auch dafür, dass der Entschluss hierzu weit früher gefallen sein dürfte. Brukenthal war nämlich bereits 1766 knapp mit dem Projekt gescheitert, in Hermannstadt eine protestantische Universität mit allen vier Fakultäten zu errichten – das hätte gute 100 Jahre Vorsprung gegenüber den nächsten erfolgreichen Universitätsgründungen in Klausenburg (1872) oder Czernowitz (1875) bedeutet und einen Meilenstein in der Entwicklungsgeschichte Hermannstadts. Brukenthal hatte die Widerstände in der katholischen Wiener Bürokratie überwinden können, auch die Monarchin hatte bereits zugestimmt. Was 1766 noch fehlte, war die Einsicht der weltlichen und geistlichen Führungsschicht der Siebenbürger Sachsen in die einmaligen Möglichkeiten, die Brukenthals Universitätsprojekt bot: Die Finanzierung des Projekts durch die Sachsen sollte im Gegenzug ein recht bedrohliches und politisch oft instrumentalisiertes Steuerschuldenproblem aus der Welt schaffen. Dabei ging es um den sachlich kaum nachvollziehbaren Vorwurf der Unterlassung der Zahlung des jährlichen Martinszinses, wie er im Andreanum von 1224 vorgesehen war. Ebenfalls sollte der Prozess um den Burzenländer Pfarrzehnten ad acta gelegt werden. Die Einmaligkeit der Chance wurde verkannt, die Gelegenheit zu einer eigenen Universität zog vorbei und zur Kasse wurde man schließlich doch gebeten, jedoch ohne eine Gegenleistung dafür zu erhalten, ebenfalls der Zehntprozess verloren – welch ein Mangel an Weitsicht!

Für die Umsetzung seines Willens zur Schaffung einer Kulturinstitution fand er über sein Testament einen rechtlich originellen Weg, der all sein juristisches Wissen erkennen lässt. Er legte nicht nur die Unteilbarkeit seiner Vermögensmasse fest und setzte einen bestimmten Familienzweig als Nutznießer ein, solange er männ-

liche Erben hatte, sondern verpflichtete dazu, seine Sammlungen der Allgemeinheit bereits nach seinem Tod zugänglich zu machen. Die Sammlungen und sein Vermögen sollten langfristig ins Eigentum der Evangelischen Kirchengemeinde Hermannstadt übergehen. Gegen die Sichtweise Brukenothals stand die auf relative Gleichheit ausgerichtete Gewohnheit der Siebenbürger Sachsen, Erbschaften auch dann zu teilen, wenn das geltende Recht dem Erblasser in Ermangelung direkter Erben Verfügungsfreiheit einräumte, zum Beispiel für eine Stiftung, in unserem Fall eine Museumstiftung. Streit war vorprogrammiert, da ein anderer Familienzweig praktisch ausgeschlossen wurde. Im Verlauf der Auseinandersetzungen erwies sich, dass Brukenothal mit seiner Interpretation des Erbrechtes richtiglag. Die Fronten klärten sich letztlich auch dadurch, dass der Kaiser selbst 1806 zum Vergleich mahnte. Praktischer Nebeneffekt des Erbstreites unter den Neffen Brukenothals: Im Verlauf der Auseinandersetzung hatte die Idee der öffentlich zugänglichen Institution dadurch starke Wurzeln im Bewusstsein der Öffentlichkeit geschlagen, dass die streitenden Parteien stets vorneweg unterstrichen, wie sehr sie das Museumsvorhaben des Erblassers begrüßen würden. 1817 gelang es schließlich, seine Sammlungen als „siebenbürgisch-sächsisches Nationalmuseum“ zu eröffnen, wie der Hermannstädter Stadtpfarrer Johann Filtsch (1753-1836) sich damals ausdrückte. Es war das erste öffentlich zugängliche Museum in ganz Südosteuropa. Das Museum gibt es heute noch als Muzeul Național Brukenothal, als Brukenothal Nationalmuseum, wobei ausdrücklich nicht spezifiziert ist, welche Nation damit gemeint ist – vielleicht ist es auch ganz gut so, denn dann kann sich eine jede ethnische Gemeinschaft darin wiederfinden!

Bodenständiger Kosmopolit

Das wirtschaftliche Denken Samuel von Brukenothals verrät seine bäuerliche Herkunft, für die er sich gewiss nicht schämte. Weltgewandte Repräsentation bei gleichzeitiger Pflege des siebenbürgisch-sächsischen Dialekts in all seinen Häusern waren kein Widerspruch, sondern Normalität. Desgleichen schätzte er die Tracht der Menschen, wie mehrfach belegt ist – Ansätze einer originellen Verbindung von Tradition und Moderne lassen sich da erkennen, über die man nachdenken sollte, auch heute.

Als Spross einer Bauernfamilie war für Brukenothal die redliche Bewirtschaftung all seiner Güter oberstes Gebot. Durch ihre Modernisierung, durch Erwerb neuer Pflanzen, durch Kreuzungen wollte er beweisen, dass man auch durch Landwirtschaft Wohlstand erzeugen kann. Ein besonderes Interesse galt der Obstzucht, vor allem den Äpfeln. Für den Eigenbedarf aber auch für den Hermannstädter Markt züchtete er exotische Früchte in Freck und in seinem Sommeranwesen in Hermannstadt auf den Hallerwiesen. Als man bei Brukenothals Tod sein Vermögen inventarisierte, stellte man insgesamt 1.162 Limetten- und Orangenbäume in der

Frecker Orangerie fest, die auf den Wert von 1.989 fl. geschätzt wurden – der Gegenwert, wie gesagt, eines stattlichen Bürgerhauses.

Begehrt waren im In- und Ausland die von ihm in Sâmbăta gezüchteten Pferde. Da Brukenthal sich gerne auch mit den Bauern über landwirtschaftliche Fragen unterhielt und ihnen bei der Zucht half, so dürfen wir davon ausgehen, dass die Pferde, die heute noch auf Siebenbürgens Straßen zum Einsatz kommen, zum Teil mit der Pferdezucht Brukenthals in Verbindung stehen.

Für die Einführung der Kartoffel setzte sich Brukenthal desgleichen ein, ferner für den Kleeanbau, und er erwoh, dafür landwirtschaftliche Vereine entstehen zu lassen. Weiße Büffel hatte er aus Ägypten importiert und züchtete sie erfolgreich. Sie hatten die Neugier Josephs II. während einer seiner Reisen durch Siebenbürgen geweckt und er bekam sie zu Gesicht. Infolgedessen wurden acht Explare davon als diplomatisches Geschenk an das Königreich Neapel verwendet, freilich erst nachdem der Kaiser sie bezahlt hatte.

Sein Vermächtnis – reich an Aktualität und Anknüpfungspunkten

Abschließend kehre ich zur Eingangsfrage nach dem kollektiven Orientierungswert des Lebens und Wirkens von Samuel von Brukenthal zurück. Der mit Abstand am meisten beeindruckende Aspekt ist für mich der nachfolgende: Mit enormem Wissensdrang und Arbeitseifer gelang ihm ein atemberaubender Aufstieg vom Sohn des Königsrichters, also des Bürgermeisters eines recht kleinen und abgelegenen bäuerlichen Marktfleckens, zum Landeschef in Stellvertretung des Monarchen. Seine Herkunft hat er bei aller Aufgeschlossenheit gegenüber den modernen Geistesströmungen nie geringeschätzt, ganz im Gegenteil! Er hat die Zukunftstauglichkeit der siebenbürgisch-sächsischen Gemeinschaftsstrukturen früh erkannt, ihren Wandel immer wieder gefördert und sein Wirken auf Landesebene um diesen Grundaspekt herum aufgebaut, letztlich zum Vorteil aller Völker Siebenbürgens.

Der zweite Aspekt ist seine Vorreiterrolle. Der institutionalisierte Kulturerbegedanke sowie die ersten landeskundlich ausgerichteten wissenschaftsorganisatorischen Impulse unserer Geschichte stehen in Verbindung mit Samuel von Brukenthal. Sie sind heute noch fester Bestandteil unserer gemeinschaftlichen Wirklichkeit. Bäuerlich umsichtiges Denken und wirtschaftlich effizientes Handeln, wenn möglich auf Vereinsgrundlage, sind desgleichen noch gegenwärtig. Den Grundstein zur Kirchenordnung der Evangelischen Kirche A.B. in Rumänien habe ich erwähnt – die Umstände der Errichtung des neuen Schulgebäudes der heutigen Brukenthalsschule zeitgleich zu Brukenthals städtischem Palast, die mit einer Reform des Schulwesens insgesamt verbunden war, müssten noch genauer untersucht werden. Es wird diesbezüglich vom Einfluss Halles gesprochen.

Auch heute wird von einem der unseren dafür gesorgt, dass die Landespolitik möglichst qualitativ und bedingungslos europaorientiert gestaltet wird. Die Belange der deutschen Minderheit sind dabei ein weit kleinerer Aspekt, als dies zu Brukenthals Zeiten der Fall war. Heute geht es ja auch um ganz Rumänien, nicht mehr „nur“ um Siebenbürgen, aber wenn sich die Gelegenheit bietet, weist Präsident Klaus Johannis auf den europäischen Gehalt von Brukenthals Wirken hin, darauf, für was wir stehen, wie beim EU-Gipfel am Europatag des Jahres 2019 in beeindruckender Weise geschehen. Ein Teil des Gipfels fand im Hermannstädter Brukenthalpalast, dem Museum, das seinen Namen trägt, statt.

Kurzum, alles, was die Gemeinschaft der Siebenbürger Sachsen heute ausmacht, lässt sich bis auf Brukenthal zurückverfolgen, in seinem Beispiel kann Orientierung gefunden werden, auch in schweren Zeiten!

Literaturauswahl

Fischer, Lisa: Eden hinter den Wäldern. Samuel von Brukenthal: Politiker, Sammler, Freimaurer in Hermannstadt/Sibiu, Hermannstadt/Sibiu 2007.

Heidendorf, Michael Conrad von: Eine Selbstbiographie. Hrsg. v. Rudolf Theil, in: Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde N.F. 18 (1883-1884).

Ittu, Gudrun-Liane: Geschichte des Brukenthalmuseums. Von den Anfängen bis 1848, Hermannstadt 2003.

Lapping, Christine: Die Sammlung des Freiherrn Samuel von Brukenthal. Eine Untersuchung zur Geschichte und zum Charakter der Sammlung im Hermannstädter Museum, Kronstadt, Heidelberg 2004.

Samuel von Brukenthal. Ein früher Europäer [Ausstellungskatalog], Texte von Harald Roth unter Mitarbeit von Thomas Şindilariu, Potsdam 2021.

Schaser, Johann Georg: Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn Samuel von Brukenthal, Hermannstadt 1848.

Schuller, Georg Adolf: Samuel von Brukenthal. 2 Bde., München 1967-1969.

Şindilariu, Thomas: Johann Filtsch und Samuel von Brukenthal. Nachklang der Freimaurerei sowie der wissenschaftsorganisatorischen Impulse und Vermittlungen in Siebenbürgen am Übergang vom 18. zum 19. Jahrhundert im Kontext der Eröffnung des Brukenthal-Museums 1817 in Hermannstadt, in: Zeitschrift für Siebenbürgische Landeskunde 40 (2017), S. 154-170.

Şindilariu, Thomas: Karrierestart und Freimaurerei bei Samuel von Brukenthal. Ein Rekonstruktionsversuch, in: Wege der Aufklärung bei den Siebenbürger Sachsen. Facetten einer Provinz im Wandel, hrsg. v. Irmgard Sedler, Ingrid Schiel, Markus Lörz, Gundelsheim 2023, S. 111-125.

Verdrängte Jahre

Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938-1945 am Beispiel der Verschleppung von Slowen:innen im Jahr 1942

Die Eisenbahn steht grundsätzlich für wirtschaftlichen Fortschritt, Erweiterung von Horizonten, Zugänglichkeit zu allgemeiner Mobilität, Umweltschutz, aber wurde und wird auch immer wieder für die logistische Unterstützung von – meist militärisch ausgelöst – Gräueltaten missbraucht.

Ohne die logistische Kapazität der Bahn wäre der systematische Mord an den europäischen Juden, Sinti und Roma, von Homosexuellen und politisch Andersdenkenden, aber auch die Deportation von Slowenisch sprechenden Kärntner:innen von Klagenfurt-Ebenthal am 14. und 15. April 1942 nicht möglich gewesen. Diese dramatischen Geschehnisse ereigneten sich in einer Zeit, die eines der dunkelsten Kapitel der österreichischen Bahngeschichte darstellt.

227 Slowenisch sprechende Kärntner Familien wurden durch Einheiten des Reservepolizeibataillons 171 von ihren Höfen vertrieben und zunächst in der Klagenfurter Ebentalerstraße festgehalten und registriert. Hier mussten die Haushaltsvorstände die entschädigungslose Übergabe ihres Besitzes an die Deutsche Ansiedlungsgesellschaft mit ihrer Unterschrift bestätigen.

Ihr Vergehen war das Festhalten an ihrer Muttersprache Slowenisch. Schließlich wurden 917 Personen mit Sondertransporten der Bahn in den Raum Nürnberg sowie nach Rehnitz bei Stettin verschleppt. In den bewachten Lagern wurde ihnen der Gebrauch der Muttersprache untersagt, die Post zensuriert und den Kindern jegliche qualifizierte Ausbildung untersagt. Alle Arbeitsfähigen, auch größere Kinder, wurden zu Arbeitseinsetzen in Gewerbe, Haushalt, Landwirtschaft sowie Rüstungsindustrie gezwungen. Schon kleinere Regelverstöße genügten, um verhaftet oder in ein KZ überstellt zu werden. 89 Männer, die wie alle zwangsweise Ausgesiedelten als „Volks- und Staatsfeinde“ galten, wurden aus den Lagern zwangsrekrutiert.

Insgesamt verloren 74 Männer, Frauen und Kinder ihr Leben, sei es durch mangelhafte Ernährung oder medizinische Versorgung, bei Arbeitsunfällen, Bombenangriffen, in Haft, im KZ, durch Hinrichtung oder als Soldaten.

* Reinhard Wallner, Leiter Regionalmanagement Nah- und Regionalverkehr Kärnten, ÖBB-Personenverkehr AG, Villach, Österreich

Erst im Juli 1945 wurden von den Behörden Rückkehrtransporte organisiert. Bis dahin musste der Großteil der ehemals zwangsweise Ausgesiedelten in den Lagern bleiben. Die britischen Militärbehörden in Kärnten fühlten sich jedoch schlecht informiert und wollten zwei Züge mit Heimkehrer:innen in die amerikanische Zone zurückschicken. Erst nach heftigen Protesten, Verhandlungen und einem Sitzstreik am Bahnhof Villach durften sie nach Klagenfurt, auf ihre Höfe konnten sie vielfach erst im Spätsommer 1945.

Zum Teil lebten auf ihren Höfen Kanaltaler Umsiedler-Familien, für die neue Unterkünfte gefunden werden mussten. Zum Teil waren ihre Höfe aber völlig devastiert und unbewohnbar. 1942 entschädigungslos enteignet, konnten die ehemals Ausgesiedelten erst 1947, nach dem 3. Rückstellungsgesetz, die Rückstellung ihres Eigentums beantragen. Die erlittenen materiellen Schäden am Besitz, die zum Teil beträchtlich waren, wurden nur teilweise abgegolten.

Obwohl die Bahn in der Zeit des Nationalsozialismus eine zentrale Rolle spielte, blieb diese in der Geschichtsschreibung der ÖBB lange Zeit unerforscht. Erst 2014 wurde in einer breit angelegten Aufarbeitung dem Rechnung getragen.

Hunderttausende Österreicher:innen wurden gezwungen, ihre Heimat zu verlassen, oder in Konzentrations- und Vernichtungslager geschickt. Die Transporte erfolgten mit der Bahn. Die nationalsozialistischen Machthaber ließen keine Zeit verstreichen, um im März 1938 die Eisenbahn und die Eisenbahner rücksichtslos unter ihr Diktat zu zwingen. Die Österreichischen Bundesbahnen (damals Bundesbahnen Österreich – BBÖ) wurden nach dem „Anschluss“ Österreichs an Hitler-Deutschland Teil eines Unternehmens, das unmittelbar am Holocaust beteiligt war. Eisenbahner:innen hatten strengere Regeln als Berufsbeamte zu befolgen, mussten *„jederzeit rückhaltlos für den nationalsozialistischen Staat eintreten“*.

So sehr uns viele Details tief betroffen machen, hat sich auch gezeigt, dass die Eisenbahner maßgeblich am Widerstand gegen den Nationalsozialismus beteiligt waren und den Kampf gegen das Regime oft unter Einsatz des eigenen Lebens konsequent geführt haben. 400 Sabotageakte an Wehrmachtiszügen und sonstigen Truppentransporten allein im Gebiet der damaligen Reichsbahndirektion Villach verzeichnete die Gestapo. Todesurteile wurden ausgesprochen – darunter viele Eisenbahner aus St. Veit – und viele kamen in Konzentrationslager oder in Gefängnisse.

Was im Nationalsozialismus geschehen ist, war der schlimmste Missbrauch des Systems Bahn, mit dem denkbar grausamsten Ziel: Menschen der systematischen Vernichtung und Ermordung zuzuführen. Aber so unfassbar uns diese Ereignisse heute erscheinen, so klar müssen wir als ÖBB diese Zeit als Teil unserer Geschichte akzeptieren und daraus lernen.

Die ÖBB als eines DER Leitunternehmen der österreichischen Wirtschaft, pflegt eine Unternehmenskultur, die Respekt, Vielfalt und Verantwortung für alle Menschen als zentrale Inhalte hat, weil wir als Bahn unter anderem auch eine besondere Verantwortung für Österreich wahrzunehmen haben.

Mit der Teilnahme an Gedenkveranstaltungen, der Aufarbeitung im Rahmen der Sonderausstellung „Verdrängte Jahre“, die über mehrere Jahre in ganz Österreich auf vielen Bahnhöfen gezeigt wurde, und dem permanenten in Erinnerung Halten der Geschehnisse möchten wir einen Beitrag zur historischen Aufarbeitung leisten und auch proaktive Vorbeugung und Abwendung ähnlicher Entwicklungen leisten.

Wir gedenken dieser Zeit und verneigen uns voller Respekt vor den Opfern und deren erlittenem Leid. Wir gedenken aber auch der Widerstandskämpfer, die ihr eigenes Leben und/oder auch das ihrer Familien geopfert haben.

Quelle

ÖBB-Ausstellung „Verdrängte Jahre“ 2014

Ukraine – Gedanken zum Krieg und die Österreichische Kulturarbeit

Seit dem 24. Februar 2022 werden wir täglich mit Meldungen über den schrecklichen Angriffskrieg Russlands gegen die Ukraine konfrontiert. Um diesen komplexen Krieg zu verstehen, müssen wir sowohl den historischen als auch den geopolitischen Kontext begreifen. Zwei Gesellschaftssysteme stoßen aufeinander und wir sehen uns nicht nur mit einem Krieg konfrontiert, sondern mit mehreren Konflikten gleichzeitig. Für die Ukraine ist dieser Krieg ein Kampf um die Existenz, für die Russische Föderation ein imperiales Anliegen, wofür sie selbst vor systemischen Kriegsverbrechen nicht zurückschreckt. *„Die Ukraine darf den Orbit Moskaus nicht verlassen“*, lautet die Devise. Das Streben der Ukraine nach Eigenständigkeit ist historisch gewachsen und kein Werk westlicher Mächte.

1. Individualismus – Kollektivismus

Sehr deutlich ist der Gegensatz zwischen unserem Gesellschaftssystem, basierend auf dem liberalen Individualismus, und jenem des Kollektivismus und seinen bekannten Spielarten: Kommunismus, Nationalismus und religiöser Fundamentalismus, wie er in weiten Teilen der Welt heute verbreitet ist. Der liberale Individualismus hat sich als das einzige mit Freiheit, Menschenrechten und Demokratie vereinbare Gesellschaftsmodell erwiesen. Er ist im Zuge der europäischen Aufklärung entstanden und zur Grundlage der rechtsstaatlichen Demokratien westlicher Prägung geworden.

Für Kollektivist*innen spielen die Handlungen individueller Menschen für den Ablauf historischer Prozesse keine Rolle. Ein kollektiver Akteur, eine Verschwörung westlicher Mächte („kollektiver Westen“) ist verantwortlich für politische Veränderungen, nicht jedoch ein gesellschaftlicher Emanzipationsprozess. Kollektivist*innen reduzieren diesen Krieg auf einen Krieg zweier Großmächte. Nicht die Ukrainer wollen Teil einer liberalen, auf Gesetzen basierenden demokratischen Welt werden, sondern die EU und die NATO dringen nach Osten vor.

2. Unterschiedliche Ebenen des Krieges

Mit dem Beginn der russischen Invasion in der Ukraine und spätestens seit dem Sommer 2022 ist uns bewusst, dass wir mit mehreren „Kriegen“ gleichzeitig

* MMag. Andreas Wenninger, MAS, Leiter des OeAD-Kooperationsbüros in Lwiw/Lemberg, Ukraine, und Leiter des Ukraine Office Austria, Sektion V – Internationale Kulturangelegenheiten des Bundesministeriums für europäische und internationale Angelegenheiten in Wien, Österreich

konfrontiert sind: der Emanzipation der ukrainischen Gesellschaft auf der einen Seite und auf der anderen Seite dem Imperialismus Russlands und Amerikas und deren Kampf um ihre Vormachtstellung in einer veränderten multipolaren Welt.

Der interne Krieg 2014 war, wie die Geschichte bewiesen hat, ein Krieg der offensichtlich von außen (von Russland) gesteuert wurde. Der Krieg Russlands gegen die Ukraine, der im Februar 2022 eskalierte, ist ein imperialistischer, der bereits 2014 mit der Besetzung der Krim begann. Schon 2014 war das Ziel Russlands, einen erfolgreichen demokratischen ukrainischen Staat zu verhindern.

Gleichzeitig begann 2014 mit der „Revolution der Würde“ noch ein weiterer (interner) Krieg in der Ukraine. Nämlich jener einer modernen Ukraine gegen eine postsowjetische Ukraine. Diese bürgerliche Revolution (Revolution der Werte) richtete sich gegen die Kleptokratie des Janukowitsch-Systems und Putins Schergen in der Ukraine und gegen das oligarchische Feudalsystem. Die ukrainische Zivilgesellschaft forderte auf dem Maidan die Werte einer liberalen Gesellschaft, mit Demokratie und Rechtsstaatlichkeit (europäische Werte). Dieser Krieg aus 2014 wird noch heute ausgetragen und stellt eine zweite (innere) Front dar, gegen die sich Präsident Selenskyj bisher offensichtlich erfolgreich behauptet. Dies bezeugen Entlassungen von hochrangigen korrupten Politikern und Richtern im Frühjahr 2022 und im Jänner 2023. Beobachter der EU-Kommission attestieren dem ukrainischen Präsidenten erfolgreiche Antikorruptionsmaßnahmen, wie die Neu-besetzung der Antikorruptionsstaatsanwaltschaft. Diese Maßnahmen sind auch bedingt durch die Vorbereitung auf die EU-Beitrittsverhandlungen und werden von der EU sehr aufmerksam beobachtet.

Der Krieg ist heute nicht mehr der Krieg („Spezialoperation“), der er im Jahr 2022 war. Geplant waren eine lokal und zeitlich sehr begrenzte militärische Intervention zur Machtübernahme und der Wechsel der Regierung in Kyjiw. Infrastruktur wurde anfangs kaum bombardiert, weil Putin dachte, er würde sie noch benötigen. Diese militärische Intervention ist bis zum Sommer 2022 nicht gelungen. 15 Millionen Ukrainer leben heute nicht mehr an jenem Ort, wo sie vor Kriegsbeginn noch gelebt haben. Die Ukraine ist heute der meistverminnte Ort der Welt, nach Nord- und Südkorea. Wenn die Ukrainer in dem Tempo entminen, wie sie begonnen haben, würden sie etwa 700 Jahre dazu benötigen. Für Putin ist es heute wichtiger, wie die amerikanischen Wahlen 2024 ausgehen werden, als die Ereignisse in der Ukraine. Der Krieg ist im Sommer 2022 auf einem globalen Niveau angelangt.

Der Krieg der USA gegen Russland, der nicht auf die Ukraine beschränkt ist, findet schon länger statt. Die USA führen einen geoökonomischen Krieg gegen Russland, welches sich geopolitisch zur Wehr setzt. Austragungsorte waren u. a. Syrien und der letzte amerikanische Wahlkampf.

Der geökonomische Krieg der USA gegen China, hier ist Russland nicht Akteur, findet im Hintergrund statt und hat seine Auswirkungen auch auf den russisch-ukrainischen Krieg in Europa. Und zuletzt könnte man noch von einem geokulturellen Krieg zweier Welten sprechen, die sich gegenüberstehen. Eine „Welt der Grenzen“ (China, Russland, islamische Welt) gegen eine „Welt der Straßen“ (euroatlantische Länder): geschlossene Gesellschaft versus offene Gesellschaft.

Jeder dieser Konflikte hat seine eigene Geschichte und alle sind sie miteinander verwoben und wurden mit dem Beginn der Invasion Russlands in der Ukraine offensichtlich.

3. Nationswerdung der Ukraine

Putin hat ein halbes Jahr vor dem Einmarsch seiner Truppen in die Ukraine seine eigene Geschichte veröffentlicht: „Über die historische Einheit der Russen und der Ukrainer“. Glaubt man dem darin ausgebreiteten Narrativ, gingen alle historischen Bemühungen, die Ukraine von Russland zu lösen, von äußeren Mächten aus. In Wirklichkeit war es genau umgekehrt: Nur in Zeiten einer erstarkenden Souveränitätsbewegung im Inneren der Ukraine konnten Akteure im Äußeren überhaupt daran denken, die ukrainische Karte gegen Moskau auszuspielen.

Mitte des 19. Jahrhunderts kam eine ukrainische Nationalbewegung auf. Die Zentralregierung in St. Petersburg reagierte mit Repression. Zar Alexander II. erklärte 1863: *„Eine eigenständige kleinrussische Sprache hat es nie gegeben, gibt es nicht und kann es nie geben“*. Das Ukrainisch wurde als ein durch polnische Elemente korrumpiertes Russisch angesehen (Dialekt).

Das Zentrum der ukrainischen Nationalbewegung befand sich Anfang des 20. Jahrhunderts im habsburgischen Kronland Galizien in der Westukraine, wo damals sowohl Ukrainer (Ruthenen) als auch Polen lebten. In Galizien konnte sich die Nationalbewegung frei entfalten: ukrainische Turnvereine, Genossenschaften und ukrainische Lesesäle machten den ukrainischen Nationalismus zur wirklichen Massenbewegung.

Nach dem Sturz der Zarenregierung gründeten ukrainische Aktivisten in Kyjiw ein Parlament (Zentralrada), das im Herbst 1917 die Ukrainische Volksrepublik ausrief. Im Bürgerkrieg jedoch wurde die Volksrepublik zwischen Bolschewiken und der Weißen Armee zerrieben. 1919 gründete Lenin die moskautreue ukrainische Sowjetrepublik. Zwangskollektivierung und eine schreckliche Hungersnot („Holodomor“) 1932 und 1933 folgten. Stalin wollte die Bauern unter Kontrolle bringen und die Erträge aus der Landwirtschaft steigern, um die Industrialisierung zu finanzieren. Dies kostete über 4 Millionen Ukrainern das Leben. In der Ukraine wird der Holodomor als künstlich herbeigeführte Hungersnot und als gesteuerter

Genozid am ukrainischen Volk gesehen, was bis heute ein Streitpunkt der Historiker beider Länder ist.

Im Zweiten Weltkrieg war die Ukraine, neben Weißrussland und dem Baltikum, wieder Hauptkriegsschauplatz. Man rechnet heute mit 7,5 bis 8 Millionen Opfern unter den Ukrainern, darunter 5 Millionen Zivilisten. Die Ukraine war 1945 weitgehend zerstört. Ab 1945 wurde auch in den westukrainischen Gebieten die sowjetische Ordnung eingeführt. Russland beansprucht den Sieg über den Nationalsozialismus für sich, obwohl nachgewiesen ist, dass insgesamt mehr Weißrussen und Ukrainer zu den Opfern zählten als Russen.

Nach dem sowjetischen Sieg im Zweiten Weltkrieg kam es in der Westukraine zu einer Russifizierung, die bis zum Zusammenbruch der Sowjetunion 1991 einmal stärker, dann wieder schwächer Druck auf die ukrainische Nationalbewegung ausübte. Die Erosion der Macht der Zentralregierung in Moskau durch Jelzins Machtübernahme, der verfehlte Umgang mit der Tschernobyl-Katastrophe und eine langfristige nationalistische Stimmung in der Bevölkerung führten dazu, dass im Dezember 1991 92 % der Ukrainer für die Unabhängigkeit des Landes stimmten. Und dies alles ohne Zutun der USA.

Der Wunsch nach Demokratie und Rechtstaatlichkeit äußerte sich danach in der „Orangen Revolution“ und in der „Revolution der Würde“, die gegen eine russlandfreundliche Regierung gerichtet war. Ukrainer erhofften sich durch Handels- und Reisefreiheit (Visumsfreiheit 2017) in der EU auch bessere Perspektiven und Wohlstand. Das Interesse an einer NATO-Mitgliedschaft kam indessen von der begründeten Angst vor dem russischen Revisionismus. In der breiten Bevölkerung wurde die NATO erst nach der Annexion der Krim salonfähig. Die Behauptung, die ukrainische Armee sei ein Instrument des „kollektiven Westens“, ist eine weitere Strategie, jede ukrainische Eigeninitiative als ausländische Intrige abzutun. Der Krieg, der schon 2014 begann, wurde bei uns im Westen erst mit der Invasion russischer Truppen im Februar 2022 von einer breiten Öffentlichkeit wahrgenommen.

4. Auswirkungen des Krieges und Wiederaufbau

Was hat der Krieg, neben der menschlichen Katastrophe, Millionen von Vertriebenen, Deportationen, Zerstörungen bis hin zur ökologischen Krise, bisher politisch bewirkt? Etwa 8 Millionen Ukrainer mussten die Ukraine seit Kriegsbeginn verlassen. Über 90.000 Ukrainer haben sich davon in Österreich registriert. 13.000 ukrainische Schüler sind in das österreichische Bildungssystem integriert.

2014 waren Frankreich, die Niederlande und Deutschland noch gegen einen EU-Betritt der Ukraine. Im März 2022 erklärt die EU-Kommissionspräsidentin, dass die Ukraine „Mitglied der Europäischen Familie“ ist und eine Perspektive einer Mit-

gliedschaft und den Kandidatenstatus erhält. Beitrittsgespräche werden seitdem vorbereitet. Die Zustimmung zu einer NATO-Mitgliedschaft ist in der Ukraine noch nie so hoch gewesen wie heute.

Die Kriegsziele der Russischen Föderation waren anfangs die „Entnazifizierung“ und ein Regimewechsel in Kyjiw. Dieses Ziel änderte sich, spätestens im Herbst 2022, als Russland mit der massiven Zerstörung von Infrastruktur in der Ukraine begann. Im Juni 2023 meinte Putin beim Besuch der afrikanischen Präsidenten, dass die legitimen Interessen Russlands gewahrt werden müssen und vier Gebiete in der Ukraine (Lugansk, Donezk, Saporischschja und Cherson) plus die Halbinsel Krim nicht verhandelbar sind. Das Ziel der Ukraine, alle besetzten Gebiete und die Halbinsel Krim zu befreien, hat sich bisher nicht geändert.

Die Schlüsselfrage lautet: Wie können die Europäer Kyjiw helfen, sich selbst zu verteidigen und zu gewinnen? Sollten wir alles in unserer Macht Stehende tun, um den Eroberungsfeldzug Russlands in der Ukraine zu stoppen und den Ukrainern die Möglichkeit geben, die Bedingungen für einen Friedensschluss selbst zu definieren? Bis heute gibt es unter den westlichen Staaten leider keinen Konsens über das „Wie“ und das genaue Ziel des russischen Angriffskrieges. Führende deutsche Friedensforscher weisen die Forderungen aus der Friedensbewegung nach einem Ende der militärischen Hilfe für die Ukraine als gefährlich und kontraproduktiv zurück. Kommissionspräsidentin von der Leyen nannte vor kurzem drei Ziele: Stärkung des ukrainischen Widerstandes, die Unterminierung der russischen Kriegsmaschine (Sanktionen) und die Zukunft und den Wiederaufbau der Ukraine (EU-Perspektive).

Erste Gespräche zum Wiederaufbau der Ukraine fanden bereits im Juli 2022 in Lugano in der Schweiz statt, wo auch erste Regeln definiert wurden. Bei einem zweiten Treffen Mitte Juni 2023 in London waren Vertreter aus 61 Ländern anwesend, weitere Zusagen an die Ukraine wurden verabschiedet.

5. Österreichische Kulturarbeit und Bildungsarbeit in der Ukraine

In der Ukraine begann Österreich bereits in den 1990er Jahren, also unmittelbar nach der Unabhängigkeit des Landes, mit dem Aufbau eines Netzes für die Auslandskultur. Heute besteht dieses Netz im Wesentlichen aus dem Österreichischen Kulturforum Kyjiw (ÖKF; vorübergehend stillgelegt) und dem Kooperationsbüro Lemberg (gegr. 1998) sowie fünf Österreich-Bibliotheken. OeAD-Lektoren arbeiten an ukrainischen Universitäten in drei Städten. Sie unterrichten Deutsch und betreuen kleine kulturelle Projekte in Zusammenarbeit mit dem ÖKF und dem OeAD-Kooperationsbüro in Lemberg.

Die gemeinsamen Wurzeln in der Kulturgeschichte, Literatur und Wissenschaft waren Ausgangspunkt der Kulturzusammenarbeit. Texte deutschsprachiger, meist

jüdischer Autoren wie zum Beispiel Joseph Roth, Karl Emil Franzos und Leopold von Sacher-Masoch wurden ins Ukrainische übersetzt, um sie auch den ukrainischen Lesern bekannt zu machen. Das Kooperationsbüro unterstützte wissenschaftliche Arbeiten und Übersetzungen zu und von Hans Kelsen, dessen Familie aus Brody stammte, sowie Joseph Alois Schumpeter, der seine erste wissenschaftliche Arbeit an der Universität in Czernowitz verfasste, und organisierte wirtschaftswissenschaftliche Ludwig-von-Mises-Seminare. Der Nationalökonom von Mises war in Lemberg geboren.

Auch der Denkmalpflege, dem Museumsmanagement, dem Bibliothekswesen widmeten wir uns. Hochschulkooperationen wie die der Architekturfakultäten der TU-Wien und des Polytechnikums Lemberg (Stadtplanung) wurden gefördert. Heute unterstützen wir eine neue Kooperation in der Holzverarbeitung und Holzrestauration, gemeinsam mit der Universität Innsbruck und dem Polytechnikum Lemberg.

Seit acht Jahren bestehen eine Journalistenausbildung (ISMJ), die in Zusammenarbeit mit der FH Wien und der Wirtschaftskammer Wien durchgeführt wird, oder Programme für die Psychotherapie-Ausbildung (Eye Movement Desensitization and Reprocessing – EMDR, Musiktherapie) in Kooperation mit verschiedenen universitären Partnern in Österreich, wie der Donau-Universität in Krems und der Universität für Musik und darstellende Kunst Wien. Zuletzt sei noch eine vielversprechende Kooperation in Medizintechnik erwähnt (FH Technikum Wien – Ukrainisch Katholische Universität Lemberg), die demnächst auch ein Erasmus+ Programm werden soll.

Die Deutschlehrerfortbildung wird seit vielen Jahren vom OeAD-Kooperationsbüro unterstützt und die Zusammenarbeit mit dem Ukrainischen Deutschlehrer- und Germanistenverband (UDGV) spielt dabei eine zentrale Rolle. Im Jahr 2016 wurden eine bilaterale österreichisch-ukrainische Historikerkommission ins Leben gerufen und die bilaterale Forschungszusammenarbeit, das Wissenschaftlich-Technische Abkommen (WTZ), beworben.

Die grenzüberschreitende Zusammenarbeit im Bereich der Kultur ist kein Monopol des Außenamtes. Es ist wichtig und richtig, dass der Kulturaustausch mit der Ukraine auch auf anderen Ebenen passiert. Das Land Kärnten demonstriert seit Jahren in Czernowitz, wie gut die grenzüberschreitende Zusammenarbeit auf regionaler Ebene funktionieren kann, wenn engagierte Menschen auf beiden Seiten an einem Strang ziehen.

Das Ukraine Office AUSTRIA (seit März 2022) in der Sektion für internationale Kulturangelegenheiten im österreichischen Außenministerium hat sich für die Dauer des Krieges drei wichtige Aufgaben gesetzt, welche es in enger Zusammenarbeit mit dem Kooperationsbüro in Lemberg betreut:

- die Ukraine in Österreich als eigenständige Kulturnation darzustellen
- das kulturelle Erbe der Ukraine als Teil des europäischen Kulturerbes zu bewahren (z. B. Digitalisierung der Sophienkathedrale in Kyjiw)
- Ausbildungsprojekte in der Psycho- und Traumatherapie (EMDR, Musiktherapie etc.), Ökologie- und Journalismusausbildung sowie Medizintechnik

Bald, so hoffen wir, werden wir auch das Österreichische Kulturforum in Kyjiw wiedereröffnen können. Es ist noch ungewiss, wann österreichische Kulturschaffende, Künstler und Wissenschaftler wieder in die Ukraine reisen werden können. Erste Pioniere sind bereits unterwegs und demonstrieren auf diese Weise Solidarität mit der leidtragenden ukrainischen Bevölkerung.

NOTIZEN



Das Volksgruppenbüro beim Amt der Kärntner Landesregierung veranstaltet seit 1990 jährlich den Europäischen Volksgruppenkongress. Dieser ist eine Plattform, um Themen und Fragestellungen mit Volksgruppenbezug erörtern und diskutieren zu können.

Mit der Reihe „Kärnten Dokumentation“ werden Beiträge nationaler und internationaler Fachleute schriftlich festgehalten. Die Bände dienen einem interessierten Publikum als Nachschlagewerke und sind ein zeithistorisches Produkt des Landes Kärnten.

ISBN 3-901258-30-2



9 783901 258305